BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
sc. 1779.

Epist. 11 e-3

<36624906990017

<36624906990017

Bayer. Staatsbibliothek

Epist 177 e

Merkwürdige Briefe des Pabstes Clemens des XIV. (Ganganelli.)

nebst Reden, Lobreden andern wichtigen Schriften dieses Pabstes, einigen umständlichern Nachrichten und Anecdoten sein Privatleben betreffend.

Aus dem Französischen übersetzt und mit einigen Briefen, welche sich in der Pariser Ausgabe nicht befinden, vermehret.

Dritter Theil.

Frankfurt und Leipzig 1777.
bey den Gebrüderen van Düren.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Nachricht

wegen gegenwärtiger Uebersetzung.

Der Beyfall, welchen die zween ersten Theile der ins Deutsche übersetzten Ganganellischen Briefe erhalten haben und der so gar in sehr kurzer Zeit eine zweyte Auflage erfoderte, berechtigte uns, zu glauben, daß wir dem Publikum einen Dienst erweisen würden, wenn wir die Fortsetzung dieser Briefe so geschwind, als es nur immer möglich war, lieferten. Auch diese Fortsetzung ist nach der neuesten bey Lottin, dem jüngern, in Paris vor einigen Wochen herausgekommenen Ausgabe übersetzt und zeichnet sich nur durch folgenden Unterschied aus, daß wir solche hier unter dem Titel: dritter und vierter Theil liefern, da der Französische Herausgeber solche in einem dritten Theile, der aber in zween Bände getheilt ist, geliefert hat. Da wir endlich so glücklich gewesen sind, durch auswärtige Freunde und Correspondenten ei-

nige Abschriften von Originalbriefen des unvergeßlichen Ganganelli zu erhalten, die nicht in der Französischen Ausgabe befindlich sind, so haben wir solche gleichfalls unsern Lesern übersetzt mittheilen wollen und, damit sich solche auszeichnen, den vierten Band mit denselbigen, auch die Bezeichnung der Zahl von vorne anfangen lassen.

Vorbe-

Vorbericht.

Dieser Band hat weder Vorrede, noch Schutzschrift nöthig, um den Beyfall des Publikums zu verdienen; ausserdem, daß er die Folge eines Buches ist, welches bereits in verschiedene Sprachen übersetzt, in alle Länder verbreitet, und an allen Höfen hochgeschätzt worden ist, so hat es an sich das Gepräge des unsterblichen Ganganelli so sehr, daß man auf jeder Seite seine Seele, sein Herz, sein Genie erkennet. Ich berufe mich hierüber auf die historische Schilderung dieses grossen und berühmten Pabstes, die aus der kräftigen Feder eines gelehrten Italiäners geflossen ist, welcher das Glück hatte, Ganganelli besonders zu kennen und wel-

cher ihn in einem vom 20. November 1776. datirten Briefe folgendermassen vorstellet. Ich bitte meine Leser, aufmerksam darauf zu seyn, so werden sie zwischen der Person Clemens XIV. und seinen Briefen, welche ich herausgegeben habe, die vollkommenste Gleichförmigkeit finden.

Giusto criterio, possesso delle proprie passioni, rettitudine di cuore, estensione di viste formavan la filosofia propria, e primigenia di Ganganelli. Qualche penombra gli avea recato il Scotismo in cui era stato rallevato, e la ristretezza della sua camera avea limitato la grandezza del suo cuore.

Eine richtige Beurtheilungskraft, die Kunst, seine Leidenschaften einzuhalten, eine Redlichkeit des Herzens, eine tiefe Einsicht, machten die erste und wahre Philosophie des Ganganelli aus. Sie war von des Scotus seiner, in welcher er erzogen worden war, verdunkelt worden, und man könnte sagen, daß der kleine Raum seiner Zelle einiger massen die Grösse seiner Seele eingeschränkt hatte.

Non è pero che dal chiostro non avesse anche guadagnato qualche profitto. Deve a quello la moderazione del suo gran' spirito, che in giovinezza, fu veramente curioso, tuttoche accompagnato sempre da innocenza di costume; de-

Indessen muß man gestehen, daß er dem Kloster die Mässigung eines weitaussehenden und grossen Geistes, welcher in seiner Jugend zu weit gieng, ob er gleich immer mit den vortrefflichsten Sitten begleitet war; daß er demselbigen die Uneigennü-

ve il disintereſſe nato dall' avere avuta nutrice la Religione; e deve la prudente diſſimulazione, e la fuga d'egli onori, diventata in lui ſiſtematica, per non eſſer berſaglio delle perſecuzioni. La Lettura de più famoſi libri (principalmente Francezi) la converſazione degli uomini di ſpirito, ed una certa famigliarità preſa colla vérità, gli ridono in parte che gli avea tolto il chioſtro.

tzigkeit, die ihm die Religion, deren Schüler er war, einflößte, die Klugheit zu schweigen, und endlich die Abneigung vor Ehrenstellen zu verdanken hatte, welche bey ihm zum System geworden war, um weder zur Verfolgung noch zum Neide Anlaß zu geben. Das Lesen der guten Bücher (besonders der Französischen Bucher), der Umgang mit verständigen Männern, eine gewisse vertraute Freundschaft mit der Wahrheit, gaben ihm alles dasjenige wieder, was die eingezogene Lebensart ihm hatte nehmen können.

La memoria che avea feliciſſima, l'avea reſo eccellente nella ſtoria cronologica della chieſa, e faceva parte della ſua Teologia.

Ein vortreffliches Gedächtniß hatte ihn zu einem der berühmtesten Männer in dem chronologischen Theile der Kirchengeschichte gemacht; und diese Wissenschaft besetzte eine Hauptstelle in seiner Theologie.

Veggendo di non poter contare ſulle triche peripatetiche sfatate dal ſecolo d'ella ragione, e dell' analiſi, lo ſpirito d'oſſervazione che por-

Da er sah, daß er nicht auf die Spitzfindigkeiten der Peripatetiker zählen konnte, welche mit Recht in einem Jahrhundert, da man gründlich zu untersu-

tato avea su i vari governi esteri e nazionali, l'avea fornito di bei teoremi di politica, e di economia. Jo l'ho sentito sempre à ragionar volontieri su queste materie.

chen und vernünftig zu beurtheilen weiß, verworfen worden sind, so wandte er seinen Beobachtungsgeist auf die verschiedenen Regierungsformen der ganzen Welt und auf die verschiedenen Nationen; welches ihm eine Sammlung der schönsten Sätze in der Staatskunst und in der Wirthschaftskunde beybrachte. Ich habe ihn oft mit Vergnügen über dergleichen Materien reden hören.

La docilità del suo cuore non le voleva pervicace nell' antiche pratiche, e perciò conosceva la necessità di conformarsi al genio non scoretto della presente società.

Die Lenksamkeit seines Herzens unterwarf ihn nicht den alten Gebräuchen; er sah die Nothwendigkeit ein, sich nach den Regeln einer bescheidenen Folgsamkeit und nach dem Genie der Gesellschaft zu richten.

La distinzione che sapeva fare tra il domma, la disciplina, e le opinioni ultramontane, li aveva dato il corragio di venire a molti tagli piacevoli all' impero. La dolcezza del suo temperamento omologata allo spirito del Vangelo gli avea ispirato i

Der Unterschied, den er zwischen der Lehre, der Zucht und den Meynungen der jenseits der Alpen wohnenden Menschen zu machen wußte, hatte ihn über die Nationalvorurtheile hinausgesetzt, wodurch er sich bey allen Regenten beliebt machte. Sein sanftmüthiger Charakter

sentimenti di pace, e di tolleranza.

rakter, welcher sich ganz in den Geist des Evangeliums versetzt hatte, hatte ihm Gesinnungen des Friedens und der nachsichtsvollen Dultung eingeflößt.

La vivacità del suo spirito era talvolta legata da qualche assalto ipocondriaco, onde alla gaiezza naturale aggiugneva qualche dose di artificiale.

Wenn die Lebhaftigkeit seines Geistes zuweilen einige Anfälle von Schwermuth spürete, so vereinigte er seine natürliche Frölichkeit mit einer kleinen Dosis erkünstelter Munterkeit.

La celia del discorso, le leggiere percosse, e qualche giocoso inganno formavan gran' parte del suo onesto divertimento. J suoi discorsi erano molti ma brevi; amava molti argomenti, ma poco amava intraltenersi à lungo sugli stessi; e i raconti di molti casi erano spesso l'oggetto de suoi ragionamenti.

Die Wahl der Unterredungen, leichter Witz und einige belustigende Scherze machten seine Erholungen aus, die immer ehrbar waren. Er sprach von vielen Sachen, aber mit wenig Worten. Er haßte das Disputiren so sehr, als er gern vernünftige Gespräche führete; und Begebenheiten, die er erzählte, unterstützten und bestätigten oft seine Urtheile und seine Meynungen.

La moderazione del suo spirito artificiale, e virtuosa diviene in lui un abito, ed estingueva talvolta il suo fuoco omnimamente, conoscendo il bisogno di te-

Er machte es sich zur Gewohnheit, seinem Verstande zu gebieten, so wohl durch seine mühsame Ueberwindung als durch eine ihm natürliche Tugend; indem er seine Lebhaftigkeit

nerlo affatto rinchiuso, perche inavedutamente, e violentemente non scopiasse. Era per consequenza da lui escluso l'odio, ed il fanatismo.

keit in sich selbst zurückhielt, aus Furcht, er möchte in dem Eifer des Gespräches oder aus Unachtsamkeit etwas heraussagen, was andere nicht wissen sollten; auch kannte er niemals weder Haß noch Schwärmereysucht.

Was beweiset besser, als diese des Tacitus würdige Schilderung, daß man nicht dem Ganganelli die Reden angedichtet hat, als man Briefe herausgab, in welchen man eine vollkommene Kenntniß der Französischen Bücher und der fremden Nationen, so wie auch gründliche Anmerkungen gegen den falschen Eifer und gegen die falsche Andächteley, kurz, in welchen man die Liebe zum Frieden und eine dem Evangelio gemässe Toleranz findet.

Seine Excellenz, der Herr Monnino, ehemaliger Gesandter des Spanischen Hofes bey dem Heiligen Stuhle, bestätigt diese nemlichen Briefe, indem er mir in einem ganz von seiner Hand geschriebenen und von Rom, den 10. October 1776. datirten Briefe ausdrücklich meldet, daß, wenn sie nicht das Werk des Ganganelli wären, der Verfasser seinen Geist, seine

seine Lehre, seine Grundsätze, seinen Charakter, seine natürliche Munterkeit, seine Lebhaftigkeit, wovon er in langen und öftern Unterredungen Augenzeuge gewesen ist, gehabt haben müßte.

Wenn ich Clemens den XIV. so richtig und nachdrücklich ausgedrückt habe, besonders ich, der ich nur dreymal in meinem Leben das Glück gehabt habe, mit ihm zu reden, so muß man gestehen, daß dieß in kurzer Zeit ein grosser Mann werden heißt und daß niemals ein Beyspiel von einer solchen Begebenheit in der Natur erschienen ist.

Uebrigens wird man doch nicht sagen, daß die Dedication einer Thesis an den P. Ganganelli, die öffentlich zu Turin im Jahre 1749. vertheidigt wurde, erst nach der Hand gemacht worden sey. Man rühmte schon damals in dieser Lobschrift, die aus der Feder dieses gelehrten Ordensgeistlichen geflossenen Früchten, unter welche man ein kleines auf Begehren des Cardinals Cibo geschriebenes Werk, und Betrachtungen über den Mensch, über den Eifer, über den Styl, über die Bibliotheken, über die verschiedenen Nationen ꝛc. ꝛc. zählen

muß.

muß. Diese Betrachtungen, ob sie gleich einige Jahre hernach von dem P. Ganganelli selbst wieder übersehen und an verschiedene Freunde geschickt worden sind, waren doch schon vor der Dedication der Thesis vorhanden, welche derselben mit folgenden Worten erwähnet: Die Lehrer sowohl als die Schüler finden ihr größtes Vergnügen in Ihren gelehrten Arbeiten, welche schon in so viele Hände gekommen sind und welche sich gegenwärtig schon, ohne die Hülfe der Presse, nur allein auf den Flügeln des Rufes ihres berühmten Verfassers getragen, in unserm ganzen Orden verbreitet finden.

Wenn man diese Dedications-Epistel, welche sich an dem Ende der in diesem Theile enthaltenen Briefe befindet, aufmerksam durchlesen und Stelle für Stelle durchgehen will, so wird man überzeugt seyn, daß die Weisheit, die Munterkeit, die Sanftmuth, die Leutseligkeit, endlich die Beredsamkeit und die Wissenschaft, welche aus den Briefen des Ganganelli hervorschimmern, keine erdichtete Dinge sind.

Es

Es giebt noch andere Stücke zur Vergleichung. Seine vortreffliche Rede, die er in dem General-Capitel seines Ordens im Jahre 1741. zum Lobe Benedicts des XIV. (Lambertini) gehalten hat, und welche zu läugnen, sich hoffentlich niemand unterstehen wird, beweiset bey jeder Stelle, daß Ganganelli wirklich einen richtigen Begriff von der wahren Beredsamkeit hatte', und daß er in seinen Briefen davon als ein Meister sprach, welcher die Regeln derselbigen vollkommen kannte.

Uebrigens würde ich mich nicht zu erkennen gegeben haben (welches nicht schwer war), wenn ich einen Betrug zum Vortheil des Ganganelli gebraucht hätte, um unter einem verehrungswürdigen Namen ein mit der gründlichsten Religion angefülltes Werk herauszugeben; aber ich habe mich gezeigt, weil ich aufrichtig bin.

Das heißt die Italiäner nicht kennen, das heißt sogar Rom beleidigen, wenn man das Publikum bereden will, die Briefe des Ganganelli könnten kein Werk aus dasigen Landen seyn, weil darinn der falsche Eifer und die fasche Frömmigkeit bestrit-

stritten werden und weil darinn von verschiedenen Nationen die Rede ist.

In Italien giebt es die am allerwenigsten abergläubischen und die einsichtsvollesten Männer nicht nur in dem heiligen Collegio, in den Prälaturen, in den geistlichen Orden, sondern auch noch in allen Ständen; und es kommen in diesem an Kenntnissen fruchtbaren Lande täglich vortreffliche Werke über die gesunde Theologie, über die Regeln des Eifers und über die wahre Andacht heraus. Man wird unverzüglich in Französischer Sprache die Abhandlung des Muratori Della Devozionie Regolata drucken, welche man den Umsturz alles Aberglaubens nennen kann und sie wird die Anhänger der falschen Andächteley so sehr bestürzt machen, als sie den Verehrern einer gründlichen Frömmigkeit wichtig seyn wird. Derjenige, der sie übersetzt hat, kennet die beiden Sprachen vollkommen und er konnte diese Kenntniß nicht besser und nicht nützlicher anwenden.

Aber was habe ich nöthig, bis auf den Muratori zu gehen, um zu beweisen, daß Italien die Misbräuche des Eifers und

der

der Frömmigkeit vollkommen wohl kennet? Ein junger Prinz (*), welcher so liebenswürdig als tugendhaft ist, und den man mit Recht als ein Wunder der Wissenschaft und des Genies anführet, hat vor kurzem mitten in Rom selbst eine vortreffliche Rede zum Lobe der Briefe gehalten, in welchem er mit dem erhabensten Nachdruck gegen die Schwärmerey und gegen den Aberglauben loszieht; eine Rede, welche von dem Sehr Ehrwürdigen Pater Ricchini, Dominicaner, Vorsteher des heiligen Palastes öffentlich gebilligt worden ist und die auf jeder Seite die Kenntnisse unsers Jahrhunderts rühmet und die Französischen Werke anpreiset, die man vielleicht hier nicht loben dürfte, ohne sich in den Augen der unverständigen Leute strafbar zu machen.

Aber anstatt länger auf der Wiederholung der Beweise zu beharren, begnüge ich mich damit, zu sagen, daß man diese vortreffliche Sammlung in Ansehung dessen, was darinn gegen die Ausschweifungen des Eifers und der übertriebenen Andächte-

(*) Der Prinz Ludwig von Gonzaga von Castiglione.

dächteley vorkömmt, nicht angreifen kann, ohne die PP. Bourdaloue, Cheminais und de Neuville anzuklagen. Nichts ist stärker, als die Art, mit welcher sie die übermüthige Frömmigkeit, die lächerliche Frömmigkeit, die eigensinnige Frömmigkeit angreifen; als die Farben, mit welchen sie gewisse schwärmerische Scheinheilige schildern, welche den Rath des Evangelii den Geboten vorziehen, und die Anhängerinnen der Andächteley sind, ohne wahre Christinnen zu seyn.

Man wird in diesem Theile Briefe finden, die an noch lebende Personen geschrieben sind; man wird also den Vorwurf nicht mehr wiederholen, daß alle angeführte Personen gestorben wären. Auch wird man darinn sehen, daß Ganganelli gern die Erlaubniß schickte, verbotene Bücher zu lesen und daß er folglich die Freyheit, die Geschichte des Giannone durchzugehen, hat gestatten können.

Die Aufrichtigkeit, welche meine Feder führet, hat gemacht, daß ich die Redensarten, die man etwa in meinen Werken wieder finden könnte, nicht weggelassen habe.

habe. Ich habe die Sachen so gelassen, wie sie sind, weil ich wirklich die Schriften des Ganganelli, schon in den erstern Jahren, da sie mir unter die Hände fielen, zu meinen Arbeiten benutzt habe. Uebrigens legt man weder seinen Styl, noch seine Denkungsart ab, wenn man übersetzt, und dieß ist so wahr, daß man mein **Gemälde des Todes** ganz in **Youngs Nachtgedanken** finden würde, wenn ich der Herausgeber derselbigen gewesen wäre.

Zu diesem umständlichen Berichte, welcher für die Leser sowohl als für mich selbst so verdrüßlich ist, setze ich noch hinzu, daß diejenigen, welche noch zweifeln, nicht aber diejenigen, welche zweifeln wollen, wenn sie mir die Ehre erweisen wollen, mich zu besuchen, erkennen werden, daß ich wirklich die wichtigsten Zeugnisse für die glaubwürdige Gültigkeit der Briefe in Händen habe, ob ich gleich Personen, welche nicht haben wollen, daß ihre Namen gedruckt werden, weder nennen konnte noch durfte. Vorzüglich wird man lesen, was mir vom 4. verwichenen Decembers aus Rom ein Mann von wahren Verdiensten und der daselbst in einem hohen Range steht, schreibt,

 nem-

nemlich, daß die Verläumder der Briefe meistens keine aufrichtige Leute sind.

Noch ein Beyspiel, welches diese Wahrheit bestätigen wird. Da ich mich in einer verehrungswürdigen und zahlreichen Gesellschaft befand, in welcher man die bewußten Briefe angriff, (denn dieses war zur Mode geworden), so legte ich einen ganz durchaus von der Hand des Ganganelli geschriebenen Brief vor, welchen ich so eben von Rom erhalten hatte, als ein sehr verständiger Mann im größten Ernste zu mir sagte: **Gut! das hier ist nicht die Schrift eines Pabstes, sondern die Hand eines Scribenten!** gerade als wenn die Finger eines Ordensgeistlichen oder eines Cardinals, der zur Päbstlichen Würde bestimmt ist, so glänzende Züge bezeichnen müßten, als der Regenbogen.

Nach diesem kann man schliessen, daß auch die Vorzeigung des Italiänischen Manuscripts voreingenommene Gemüther von ihrer Meynung nicht zurückgebracht haben würde.

Man fällt dieses Werk nur aus Partheysucht an; und dieß ist desto unanständiger, da nicht die mindeste Spur von

Partheysucht in den Briefen des Ganganelli zu finden ist, und da ich mich, aus Liebe zum Frieden, so gar enthalten habe, Anmerkungen und Begebenheiten anzubringen, welche jeder andere Herausgeber nicht unterdrückt haben würde.

Ganganelli hatte immer die Wiedervereinigung der Protestanten so sehr am Herzen liegen, daß er unaufhörlich auf Gesinnungen des Friedens, der Sanftmuth und der Christlichen Liebe dringt. Man sieht, daß sie der Gegenstand der Evangelischen Toleranz sind, von welcher er mit so grosser Mässigung und Billigkeit spricht.

Man wird in dieser so angenehmen als durch die manchfaltige Abwechselung unterhaltenden Sammlung einen wahren Bericht des Bruders Franz von dem Privatleben Clemens des XIV. finden, welchen man von einer unter seinem Namen erdichteten Erzählung sehr wohl unterscheiden muß; ein einsichtsvolles Publikum wird diesen Unterschied leicht wahrzunehmen wissen.

Zum Ende wiederhole ich, was ich neulich einem Herrn vom Hofe sagte: „Wenn „ man das Verdienst besitzt, von einem

„ gemeinen Ordensgeistlichen sich bis zur
„ Päbstlichen Würde zu schwingen, so
„ kann man wohl das Verdienst besitzen,
„ vortreffliche Briefe zu schreiben."

Ausser den Grundsätzen der vortrefflichsten Moral, die man in dieser Sammlung findet, ist ein Brief darinn über den den Königen schuldigen Gehorsam, ein Brief, der in Wahrheit und mit Recht für alle Nationen wichtig ist.

Inhalt
des III. Theils.

Seite.

CXXXIII. Brief an den Herrn Abbt Frugoni 1
CXXXIV. Brief an ebendenselben : 7
CXXXV. Brief an den Herrn Abbt Nicolini 10
CXXXVI. Brief an den Sehr Ehrwürdigen Pater Bledowski, Provincial der FF. Minorum Conventualium der Provinz Polen : : 12
CXXXVII. Brief an den Herrn Abbt Genovesi 14
Gemälde oder Schilderung des Menschen 17
CXXXVIII. Brief an den Sehr Ehrwürdigen Pater Berti, Augustiner : 37
CXXXIX. Brief an ebendenselbigen : 40
CXL. Brief an den Herrn Zaluski, Groß-Referendarius in Polen : 48
CXLI. Brief an den Herrn Frugoni : 72
Anmerkungen über den Styl, welche mit dem vorhergehenden Briefe an den Herrn Abbt Frugoni geschickt worden sind : : : 75
CXLII. Brief an ebendenselbigen : 84
CXLIII. Brief an den Sehr Ehrwürdigen Pater Valentin, Lehrer der Christlichen Lehre : : 94
CXLIV. Brief an den Herrn Abbt Isidor Bianchi, gegenwärtigen Gesandtschafts-Secretair des Neapolitanischen Hofes zu Lisabon : 96

CXLV.

Inhalt.

Seite.

CXLV. Brief an den Sehr Ehrwürdigen Pater Corsi = = = 98
CXLVI. Brief an den Herrn Muratori 102
CXLVII. Brief an Ebendenselbigen = 104
CXLVIII. Brief an den Sehr Ehrwürdigen Pater Baudier, Professor der Theologie zu Turin, und gegenwärtigen Ex-Provincial zu Chambery = 105
CXLIX. Brief an den Sehr Ehrwürdigen Pater Crutto, zu Turin = 106
CL. Brief an den Sehr Ehrwürdigen Pater Baudier, Professor zu Turin = 108
CLI. Brief an den Sehr Ehrwürdigen Pater Caldani, Franciscaner = 109
CLII. Brief an den Sehr Ehrwürdigen P. Gentis, Dominicaner, Bischoff von Antwerpen = = 120
CLIII. Brief an den Herrn Doctor Bianchi zu Rimini = = 123
CLIV. Brief an Ebendenselbigen = 128
CLV. Brief an Ebendenselbigen = 130
CLVI. Brief an den Sehr Ehrwürdigen Pater Sbaraglia zu Bologna = 134
CLVII. Brief an Ebendenselbigen = 136
CLVIII. Brief an den Herrn Abbt *** 137
CLIX. Brief an den Herzog von Mattalone Caraffa = = = 142
CLX. Brief an Ebendenselbigen = 143
CLXI. Brief an den Abbt Ruggieri = 144
CLXII. Brief an Ebendenselbigen = 145
CLXIII. Brief an den Sehr Ehrwürdigen Pater D*** = = 146
CLXIV. Brief an den Sehr Ehrwürdigen Pater Edmund Rein zu Ebrach 148
CLXV. Brief an Ebendenselbigen = 149

CLXVI.

Inhalt.

Seite.

CLXVI. Brief an Ebendenselbigen = 150
CLXVII. Brief an Ebendenselbigen = 151
CLXVIII. Brief an Ebendenselbigen = 152
CLXIX. Brief an Ebendenselbigen = 153
CLXX. Brief an Ebendenselbigen = 154
CLXXI. Brief an Ebendenselbigen = 155
CLXXII. Brief an Ebendenselbigen = 156
CLXXIII. Brief an Ebendenselbigen = 158
CLXXIV. Brief an den Sehr Ehrwürdigen Pater *** zu Mayland = 159
CLXXV. Brief an Ebendenselbigen = 162
CLXXVI. Brief an den Superior einer Klostergemeinde zu Paris = 165
CLXXVII. Brief an den Sehr Ehrwürdigen Pater *** = = 168
CLXXVIII. Brief an den Sehr Ehrwürdigen Pater S*** = = 170
CLXXIX. Brief an Ebendenselbigen = 172
CLXXX. Brief an den Ritter *** = 173
CLXXXI. Brief an den Herrn *** = 175
CLXXXII. Brief, geschrieben während seiner Krankheit an einen seiner Freunde, einen Ordensgeistlichen = 178
CLXXXIII. Brief an Ebendenselbigen 181
Andere Briefe in Form von Breven an verschiedene Personen geschrieben
CLXXXIV. Brief an den Sehr Ehrwürdigen Pater Pischault, General der Canonicorum regularium von dem Orden der H. Dreyfaltigkeit (Mathuriner genannt) = = 184
CLXXXV. Brief an den Herrn Baron, Secretair der Academie zu Amiens 186
CLXXXVI. Brief an die Aebtissinn und an die Klosterfrauen des Klosters der

H. Clara

Seite.

H. Clara zu Moulins, im Kirchsprengel zu Autun = = 187
CLXXXVII. Brief an den Sehr Ehrwürdigen Pater Chatenet von Puisegur, General der Christlichen Lehre 188
CLXXXVIII. Brief an den Sehr Ehrwürdigen Pater J. Baptista Martini, aus dem Orden der FF. Minorum Conventualium des H. Franciscus 190
CLXXXIX. Brief an den Herrn von Havern, Ritter, Kaiserlichen Oberkriegsrath und Hofcavalier = = 192
CLXXXX. Brief an den Herrn Moline, Advocat zu Paris = = 193
CLXXXXI. Brief an den Herrn Mignonneau, Commissair der Leibwache des Königs in Frankreich = = 194
Dedications-Epistel einer Theologischen Thesis, so im Kloster des H. Franciscus zu Turin am 13. September 1749. von dem F. Claudius Anton Vellet gehalten wurde = 197
Rede über die Religion zu Ascoli gegen das Jahr 1732. gehalten = 205
Betrachtungen über den Eifer, an einen Bischoff = = = 225
Andere Betrachtungen über das Predigen, an den nemlichen Prälat, als eine Folge der Vorhergehenden = 242
Von dem Geiste der Kirche = 245

Merk=

Merkwürdige Briefe des Pabstes Clemens XIV.

CXXXIII. Brief.

An den Herrn Abbt Frugoni.

Es wundert mich, daß Sie mich vorzüglich dazu gewählt haben, mir Ihre letztern Gedichte zuzuschicken, mir, der ich die Dichtkunst nur in soweit kenne, daß ich auf eine unbestimmte Weise, das heißt, so, wie diejenigen, die ihr Studium nicht daraus gemacht haben, davon reden kann. Dieß hindert mich indessen doch nicht, alles dasjenige, was sie dem Publikum geben, zu be-

bewundern zu wissen und zu empfinden, wie mein Geist sich bey dem Lesen eines schönen Gedichtes entzündet. Es giebt Oden, die man nicht lesen kann, ohne an dem Genie, welches darinn herrscht, Antheil zu nehmen.

Ich vergleiche die Dichtkunst mit jenen bunten Feuerarten, die man bey gewissen Feuerwerkern glänzen sieht und die man nur alsdann recht wahrnimmt, wenn man begierig darauf aufmerksam ist.

Uebrigens müßte man unempfindlich gegen die Schönheiten der Natur seyn, wenn man nicht von den Bildern gerührt würde, welche die grossen Dichter uns vor Augen stellen. Es giebt deren welche, zum Beyspiele, in unserm Metastasio und in Ihren Werken, mein lieber Abbt, welche die trägste Seele in Bewegung setzen würden. Es ist eine neue, mit neuen angenehmen Zierrathen bereicherte Welt, welche um desto grössern Vorzug vor unsern schönsten Blumen hat, da diese nach einigen Tagen verwelken und vortreffliche Verse auf die Nachwelt kommen.

Ich versuchte es, als ich noch auf Schulen war, einige kleine ländliche Gedichte zu verfertigen; aber ich war so wenig damit zufrieden, daß ich das Verdienst besaß, sie zu verbrennen, so wie ich sie aufsetzte. Was mir

mir davon übrig blieb, war, daß ich dadurch einen leichten Ausdruck bekam und daß solches mir Gedanken verlieh.

Es geht mit der Poesie, wie mit den guten Instrumenten, die nur von geschickten Leuten gespielt seyn wollen. Ein schlechtes Werk in Versen ist ein musicalisches Stück von einem elenden Geiger gespielt. Alles das thut der Seele wehe, ist dem Geschmacke zuwider und dem Verstand ärgerlich. Jeder Mensch, der gegen den Schwung des Genies fühlbar ist, wird durch die Schönheit der Psalmen wider seinen Willen begeistert. Ich gestehe Ihnen, daß ich ein Dichter bin, so oft ich die Psalmen hersage.

Welch ein Nachdruck, welche Gemälde, welche Majestät! Man gehöret nicht mehr zur Materie; man ist nicht mehr sich selbst; man ist der Prophet; besser gesagt, man ist göttlich.

Aber wie sehr muß man sich nicht betrüben, wenn man die Dichtkunst, welche ursprünglich nur dazu bestimmt war, den Ewigen zu besingen, (denn Moses, der einen so herrlichen Gebrauch davon macht, ist der älteste unter den Schriftstellern), von einer solchen Erhabenheit herabsinken sieht, um einige Sterbliche zu vergöttern, die oft thierischer sind, als die Thiere selbst.

Die Dichter hätten, zur Ehre der Dichtkunst, durch welche sie so erhaben würden, dieselbige niemals entheiligen sollen. Sie würden dadurch viel mehr Hochachtung und weit grössern Ruhm erhalten und es würde sich nicht jederman in die Reihe gestellt haben, um in den Tag hinein zu reimen. Jeder hat den Gegenstand seiner Leidenschaft in Versen besingen wollen; und man hat von allen Seiten her so unanständige als lächerliche Gedichte entstehen sehen.

Jede Wissenschaft, die aus ihrer Sphäre schreitet, zieht tausenderley üble Folgen nach sich. Der Schöpfer hat allen Dingen Schranken angewiesen und, um der Uebereinstimmung der ganzen Welt und der Geister willen, hat er gewollt, daß man sich in diesen Schranken halten solle. Sonst würde eine ungeheure Verwirrung in der ganzen Welt seyn.

Die Irrthümer des Unglaubens kommen daher, daß man der Philosophie die Eigenschaften der Theologie hat beylegen wollen und daß man behauptet hat, die Theologie müsse mit Demonstrationen verfahren, wie die Mathematik.

Eben so ist es mit der Poesie gegangen, welche, da sie in ihrem Ursprunge göttlich war,

war, indem sie nur GOtt zum Gegenstande hatte, durch den damit getriebenen Misbrauch ganz irdisch geworden ist. Man ist sogar so gottlos gewesen, und hat sie gegen Gott selbst angewandt, da sie doch zu keinem andern Endzweck eingesetzt worden ist, als nur, um dem Ewigen ein Opfer zu bringen, und da auch wirklich darinn ihr schönstes Vorrecht besteht.

Das heißt, Diamanten in den Sand werfen, wenn man schöne Verse an vergängliche Gegenstände richtet. Alsdann läßt man die Natur der Dichtkunst ausarten und der Dichter macht sich wahrhaft verächtlich.

Die Wissenschaften haben, so wie die Künste, keine wirkliche Grösse, ausser alsdann, wenn sie wieder zu ihrer Quelle hinaufsteigen.

Sie erwarteten wohl nicht, mein lieber Abbt, daß ein Stück in Versen Ihnen eine Predigt eintragen sollte, um so mehr, da man gewöhnlich auf dem Parnasse nicht prediget und da die poetischen Licenzen den Dichtern oft weit mehr Freyheit gestatten, als sie sich herausnehmen sollten.

Wenn alle Ihre Gedichte so sind, wie dasjenige, welches Sie mir itzt zugeschickt

haben, so gebe ich dem Genie, welches Sie zum Dichter gemacht hat, Beyfall. Ich werde es, nach Ihrem Verlangen, unserm gemeinschaftlichen Freunde mittheilen und ich bin versichert, daß er eben so sehr damit zufrieden seyn wird, als ich es bin.

Man muß gestehen, daß das Land, in welchem Sie wohnen (Parma) viel dazu beyträgt, das dichterische Feuer zu erregen. Ich bin mehr als einmal mit dem größten Vergnügen durch dasselbige gereiset und ich habe dabey empfunden, daß ich, wenn ich wirklich ein Dichter gewesen wäre, daselbst die schönen Fluren, die prächtigen Heerden, welche die Zierde derselbigen sind, besungen haben würde. Man merkt auch, daß Sie das, was zu Parma, zu Colorno und in den dasigen Gegenden am reizendsten ist, in Ihre Gedichte gebracht haben.

Das ist sehr elende Prosa gegen schöne Verse; da aber ein solcher Dichter, wie Sie sind, die Gabe besitzt, alles zu verschönern, so werden Sie Zierrathen in diesen Brief bringen und denselbigen in den Fall setzen, daß er Sie alle die Hochachtung und alle die Freundschaft mit Vergnügen annehmen machen könne, mit welcher ich bin rc. rc.

Rom, den 10. März 1753.

CXXXIV.

CXXXIV. Brief.

An ebendenselbigen.

Ich glaube, mein lieber Abbt, Sie wollen mich mit aller Gewalt zum Dichter machen, da Sie mich durch Ihre allerliebsten Verse an sich ziehen; aber dieß ist eine Unternehmung, die nicht gelingen wird. Ich koste das Schmackhafte Ihrer Poesie mehr, als jemand; aber ich besitze weder das Feuer, das man auf dem Berge Parnassus findet, noch jene Begeisterung, welche oft heftiger entzündet ist, als der Vesuv selbst.

Ich glaube, der Mensch, dessen Sie sich annehmen, wird zu Neapel seine Sache gut machen. Ich habe ihn dem Fürst San-Severo, der ein Beschützer der Wissenschaften und der Künste und eben so gefällig als gelehrt ist, nachdrücklich empfohlen; aber Ihr Client muß arbeiten, besonders im Anfange. Ich habe meinen ganzen Verstand dazu angewandt, ihn zu versichern, daß die Profession eines Bildhauers nichts mittelmässiges leidet und daß man zwo Seelen haben muß, um wenigstens eine in die Arbeiten zu bringen, welche man verfertigt.

Ich wünschte sehr, daß er mit der Zeit jene grosse Künstler wieder auferweckte, die unsere schöne Statuen fast redend gemacht haben. Der Bildhauer hat den Vortheil der erhobenen Arbeit, welchen der Maler nicht hat; aber hingegen hat der Maler die Hülfsquelle des Colorits; und auf diese Weise haben die Künste, jede in ihrer Art, ihre Vortheile und ihre Schwierigkeiten.

Wenn es möglich wäre, daß Sie mir einen Lobgesang auf einen Heiligen verfertigen, welchen gute Nönnchen an dem Tage seines Festes feyerlich besingen wollen, so würden Sie mir eine sehr grosse Gefälligkeit erzeigen.

Es ist von dem heiligen Cajetan die Rede, dessen Lebensgeschichte Ihnen bekannt seyn muß; denn ich vermuthe, daß Sie auch noch andere Gottheiten kennen müssen, als nur die vom Parnaß.

Schicken Sie mir dieß, ich bitte Sie, sobald als Sie können. Es soll in Musik gesetzt und mit verschiedenen Stimmen, nicht in der Kirche, sondern in dem Kloster gesungen werden; also ist es blos Italiänisch, was man haben will.

Bedenken Sie, daß Sie, alles Ihres geschwinden Fleisses ungeachtet, die Ungedult derer.

dererjenigen, die diesen Gesang sehnlich verlangen, nicht verhindern werden.

Fünf bis sechs Strophen werden genug seyn, und vor allen Dingen von Ihrer Hand, denn durch Ihre Kürze so wie durch Ihren Nachdruck sagen Sie viele Sachen und sehr bündig in wenig Worten.

Es ist eine schöne Gabe, sich kurz zusammenzufassen und eine Menge von Gegenständen und Schönheiten in einen sehr kleinen Rahmen zu bringen.

Die Prosa ist sehr fehlerhaft, wenn sie matt ist, aber in der Poesie ist das unerträglich. Da darf kein unnützes Beywort hineinkommen und eigentlich sollte, so viel möglich ist, ein jedes Wort ein Gedanke seyn; dieß macht den Tasso zu einem bewundernswürdigen Dichter. Er läßt seinem Genie allen Schwung, indem er seine Gedanken wunderbar zusammendrängt. Es verhält sich nicht eben so mit dem Ariost und mit dem Dante, welche ihre Leser wechselsweise in die blühendsten Felder und in die dürresten Hayden führen. Wenn man sie liest, so ist es wirklich, als wäre man auf einer langen Reise, während welcher man angenehme Gegenden und andere unangenehme findet.

Um Ihnen zu gefallen, rede ich so lang von der Poesie; so wie ich, um mir das größte Vergnügen zu verschaffen, Sie der unverbrüchlichen Hochachtung versichere, die ich gegen Sie hege, und mit welcher ich bin rc. rc.

CXXXV. Brief.

An den Herrn Abbt Nicolini.

Erlauben Sie, daß ich in Ansehung der Geschichte, welche Ihre Bewunderung erregt, nicht Ihrer Meynung bin. Ich finde sie mit zu viel Hitze geschrieben; und man hat alle Ursache zu glauben, daß ein Geschichtschreiber sich seiner Einbildungskraft überlassen hat, wenn er so lebhaft schreibt.

Bey einem Verfasser, der die Sachen mit kaltem Blute sehen und sie mit Billigkeit erwägen soll, ist Phlegma nothwendig. Eine Geschichte ist kein Gedicht. Einige Blumen, wenig Anmerkungen, viele Gemälde, besonders aber eine edle, ungekünstelte Einfalt werden dazu erfodert.

Indessen wenn ein Geschichtschreiber nicht zu gleicher Zeit gesunde Vernunft, Verstand, Gefühl und Genie besitzt, so wird er weiter nichts

nichts, als nur ein unvollkommener Schriftsteller seyn. Die gesunde Vernunft ist ihm nothwendig, um die Begebenheiten und die Vorfälle recht zu wählen; der Verstand, um solche vorzustellen; die Seele um sie zu beleben; das Genie, um Licht und Unterricht daraus zu ziehen.

Die meisten Geschichten sind mehr oder weniger richtig, je nachdem der Verstand der Geschichtschreiber beschaffen ist. Ein Mann, der ganz voller Feuer ist, trägt eine Begebenheit auf eine sehr verschiedene Art vor, als ein eiskalter Mensch. Das gleicht einander nicht, und eben daher kömmt es, daß man alle Tage übertriebene Sache höret und ließt, ohne daß derjenige, der sie erzählet, die Absicht habe, zu hintergehen; sondern, von einer ungestümmen und wilden Einbildungskraft hingerissen, bläht er seine Erzählungen auf, und vergrössert sie, so daß sie dadurch entstellt werden.

Es giebt nicht zwo Personen, welche den nemlichen Gegenstand auf die nemliche Art sehen und sich in ihren Erzählungen auf gleiche Weise ausdrücken. Die Seele ist in ihrem manchfaltig abwechselnden Unterschiede eben so bewundernswürdig, als in ihren Begriffen. So geistig und so einfach sie ist, so vervielfältigt sie sich doch, gleichsam als wäre

re sie wirklich theilbar. Wenn ich bedenke, daß aus ihr alle die Werke hervorkommen, welche unsere Büchersäle anfüllen, so kann ich mich nicht enthalten, mich selbst zu bewundern und froh darüber zu seyn, daß ich in mir den Keim so vieler Kenntnisse und Begriffe besitze; und diese Empfindung ist noch weit lebhafter, wenn ich erwäge, daß diese nemliche Seele mir das Glück verschafft Sie zu kennen, Sie hochzuschätzen und Ihnen sagen zu können, wie sehr ich bin *rc.* *rc.*

Rom, den 23. Hornung 1754.

CXXXVI. Brief.

An den Sehr Ehrwürdigen Pater Bledowski, Provinzial der FF. Minorum Conventualium der Provinz Polen.

Sehr Ehrwürdiger Pater!

Ich kann Sie versichern, daß Ihr Ehrwürdiger Pater Assistent weder Nachtwachen, noch Mühe, noch Mittel unterlassen hat, um die vor die Congregation der Bischöffe und der Ordensgeistlichen gebrachte Angelegenheiten der Minorum Conventualium

tualium gegen die Reformatos zu unserer Zufriedenheit zu endigen. Ich bin ein Zeuge, daß er wie Ismael gestritten hat, um so mehr, da jederman gegen ihn war und ihm niemand zu Hülfe kam. Ich habe nicht ermangelt, alles, was in meinen Kräften stund, für den glücklichen Ausgang dieser Sache zu thun; aber dieß muß fast für nichts gerechnet werden, in Vergleich der Schritte, welche Ihr Pater Assistent gethan hat. Sie können nicht glauben, wie sehr ich Ihnen dazu Glück wünsche und wie sehr ich mich darüber freue, daß Sie diesen Rechtshandel gewonnen haben.

Wenn man etwa je neue Angriffe wagen wollte, so wird es weder an Hoffnung, seinen Zweck zu erreichen, noch an Stärke, dieselbigen abzutreiben, noch an Muth zur Standhaftigkeit fehlen.

Der Himmel erhalte Sie, und seyen Sie vollkommen überzeugt, daß ich immer eben so eifrig für Sie und für Ihr Bestes seyn werde, als ich es Ihnen verspreche, indem ich Sie aller der Ehrfurcht versichere, mit welcher ich bin rc. rc.

F. Lorenz Ganganelli,
Consultor des H. Officii.

Rom, den 1. März 1755.

CXXXVII.

CXXXVII. Brief.

An den Herrn Abbt Genovesi.

Bey dem Anblicke der metaphysischen Begriffe, mit welcher Sie die mir mitgetheilte Schrift angefüllt haben, sind meine Gedanken über diesen Gegenstand wieder erwacht und ich habe mir, nach meinen schwachen Fähigkeiten, den Mensch so vorgestellt, wie er ist und wie er seyn soll. Ich habe ihn zu gleicher Zeit so klein und so groß, so schwach und so stark gesehen, daß ich ganz stolz und sehr gedemüthigt dabey geworden bin.

Sie werden selbst urtheilen, ob ich es recht wahrgenommen habe. Ich füge diesem Briefe das Gemälde bey, welches mir meine innerste Empfindung oder meine Einbildungskraft davon geschildert hat; und wenn Sie dasjenige darinn finden, was Sie verlangen, so wird es mir eine grosse Freude seyn, daß ich zu Ihren Absichten habe behülflich seyn und zu dem Werke, welches Sie über den Mensch und über Gott herausgeben sollen, habe beytragen können.

Es ist nicht so wohl darum zu thun, daß man neue Sachen über diese Materie sage, sondern

sondern vielmehr, daß man sie gut sage. Man macht oft die Leser der Metaphysik überdrüssig, weil man sich zwingt, abstract zu seyn. Je natürlicher und ungezwungener die Sachen sind, desto schöner sind sie. Damit die Metaphysik bey der Wahrheit bleibe, muß sie nur dasjenige vortragen, was wir empfinden, wenn von den Fähigkeiten unserer Seele die Frage ist; sonst geht man in dem Lande der Traumbilder spazieren.

Die meisten Metaphysiker, so wohl die alten als die neuern Metaphysiker, haben es für ihre Pflicht gehalten, sich systematische Lehrgebäude zu errichten, und dieß hat die Metaphysik gewissermassen lächerlich gemacht; denn diese Wissenschaft ist an sich selbst sehr einfach und sehr wahr.

Es verhält sich in Ansehung der Augen des Verstandes ganz anders, als in Ansehung der leiblichen Augen. Was ich in Gedanken sehe, sieht mein Nachbar nicht, weil unsere Begriffe tausenderley verschiedene Grundursachen haben. Daher kömmt jene grosse Abweichung der Meynungen unter den Philosophen und deswegen war Malebranche versichert, daß wir alles in Gott sehen; und Locke, daß alle unsere Begriffe von den Sinnen herkommen.

Ich

Ich billige Ihre Anmerkungen um desto mehr, da Sie nicht systematisch sind und niemand Ihrer Denkungsart unterwerfen wollen; alle Ihre Begriffe sind mir deutlich, Ihre Grundsätze verständlich, und Ihre Schlußfolgen richtig vorgekommen; so daß man sagen wird, daß Ihr Werk die Frucht einer gesunden Beurtheilung und einer gründlichen Ueberlegung ist.

Wenn Sie, nachdem Sie ihre Schrift werden bekannt gemacht haben, Widersprecher finden, so wird dieß ein Beweis seyn, daß Sie dieselbigen nicht überzeugt haben, und es wird für Sie eine Warnung seyn, denselbigen nicht zu antworten. Es giebt Beller unter den Schriftstellern; und man muß wissen, sie schreyen zu lassen. Wenn man alle Menschen umgösse, so würden sie doch nicht mit einander übereinstimmen.

Da Ihr Buch in Lateinischer Sprache erscheinen soll, so habe ich es für schicklich befunden, Ihnen die Anmerkungen, welche Sie verlangen, in dieser Sprache zuzuschicken, da sie mir eben so geläufig ist, als die Italiänische. Wenn Sie darinn einige Ihres Werkes würdige Stellen finden, so wird es Ihnen leicht seyn, solche mit hineinzubringen, indem Sie nur die Schreibart nach der Ihrigen einrichten. Durch die Art, mit

welcher

welcher Sie sich dieselbigen eigen machen, werden sie ein wirkliches Verdienst erhalten.

Vielleicht wird dieß das erstemal seyn, daß eine goldene Feder und ein bleyerner Kiel das nemliche Werk bearbeitet haben; aber Sie haben es haben wollen und ich kann Ihnen nicht widerstehen, wenn es darum zu thun ist, Ihnen den ganzen Umfang meiner Hochachtung und meiner Ergebenheit zu beweisen.

Rom, den 22. Junii 1755.

Gemälde oder Schilderung des Menschen.

Der Mensch zeigt sich unter so vielen verschiedenen Gesichtspuncten; er enthält zusammen so viele Widersprüche, daß er nothwendiger weise ein ganz himmlisches Geschöpf, oder ein ganz thierisches Wesen seyn mußte. Durch seine Seele nähert er sich Gott auf die herrlichste und die vertrauteste Art; durch seinen Körper hat er auf die beschämendste und empfindlichste Art Antheil an dem Nichts. Hier ist ein Tag, der durch sein reines und helles Licht erfreuet, dort eine Nacht, die durch ihre Finsternisse erschrecket.

Aus diesen verschiedenen Gesichtspuncten erhellet, daß der Mensch des Lucretius nicht der Mensch des Descartes ist, so wenig als der Mensch des Spinosa der Mensch des Pascal ist; und wenn man eine Beschreibung oder Erklärung von uns nach unsern Eigenschaften und nach unsern Unvollkommenheiten geben will, so muß man die Religion fragen, um richtig zu wissen, wer wir sind.

Das Christenthum, welches gegen alle Klippen in Sicherheit ist und immer gleichsam eine richtige Mittelstrasse hält, zeigt uns den Mensch auf der Erde und in dem Schoose Gottes, gleichsam in einem doppelten Mittelpuncte, aus welchem wir alle gekommen sind und in welchen wir alle zurückkehren müssen.

Die Blicke, welche jedes Kind, in dem nemlichen Augenblicke, da es auf die Welt kömmt, gen Himmel hebt, die Thränen, mit welchen es seine Wiege benetzt, beweisen auf eine rührende und in die Sinne fallende Art, daß sein Ursprung zu gleicher Zeit fleischlich und göttlich ist. Wenn seine Seele, gleich einer Blume, welche sich nur nach und nach aufschließt, sich nur unvermerkt entwickelt, so geschieht es, weil sie in ihrem weitern Fortgange von einem trägen Körper abhängt.

Endlich

Endlich kömmt der Augenblick, da die Vernunft durchdringt; und alsdann ist es nur ein Funken, der einen Brand oder ein lebendiges und wohlthätiges Feuer verursacht, je nachdem die Art, wie man sie leitet, und die Gegenstände sind, welchen sie anhängt. Ich rede hier von den Leidenschaften, den Sinnen, der Erziehung, welche lauter Einflüsse sind, die auf den Menschen mehr oder weniger stark wirken. Wenn die sinnlichen Dinge ihn beherrschen, so wird er zum traurigen Spott alles dessen, was ihn umgiebt; wenn hingegen geistige Dinge ihn regieren, so ist er König seiner selbst und seine Vernunft schimmert in ihrem vollkommenen Glanze. Alsdann scheint ihm Gott immer gegenwärtig zu seyn und die Geschöpfe sind in seinen Augen nichts anders, als vergängliche Güter, die man gebrauchen muß, gerade als gebrauchte man sie nicht.

Die Art, die Menschen und den Himmelsstrich, unter welchem sie gebohren werden, zu erheben; die Eindrücke, welche sie erhalten; die Gegenstände, welche sie umgeben, bilden lauter Model oder Formen, in welchen sie verschiedene Gestalten annehmen: also ist der in Indien gebohrne Mensch nicht der Mensch aus Europa; also ist der von dem Aristoteles erzogene Mensch nicht der

Mensch, den Newton bildete; das Hauptwesen ist das nemliche, aber die **Schattirungen** sind so verschieden, daß es eine ganz andere Art zu denken und zu begreifen ist.

Auch müssen wir das Glück, unter einer Regierung, die unsere Gedanken berichtiget, und in dem Schoose einer Familie, die uns Grundsätze der Weisheit beybringt, gebohren zu werden, als die Wirkung einer ganz besondern Vorsicht ansehen.

Soviel ist gewiß, daß jeder Mensch, in welchem Lande er auch gebohren werden mag, gegen Gott, gegen den Nächsten und gegen sein Vaterland schuldig ist, und daß er sich in der Wahrheit zu unterrichten suchen muß, um sich nicht von einer falschen Religion hintergehen zu lassen und sich gegen den Aberglauben zu verwahren. Eben so gewiß ist es, daß er, wenn er ein blosser Staatsbürger ist, durch seinen Schweiß und durch seine Fähigkeiten daran arbeiten muß, sich der Gesellschaft nützlich zu machen; und daß er, wenn er von einem höhern Stande ist, dem gemeinen Wesen entweder durch seinen Fleiß, oder durch seine Wohlthätigkeit, oder durch seine Tapferkeit seinen Tribut bezahlen muß. Derjenige, welcher auf eine dieser drey Arten bezahlt, ist ein wahrhaft grosser Mann, und die Dankbarkeit ist ihm Statuen schuldig.

Der Mensch lebt fast immer in einem feindlichen Lande, wenn er mit sich selbst lebt; ein aufwallendes Blut, eine auf Irrwege gerathene Einbildungskraft, gegen einander streitende Begierden, entzündete Leidenschaften, verursachen einen innerlichen Krieg, dessen Folgen oft sehr leidig sind. Das Leben vergeht in einem Kampfe gegen sich selbst, wenn man sich weislich beherrschen will; denn es sind zween Menschen in uns, der irdische Mensch und der geistige Mensch, die immer gegen einander streiten und die sich nur in so weit mit einander vertragen, als eine erleuchtete Vernunft und ein aufrichtiges Herz zum Steuermanne und zum Ruder dienen. Also ist der Mensch ein Gegenstand der Bewunderung oder des Mitleidens, je nachdem die Art ist, nach welcher er handelt.

Man würde nicht endigen, wenn man seine falschen Schlüsse und seine Widersprüche umständlich erzählen wollte. Seine Seele, sein Verstand, seine Vernunft, sein Willen, sind den vier Elementen ähnlich, ob sie gleich in sich selbst nichts körperliches haben; sie streiten unaufhörlich gegen einander; und daraus entstehen Ungewitter und Vulcane, welche das Bild des Schöpfers entstellen; denn jemehr man den Mensch untersucht, desto mehr erkennet man, daß man nicht in

sich selbst soviel Grösse und Majestät besitzen kann, ohne der Ausfluß von einem allerhöchsten unkörperlichen Wesen zu seyn.

Wenn der Mensch seine Leidenschaften fesselt und ihnen nur eine vernünftige Freyheit erlaubt, verdient er das Opfer, das man der Tugend schuldig ist, und alsdann zeigt er sich als den wahren Herrn der Thiere. Die verschiedenen uns angebotenen Stände sind, wenn die Vernunft die Wahl entscheiden kann, lauter Mittel, zur Vollkommenheit zu gelangen; aber es ist darum zu thun, daß man sie gut wähle, sonst werden wir Ungeheuer in der Gesellschaft und stören die Harmonie, welche unter den vernünftigen Geschöpfen bestehen soll. Aber der Mensch, welcher fast immer durch sinnliche Gegenstände verführt wird, betrügt sich oft in Ansehung seines Berufs; und daher entsteht das Gegeneinanderanstossen so vieler verschiedener Leidenschaften, die ihn mit sich selbst uneins machen, welche die Familien entzweyen, die Unruhe in den Staaten verursachen und die Tugend verdunkeln.

Man sieht also selten den Menschen in seinem wahren Gesichtspuncte. Man glaubt, er sey es; und es ist nichts, als ein Gemische von wunderlichem Eigensinn, Geschmack und Meynungen, so er von denjenigen, die er

liest

ließt oder mit welchen er umgeht, angenommen hat. Das Studiren selbst dienet meistens nur dazu, seine Natur zu verändern, indem es ihm alles das, was ihm eigen war, benimmt und ihn zu einer gekünstelten Person umbildet.

Der heilige Augustinus sagte, daß der Mensch, in seinem Wesen und in allen seinen Verhältnissen betrachtet, das aufzulösen oder zu erklären schwereste Räthsel sey. In der That, da er fast immer sich selbst unähnlich ist, entwischt er dem Pinsel, wenn man sein Bild schildern will. Durch die Unabhängigkeit von einem vergänglichen und fleischlichen Körper, in welcher er sich befindet, werden seine Gedanken, so wie sein Blut, in heftige Bewegung gesetzt und nehmen an dessen Flüssigkeit Antheil. Nur ein Gott konnte eine untheilbare Seele mit einem ganz aus Theilen bestehenden Wesen, einen unsterblichen Geist mit einem zur Rückkehr in Staub bestimmten Klumpen Fleisch, kurz, Gedanken mit Empfindungen, Begriffe mit Flechsen und Neigungen mit Nerven so vertraut vereinigen.

Es ist also genug, wenn wir in uns selbst kehren und uns betrachten, um ein immer wieder neu entstehendes Wunder zu sehen; wir finden aber darinn nichts anders, als ei-

 nen

nen schrecklichen Abgrund, wenn Gott nicht darinn die erste Stelle einnimmt. Jeder von uns soll ihm einen Tron in seinem eigenen Herzen errichten, sonst wird er zu einem Chaos, in welchem weder Ordnung noch Zusammenhang mehr ist.

Die mit Sinnen umgebene Seele ist wie ein König, welchen seine Wache umringt; wenn aber diese Schildwache sich überwältigen läßt und nicht aufmerksam darauf Achtung giebt, die Laster, welche die Oberherrschaft gewaltsamer und unrechtmässiger weise an sich bringen und sich des Platzes bemeistern wollen, zurückzutreiben, so erfährt alsdann der Mensch in sich selbst die grausamste Anarchie.

Daher kömmt es, daß es so viele Materialisten oder solche Leute, welche glauben, daß die Seele sterblich sey, und so viele verderbte Personen giebt. Man erstickt in sich selbst den Keim der Unsterblichkeit und die Seele wird, was sie kann, wenn man nur dem Strome der Leidenschaften folgt. Vergebens wendet sie das Geschrey des Gewissens, ihres treuen Mahners, an; man entzieht sich dem ihm schuldigen Gehorsam und man erkläret dieses ganz verständige und unkörperliche Wesen, welches man mit Recht die Mutter unserer Gedanken, unserer vernünftigen

nünftigen Beurtheilungen und Schlüsse und unserer Neigungen nennen kann, für ein erdichtetes Hirngespinst oder für ein leeres Traumbild.

Der Mensch spricht ungereimt, wenn er diese erstaunlichen Wirkungen dem unthätigen Klumpen seines Körpers zuschreibt und wenn er sich erkühnet, der Schärfe seiner Galle oder dem geschwinden Laufe seines Bluts eine Ehre daraus zu machen. Nur ein geistiges Wesen kann unkörperliche Begriffe hervorbringen. Wenn man alles, was am allerfeinsten in der Luft und in dem Feuer ist, zusammen brächte und es auf alle Art und Weise in Bewegung setzte, so würde man niemals eine Schlußfolge da herausbringen. So stralend, so durchdringend die Flamme ist, so hat sie doch noch weder einem einzigen Gedanken noch einem einzigen Vernunftschlusse die Entstehung verliehen. Und wie sollte wohl dieser Gedanke, der in einem Augenblicke die Welt umreiset, der die ganze Welt seinen Bemerkungen unterwirft, der mit dem schnellesten Fluge sich bis zum unendlichen Wesen emporschwingt, der weder Lage, noch Gestalt, noch Farbe hat, der gebieterisch meinen ganzen Körper beherrscht und ihn zum Gehorsam bringt, wie sollte wohl dieser Gedanke ein Theil dieses nemlichen Körpers seyn?

War es denn Gott schwerer, Geister zu erschaffen, als Materie? Wenn er wesentlich allmächtig ist, warum sollte er nicht verständige und unkörperliche Wesen hervorbringen? Wenn ein Gedanke wirklich geistig ist, warum sollte die Seele, aus welcher er entsteht, es nicht seyn? Hieher kann man wohl mit Recht jene Stelle aus dem Horaz beziehen: **Von einem tugendhaften Vater stammen tugendhafte Kinder ab, und der kriegerische Adler zeugt nicht die furchtsame Taube.**

Der Mensch mußte, um seine Bestimmung nach der Absicht des Schöpfers zu erfüllen, zu gleicher Zeit irdisch und geistig seyn. Ohne Körper würde er die körperliche Welt, die er bewohnen sollte, nicht haben geniessen können; ohne Seele würde er GOtt nicht haben erkennen noch dazu gelangen können, ihn zu besitzen. Als ein vermischtes Wesen, ist er zu gleicher Zeit den Elementen untergeordnet und über die ganze Welt erhaben. Er wendet und bezieht die Wissenschaften auf tausend angenehme und nützliche Dinge, er bedienet sich derselben mit dem glücklichsten Erfolge, um seine Begriffe zu berichtigen, seinem Verstande einen weitern Umfang zu verschaffen und bis zu der Kenntniß des allerhöchsten Wesens zu gelangen.

Die

Die Erde ohne Mensch ist nichts anders, als eine grosse und weite Wüste; besser gesagt, ein Grab. Sie hat seine Hand nöthig, um angebauet zu werden, sie bedarf seiner Gesellschaft, um bewohnt zu werden; so daß sie ihn mit Recht für ihren Herrn und ihren Regent hält. Sie ist auch aufmerksam darauf, seine Herrschaft und seine Sorgfalt zu erkennen, indem sie ihm, nach dem Laufe der verschiedenen Jahrszeiten, die schönsten Blumen und die schönsten Früchten darbeut.

Das ist aber dabey ärgerlich, daß eben dieser Mensch, welchem die Erde als ihrem Könige gehorcht, überall, wo er hinkömmt, Spuren seiner Verbrechen und seiner Irrthümer hinterläßt. Man sieht kein Land, das nicht mit dem aus Haß oder aus schwärmerischem Eifer, aus Liebe oder aus Ehrgeiz vergossenen Blute getränkt worden ist. Die Tugenden sind niemals in der Welt anders erschienen, als nur wie einige Blitze, die man mitten in den Ungewittern erblickt.

Indessen ist der Mensch vielleicht nicht so böse, als man es sich einbildet. Der Müssiggang hat ihn zu mehr Ausschweifungen verleitet, als die Bosheit. Die Gelegenheiten, das Böse zu thun, vervielfältigen sich bey einem Menschen, der nichts thut; und wenn man dem weiblichen Geschlechte den

Vor-

Vorwurf macht, daß sie Schwätzerinnen oder Verläumderinnen sind, so kömmt solches nur daher, weil sie insgemein nicht beschäftigt sind. Meine Absicht ist nicht gewesen, den Mensch so zu schildern, wie er ist; aber ich habe genug gesagt, um einen richtigen Begriff von ihm beyzubringen und ihn selbst gestehen zu machen, daß er ein Ganzes ist, wenn er sich mit GOtt vereinigt, und daß er hingegen ein blosses Nichts ist, wenn er sich von ihm trennet.

Die Vernunft ohne Religion ist jenen leuchtenden Ausdünstungen gleich, welche mitten in der Nacht entstehen; sie leuchtet nur, um zu irgend einem Abgrunde zu führen.

Dieses Jahrhundert stellet die traurigsten Beyspiele davon dar; es, welches, unerachtet des Verstandes und der Kenntnisse, mit denen es ausgezieret ist, GOtt selbst zu vergessen scheint, um Schattenbildern nachzulaufen und diese zu verehren.

Natürlicher weise sollte sich jederman einer solchen Ungereimtheit widersetzen; aber der Name: **Philosoph**, welcher denjenigen beygelegt wird, die die Unsterblichkeit der Seele und das Daseyn GOttes zur Streitfrage aufwerfen, ist der größten Anzahl ehrwürdig und

macht,

macht, daß die gefährlichsten Sophisten für unfehlbare Orakel gehalten werden.

Der Mensch kehre in sich selbst, er frage seine Seele, sein Herz, sein Gewissen, kurz alle seine Geisteskräfte, so wird er die stärksten Gründe für die Religion finden; aber dazu wird erfodert, daß er seine Sinnen fesle und seine Leidenschaften im Gehorsam halte; denn diese sind lauter Lügner, lauter Betrüger, die unaufhörlich den Materialismus anpreisen und die Liebe zum Vergnügen rühmen.

Wie traurig ist es, wenn man in sich selbst das Mittel hat, sich bis zum Ewigen empor zu schwingen, mit ihm die erhabenste Unterhaltung zu pflegen, sich entweder durch die Uebung in den Wissenschaften oder durch vorzügliche Wohlthaten unsterblich zu machen, und wenn man so kostbare Keime erstickt.

Die meisten Menschen siud nichts anders, als unzeitige Früchte oder Misgeburten von Wesen; entweder schwächen sie ihr Herz, indem sie es auf lauter vergängliche Gegenstände lenken, oder sie ersticken ihren Verstand, indem sie sich mit lauter unnützen Dingen beschäftigen. Selbst die erhabensten Wissenschaften sind unserer Seele nicht mehr wür-

dig,

dig, wenn sie nicht wieder zu GOtt, ihrem Urgrunde und ihrem Endzwecke, aufsteigen.

Alle das Unglück kömmt daher, weil der Mensch die Vortrefflichkeit seiner Seele nicht genug kennet; weil er seinen eiteln Stolz in demjenigen suchet, was ihn nicht anders als erniedrigen kann; weil er sich von seiner Geburt an mit der Unreinigkeit der Sünde beflecket hat. Nur der Tod, welcher ihn von dem Augenblicke seines ersten Athemzuges erwartet, wird ihn vollkommen erkennen lehren, wie wichtig es für ihn war, sich über alle sinnliche Gegenstände hinaus zu erheben. Allein der Tod erinnert uns an unsere Fehler erst alsdann, wenn es nicht mehr Zeit ist, uns zu bessern. Wir glauben noch erst in unserer Wiege zu seyn, wenn er schon unser Grab öfnet und uns in dem nemlichen Augenblicke, da wir Entwürfe vornehmen, hinabsteigen heißt. Es ist nicht begreiflich, wie schnell die Augenblicke fliehen, welche zwischen den beiden äussersten Puncten unserer Geburt und unsers Todes verfliessen. Ich vergleiche sie mit einem Blitze, der aus einer Wolke herausfährt, um wieder hineinzukehren; so daß man im figürlichen Verstande sagen kann, daß jeder Mensch in dem Zeitraume eines Tages gebohren wird und stirbt. Seine Geburt ist die Dämmerung, seine

Kind-

Kindheit die Morgenröthe, sein männliches Alter der Mittag, sein Tod der Abend. Alsdann verschwinden alle Gegenstände wirklich für ihn und eine ewige Nacht umhüllet ihn mit ihren Finsternissen, wenn er anders nicht von dem unerschaffenen Lichte beleuchtet wird, mit welchem die Gerechten werden erfüllet werden.

Diesen grossen Gegenstand muß der Mensch nicht aus dem Gesichte verlieren. Wenn er dasjenige seyn will, was er seyn soll, so stelle er sich oft den Tod vor, wie er die leidige Urne hält, in welcher alle Geschlechter in Staub zerfallen. Dieß ist unser Schauwerk, wenn wir als Christliche Philosophen leben wollen. Also ist der Mensch hiernieden nichts als ein Schatten, der nur vorübergeht; und in der Ewigkeit muß man ihn betrachten, wenn man sich einen hohen Begriff von ihm machen will. Es ist allerdings ein schönerer Anblick, als das Firmament selbst, wenn man diese Art von Würmchen, das **Mensch** heißt, bey seiner Geburt und bey seinem Tode sieht, wie es in einem Augenblicke in den Schoos GOttes übergeht, in dem nemlichen Augenblicke, da die Erde unter seinen Füssen einstürzt, und wie ein zeitliches Leben ihm genommen wird, damit ein ganz göttliches Leben an dessen Stelle trete.

Es ist zum Erstaunen, daß dieser für so grosse Dinge gebohrene Mensch, so wenig begierig ist, sie zu kennen, und daß er sich mit den niederträchtigsten und elendesten Gegenständen vereinigt, da er indessen in einer andern Welt erwartet wird, um sich mit der Gottheit selbst zu vereinigen.

Die Philosophen haben sich, nach dem Verhältnisse der Wichtigkeit der Sache, nicht genug mit diesem Augenblicke beschäftigt, da der Mensch nichts mehr auf der Erde ist, um ein Ganzes in der Ewigkeit zu seyn. Ihre Blicke schienen sich auf ein Grab zu heften, und eine unsterbliche Seele, der man natürlicher weise in Gedanken folgen muß, wenn sie sich von den Banden, welche sie hiernieden anhielten, losreißt, scheint weder Daseyn noch Dauer mehr zu haben.

Ich weiß, daß die Nacht des Grabes ein Chaos ist, welches wir nicht entwickeln können, so lang wir in diesem Thränenthale schmachten. Ich weiß, daß, unerachtet alles dessen, was der Glauben uns gewisses über diesen Punct geoffenbaret hat, wir uns in der äussersten Ueberraschung befinden werden, wenn wir in die Ewigkeit eingehen. Es ist eine Tiefe, in welcher sich unsere ganze Vernunft verliert, und die wir nie eher kennen werden, bis wir sie sehen.

Bey jedem Mensch, den wir bey seinem Uebergange in das Land der Todten verschwinden sehen, müssen wir versichert seyn, daß alle Kräften seines Geistes alsdann eine wunderbare Lebhaftigkeit erhalten, die dazu dient, ihm sein ewiges Glück oder Unglück auf eine unaussprechliche Art fühlbar zu machen.

Der Mensch geht in das andere Leben über, so wie er in dieses gekommen ist, ohne zu wissen, wo er ankömmt. Wenn man die Aussicht dieser Welt, an welche man gewöhnt war, verloren hat, so stellet sich eine andere dar, die aber so ausserordentlich und so erhaben ist, daß sie mit dieser gar keine Aehnlichkeit hat.

Vergebens übt sich unser Fleiß in Wissenschaften, wenn wir uns auch, vermittelst der Religion, bis zu dem unerschaffenen Wesen erheben, so ist doch dieses Leben, eigentlich zu reden, nur das Leben des Körpers, so lang wir von den Sinnen und von den Bedürfnissen tyrannisch beherrscht werden, da hingegen das künftige Leben gerade das Leben der Seele ist. Sie wird sich daselbst gleichsam wie in ihrem Mittelpuncte aufthun; sie wird nicht mehr von einem Klumpen Fleisch verhindert werden, welcher alle ihre Verrichtungen aufhielt und sie so sehr mit den irdischen Gegenständen vermengte, daß man keinen

nen Unterschied bemerkte, wenn man nicht besorgt war, die Leidenschaften zum Schweigen zu bringen. Also muß man das Gegenwärtige und das Zukünftige, die Erde und den Himmel, kurz, diese Welt und die andere zusammenhalten, um den Mensch vollkommen zu kennen; denn er gehöret wirklich zu dem gegenwärtigen und zu dem künftigen Leben, so daß wir nichts, als nur den Schatten von ihm selbst haben, wenn wir ihm nicht jenseits des Grabes nachgehen. Da wird er erwartet, um seine Grösse kennen zu lernen; und da wird er sich sehen, wie einen neuen Phönix, der ganz prächtig und ganz stralend aus seiner Asche hervorsteigt; alsdann wird er erfahren, daß seine Bestimmung nicht war, zu wachsen, wie Pflanzen, sondern in dem Wesen der Wesen zu leben.

Wenn der Mensch aufmerksam darauf bedacht wäre, sich hiernieden nicht anders, als unter dem Gesichtspuncte dessen, was er bey dem Tode seyn soll, zu betrachten, so würde er sich eilen, sein Daseyn durch sein brünstiges Verlangen zu vollenden; er würde wollen, daß man ihm oft von diesem glücklichen Augenblicke spräche, in welchem er diesem elenden Leben, das seine Herrlichkeit und seine Glückseligkeit verzögert, entzogen werden wird.

Der Tod, vor welchem man sich so sehr scheuet, ist indessen für den Mensch der helleste und der rühmlichste Zeitpunct, wenn er anders sein auferlegtes Werk, nach den Gesätzen, welche die Religion vorschreibt, vollbracht hat.

Ich stelle mir den rechtschaffenen Mann in den Augenblicke, da er stirbt, vor, wie die Sonne, welche, nachdem sie mit einer dicken Wolke bedeckt gewesen war, endlich durch Schatten und Nebel durchdringt und sich in dem größten Glanze zeigt; die Bedürfnisse dieses Lebens sind, so wie die Leidenschaften, lauter Wolken, die uns den Augenblick unserer Grösse und unserer Kräften vor uns selbst verdunkeln und verstecken.

Ich verwundere mich nicht, daß der Tod der immerwährende Gegenstand des Nachdenkens und der Betrachtungen der Christlichen Philosophen war. Wenn man ihn recht sieht, so stellet er dem Menschen nichts als Grösse und Tröst dar. Aber wir beurtheilen ihn nur nach dem schreckensvollen Grauen der Gräber, das heißt, nach allem dem, was sich nur auf unsere Körper bezieht; und alsdann scheint er uns der abscheulichste Anblick zu seyn. Deswegen sagte der heilige Carolus Borromäus, daß, obgleich der Tod der Feind des Körpers sey, er doch der gute

Freund der Seele wäre und daß der Mensch sein eigen Bestes nicht kenne, wenn er denselbigen nicht wünschet.

Sollten wir wohl einen Zeitpunct hassen, der uns mit Herrlichkeit und Wonne überhäufen wird? Der Körper ist ein zerbrechliches Gebäude, welches nothwendiger weise einstürzen muß, damit die Seele sich in ihrem Mittelpuncte befinde. Es verhält sich in Ansehung desselben, wie mit den Gerüsten, derer sich die Baumeister bedienen, um einen Pallast aufzuführen; sobald aber das Gebäude vollkommen zu Stande gebracht ist, so werden jene wieder abgebrochen.

Es ist kein Zweifel, daß das Gewissen uns allemal Vorwürfe macht, wenn wir uns so sehr vor dem Tode fürchten. Er ist unstreitig fürchterlich, wegen der Gerichte Gottes, die immer undurchdringlich sind; aber Gott ist die Barmherzigkeit selbst, er will nicht den Tod des Sünders, und er versichert uns, daß er alle unsere Missethaten vergessen will, sollten sie auch so viel seyn, als der Sand im Meere, wenn wir uns nur aufrichtig zu ihm bekehren.

In den Augen des Glaubens ist der Tod nicht die Zerstörung des Menschen, sondern eine zweyte Schöpfung, die weit bewunderns-

dernswürdiger ist, als die erste; denn anstatt des Elendes, welches uns von der Geburt an umgeben hat, werden wir im Sterben Güter finden, welche das Aug nicht gesehen hat, und die wir itzt nicht kennen können.

CXXXVIII. Brief.

An den Sehr Ehrwürdigen Pater Berti, Augustiner.

Sehr Ehrwürdiger Pater!

Ihre Anmerkungen, welche ich mit der größten Aufmerksamkeit gelesen und gegen die Lehre der Kirchenväter verglichen habe, sind mir so richtig vorgekommen, daß ich mich denselbigen ohne Widerrede unterwerfe. Niemand hat die Wahrheit so lieb, als ich; weder Eigenliebe, noch Vortheile, noch Menschenfurcht dürfen uns abhalten, sie mit Eifer anzunehmen. Wenn man sich auf einen augenscheinlichen Beweis noch nicht ergeben will, so entsagt man nicht nur der Redlichkeit, sondern auch sogar der Vernunft.

Der hartnäckige Eigensinn hat alle Feinde der Kirche unglücklich gemacht, so wie er auch schuld daran ist, daß man noch täglich falschen Schein für wahres Licht hält. Die

Quellen, aus welchen ich die Meynungen, die Sie bestritten haben, geschöpft hatte, waren nur kleine abwärts geleitete Bäche, die keinen Zusammenhang noch Vereinigung mit jenem grossen und herrlichen Flusse hatten, der aus dem Schoose Gottes hervorquillt, das Feld der Kirche durchströmet, die verschiedenen Theile desselbigen bewässert und hernach wieder zu seiner Quelle zurückkehret. Sie haben wohl Recht, wenn Sie sagen, daß man gegen die meisten Ausleger und Erklärer sehr auf der Hut seyn müsse. Sie verdrehen zuweilen den Text der Schriftsteller zu Gunsten ihrer Meynungen. Ich wäre mehr als einmal dadurch hintergangen worden, wenn ich nicht die Citationen gegen einander gehalten hätte.

Der heilige Vater (Benedict XIV.), mit welchem ich lang über das, was Sie betrifft, gesprochen habe, wird sich sehr freuen, wenn er die kleine Schrift sieht, die Sie mir angekündigt haben. Er schätzet Sie immer sehr hoch und hält Sie mit Recht **für einen der Theologen, die Italien die größte Ehre machen**. Dieß waren seine eigene Ausdrücke.

Ich habe nicht bemerkt, daß die Lehre des heiligen Thomas in Ansehung der Materien, welche der bewußte Mann bestreitet, der Lehre des heiligen Augustins widerspreche. Er

wird

wird dieß geträumt haben, so wie viele andere Sachen mehr. Wenn Sie Gelegenheit haben, ihm zu antworten, so wird es Ihnen leicht seyn, ihn zu Boden zu stürzen.

Nichts ist für die Religion mehr zu befürchten, als die falschen Gelehrten, und die Halbgelehrten. Sie verkleiden die Wahrheiten oder sie entkräften dieselbigen, und man sieht nichts anders aus ihrer Feder fliessen, als verdächtige oder nichts bedeutende Meynungen. Was noch am ärgerlichsten dabey ist, so fodern sie, daß ihre Meynungen vorzüglich gelten sollen, und wenn sie einmal eine falsche Meynung ergriffen haben, so ist es gar nicht möglich, sie davon abzubringen.

Fahren Sie fort, uns durch Ihre Einsichten zu erleuchten, jedoch auf solche Art, daß Ihre Gesundheit nicht darunter leide. Jemand, der Sie neulich gesehen hat, hat mir erzählt, daß Sie sehr erhitzt wären. Melden Sie Ihrem Pater Prior meine Empfehlung. Ich bin in Ansehung seiner sowohl, als Ihrer, Sehr Ehrwürdiger Pater, mit aller Hochachtung und Ergebenheit ꝛc. ꝛc.

Im Kloster der HH. Apostel,
den 11. Hornung 1756.

CXXXIX. Brief.

An Ebendenselbigen.

Sehr Ehrwürdiger Pater.

Sie werden mir eine grosse Freude verursachen, wenn sie beyliegende drey Abhandlungen, die ich mit Eifer ausgearbeitet habe, und die nicht alle die Vollkommenheit besitzen, welche ich wünschte und welche sie verdienen, in müssigen Stunden durchlesen.

Ich unterwerfe sie Ihren Einsichten, als den Einsichten eines erleuchteten Lehrers, welcher die Schlüsse der Kirchenversammlungen, die Lehrsätze der Kirchenväter und die ganze Kette der Tradition vollkommen kennet.

Ich habe in der Abhandlung von der Menschwerdung die grossen Beweise, welche auf eine unwidersprechliche Art die Wahrheit dieses göttlichen Geheimnisses vestsetzen, zusammenzusammeln gesucht und mich dabey an dasjenige gehalten, was am nachdrücklichsten und am fähigsten war, den Sinnen zu gebieten und die Vernunft zu überzeugen.

Um diese Materie würdig abzuhandeln, hätte ich einen Theil des Lichtes haben müssen,

sen, mit welchem der heilige Johannes, der Evangelist, dieser erhabene Apostel, welcher in dem Schoose Jesu Christi selbst alles das, was er uns in wenig Worten von dessen Gottheit und Menschheit gesagt hat, schöpfte, begnadigt worden war. Sein Evangelium, welches wir alle Tage zu Ende der Messe ablesen, ist die herrlichste Abhandlung über die Menschwerdung. Alles ist darinn im Kurzen; die Ewigkeit des Wortes, seine Einigkeit des göttlichen Wesens, seine Macht, seine thätige Wirksamkeit, endlich seine Vereinigung mit unserer Natur. Nun ist es nur darum zu thun, diese grosse Wahrheiten mit der Stärke, die sie erfodern, zu erweitern und dieses herrliche Gemälde mit solchen Zügen darzustellen, die unsere Dankbarkeit und unsere Anbetung zu erregen fähig sind.

Ich habe, soviel es mir möglich gewesen ist, viele unnütze Fragen, welche die Theologen in ihre Abhandlungen einzuschalten pflegen, auszulassen und die Ketzer zu widerlegen gesucht, welche das unaussprechliche Geheimniß der Menschwerdung anfechten; zu diesem Ende wollte ich sie durch das Gewicht bewährter Zeugnisse niederdrücken.

Die Schöpfung der ganzen Welt, die ganze Welt selbst, so wie sie ist, die Laster, so wie die Tugenden, die Finsternisse so wie

das Licht; alles trägt dazu bey, das Geheimniß der Menschwerdung zu beweisen, so daß man es nicht kennet, wenn man alles, was die physische und die moralische Welt ausmacht, davon absondert. Auch spricht der Apostel nicht von Christo, ohne deutlich zu sagen, daß die irdischen so wie die himmlischen Dinge nicht anders bestehen, als durch Christum. Bey ihm war es nicht Anstrengung einer übertriebenen Einbildungskraft, die ihn diesen Gottmensch in allem, was Athem hat, wahrnehmen ließ; sondern die innere Kenntniß, die er von der Gründlichkeit und Erhabenheit unserer göttlichen Religion besaß.

Der heilige Paulus und der heilige Johannes sind in Ansehung der Menschwerdung zwo unerschöpfliche Quellen. Jedes Wort, das sie, Christum betreffend, aussprechen, ist ein Strom von Licht für jeden Mensch, der des Nachdenkens fähig ist.

Nach den erhabenen Begriffen, welche sie uns von dem Worte beybringen, habe ich, nach meinen schwachen Einsichten, die Abhandlung, die ich Ihnen hiermit zuschicke, aufgesetzt. Es dünkt mich, daß diese beide ganz himmlische Männer alles das gesagt hatten, was man über eine Materie, die man niemals zu erschöpfen vermag, sagen kann.

Durch

Durch ihren Mund höret man den heiligen Geist, dessen Werkzeug er war; denn es war Sterblichen unmöglich, von dem Gottmensch auf eine so erhabene Weise zu reden und so viele Sachen in so wenig Worten zu sagen, ohne eine Eingebung gehabt zu haben. Es ist zum Erstaunen, wie Arius und seine Secte es wagen durften, aufzutreten, nach der Art, mit welcher der grosse Apostel, und vorzüglich der Evangelist, die Gottheit Christi beweisen. Alle Gründe, welche der menschliche Verstand nur je ersinnen könnte, verlieren ihre Kraft, wenn man sie der nachdrücklichen Stärke der Briefe des heiligen Paulus, so wie auch dem Evangelium und der Offenbarung des heiligen Johannes entgegen setzet.

Was die Abhandlungen von der Prädestination und von der Gnade, die ich hier beyfüge, betrifft, so findet man noch in dem Apostel alles, was den Grund derselbigen ausmacht und deren Wahrheit beweiset.

Man kann über diese doppelte Materie nicht mit Würde schreiben, ohne sorgfältig alles zu sammeln, was der heilige Paulus und der heilige Augustinus darüber gesagt haben; der eine als ein Schriftsteller, der aus göttlicher Eingebung geschrieben hat, der andere als ein Lehrer, den die Kirche, welche nicht irren kann, gebilliget hat.

Ich habe diese beide grosse Wahrheiten nicht nach der Schwachheit unserer Vernunft und nach unsern Begriffen einzurichten gesucht, um so mehr, da die Prädestination ein unaussprechliches Geheimniß ist, welches man vortragen, aber nicht untersuchen soll; und da die Uebereinstimmung des freyen Willens mit der Gnade nicht weniger eine Tiefe ist, in welcher man sich verliert, wenn man sie erklären will.

Ich mache den Anfang mit der Erklärung, daß es zum Glauben gehöret, GOtt habe von aller Ewigkeit her durch eine blosse Wahl seiner Barmherzigkeit die Auserwählten erkosen, um sie zu ausersehenen Gefässen zu machen und daß nichts destoweniger die, so verloren gehen, nur wegen der Erbsünde oder wegen der Sünden, die sie begangen haben, verdammt werden. Der heilige Augustinus trägt diese Wahrheit auf die deutlichste und rührendste Art vor, indem er zum Beyspiele ein Kind anführet, welches stirbt, nachdem es die Gnade der Taufe erhalten hat, und ein anders, welches stirbt, ohne dieses Glück gehabt zu haben.

Da es keine Verdienste giebt, als durch Christum, und da GOtt seine Gnaden dadurch zur Vollendung bringt, daß er die guten Werke der Heiligen krönet, so hat es mich

gedünkt, daß die Meynung, welche behauptet, daß die Prädestination vor den Verdiensten hergehe, in derjenigen enthalten ist, welche vorgiebt, daß sie erst nach denselbigen geschehe. Nur muß man sich in Acht nehmen, wenn man eine so kitzliche Materie abhandelt, daß man nicht von dem in den Kirchenversammlungen vestgesetzten Glauben der Kirche abweiche, um so mehr da die Prädestination ein Ursprung von Klippen ist, wenn man sich nur ein wenig auf seine Vernunft verläßt und nur gewisse neuere Lehrer anhöret, welche sich von der Lehre des heiligen Augustinus entfernen.

Die Gnade ist eine nicht minder kitzliche Materie, wenn man nicht sorgfältig bedacht ist, sich an dasjenige zu halten, was die Kirche so oft über diese Materie beschlossen und entschieden hat, welche die Grundveste unserer Erlösung ausmacht und von welcher man nicht zu oft reden kann, weil die Gnade die Frucht des Todes Christi ist.

Sie werden sehen, daß ich ihre Eigenschaft eines unverdienten Geschenkes, ihre Wirkungskraft, ihre Nothwendigkeit besonders abgehandelt und dabey gezeigt habe, daß unter der stärksten geheimen Wirkung der Gnade der Mensch immer eine wirkliche Macht besitzt, derselbigen zu widerstehen.

Diese drey Abhandlungen sind der Grund der Religion, um so mehr da in der Abhandlung von der Menschwerdung das Geheimniß der Dreyeinigkeit und einigermassen das Geheimniß der Kirche enthalten ist.

Ich habe die scholastische Methode nach dem Gebrauche unserer Schulen beybehalten, aber so, daß man, wenn man wollte, sie weglassen könnte. Sie steht nur da, als die Form der Einwürfe und Antworten und um dem Gedächtnisse dererjenigen zu Hülfe zu kommen, welche die syllogistische Methode nöthig haben, um ihr Gedächtniß und ihren Verstand vestzusetzen.

Sie werden sehen, daß ich mich da aufgehalten habe, wo man sich aufhalten soll, indem ich mich sehr in Acht genommen habe, die Vernunft da reden lassen zu wollen, wo der Glauben uns ein tiefes Stillschweigen auferlegt.

Sie werden sich selbst an verschiedenen Stellen erkennen, und ich mache mir eine Ehre daraus, es zu gestehen. Wenn etwas darinn steht, das mit Ihren Meynungen nicht übereinstimmt, so seyen Sie so gütig und melden Sie mir es; aber ich fürchte, Sie werden diese drey Abhandlungen nicht sobald durchgelesen haben; Ihre Arbeiten lassen Ihnen nicht wohl Zeit, anderer ihre durchzusehen.

Der Herr Cerati hatte mir gemeldet, daß es ihm lieb wäre, wenn er meine Abhandlung über die Gnade zu sehen bekäme. Sie können ihm dieselbige zu lesen geben. Man sieht ihr an, daß sie in Eile von einem meiner Schüler abgeschrieben worden ist, der gut schreibt, wenn er will, der aber damals nicht wollte.

Vor einigen Tagen sah ich Ihren Sehr Ehrwürdigen Pater General und es war von nichts anderm die Rede, als von Ihnen. Bey der ersten Gelegenheit werde ich Ihnen den Erfolg dieser Unterredung melden.

So eben bringt man mir Ihren Brief und es ist mir leid, daß ich daraus erfahre, daß es Ihnen gegenwärtig unmöglich ist, die bewußten Abhandlungen durchzusehen. Dieß thut mir um desto mehr leid, da Ihr Urtheil für mich ein grosses Gewicht gehabt haben würde. Was mich tröstet, ist, weil Sie mich versichern, daß Sie solche noch in diesem Jahre ganz gewiß lesen werden. Ich sollte Ihnen diesen Brief nicht schicken; aber er ist fertig, und es dünkt mich, er verlange selbst, bis zu Ihnen zu kommen, gleichsam als empfände er die Ehre, die er hat, in Ihre Zelle zu dringen und einige Zeit lang Ihre Aufmerksamkeit an sich zu ziehen. Ich möchte wahrhaftig gern an seiner Stelle seyn und

mich

mich auch so geschwind zu Ihnen begeben können, um Ihnen, so wie er und mit ihm, zu sagen, daß ich mein ganzes Leben hindurch von Ehrfurcht, Hochachtung und Ergebenheit gegen Ihre Person, so wie gegen Ihre Einsichten und gegen Ihre vortreffliche Eigenschaften ganz durchdrungen bin und seyn werde.

N. S. Der Cardinal Tamburini hat mir den Auftrag gegeben, Ihnen tausend Sachen in seinem Namen zu sagen. Er erzeigt mir die Gnade, daß er mir wohl will; und wenn es erlaubt wäre, stolz zu seyn, so würde ich sehr damit pralen; denn man kann sagen, daß er in Ansehung seiner Einsichten und seiner Tugenden die Zierde des heiligen Collegii ist.

CXL. Brief.

An den Herrn Zaluski, Groß-Referendarius in Polen.

Die durch Ihre Sorgfalt angelegte Bibliothek verewiget Ihre Liebe zu den Wissenschaften und gegen die Gelehrten. Dieß ist eines der schönsten Denkmäler, das man hinterlassen kann, besonders wenn die Wahl

der Bücher mit Geschmack und auf eine für die Religion und für das Vaterland nützliche Art getroffen worden ist.

Die Menge der Schriftsteller, die neidisch und eifersüchtig darauf sind, sich berühmt zu machen, ist schuld daran, daß wir Büchersäle haben, die mit Wiederholungen, unnützem, abgeschmacktem und ungereimtem Zeuge angefüllt sind.

Jeder hat aus Eifer, sich in die Reihe der Schriftsteller zu drängen, um seine sonderbaren Einfälle oder seine Träume auszubreiten, dazu beygetragen, das Chaos von Werken zusammenzutragen, welches heute zu Tage in der ganzen Welt vorhanden ist. Man verirret sich in diesem Labyrinth, dessen Faden Sie durch Ihre Gedult und durch Ihre Klugheit so wohl gefunden haben. Die blossen Catalogi unserer Bibliotheken sind ungeheuer groß und unzählbar, und es gehöret so ein Gedächtniß dazu, wie das Ihrige, um sie zu behalten. Zur Ehre des menschlichen Verstandes wäre es zu wünschen, daß man auf sechstausend Bände in Folio (denn soviel wäre genug) alles dasjenige einschränkte, was bisher geschrieben worden ist, und daß man das übrige verbrännte, ausgenommen einige Auszüge, die man daraus in Duodez machen würde.

Es verhält sich mit dem Genie, wie mit einem Flusse, welcher die Freude und die Fruchtbarkeit verbreitet, so lang er nicht austritt, der aber die Verheerung des Landes verursachet, wenn er aus seinen Ufern bricht und Ueberschwemmungen anrichtet.

So haben wir die Philosophie aus dem Kreise, den die ewige Weisheit ihr bezeichnet hatte, herausfliehen und Eingriffe auf solche Dinge wagen sehen, die gar nicht in ihr Fach gehören.

Diese Ausschweifungen, welchen sich der Mensch überläßt, so gefährlich sie auch sind, beweisen, daß er nicht dazu erschaffen worden ist, sich auf diese Erde einzuschränken, sondern daß er wirklich eine Seele hat, welche durch die Rinde, in die sie eingehüllet ist, durchzudringen und sich in einer andern Gegend, als in dieser Welt, auszubreiten sucht.

Der Cardinal Paleotti sagte mit Recht: „es gebe nichts schlimmers und nichts bessers, „als die Bücher; und wenn er die grosse Anzahl Werke in allen Fächern betrachte, welche gegen die Sitten und gegen die Wahrheit streiten, so finde er nichts so sehr entehrendes für den menschlichen Verstand, als „die meisten Bibliotheken.“ Es ist wahr, daß sie schwärmerische Systeme von ich weiß nicht

nicht wie vielen sogenannten Weisen enthalten, die sich nur durch Thorheiten berühmt machten; daß sie der Verwahrungsort einer unendlichen Menge so gefährlicher als seltsamer Meynungen, kurz, das Behältniß von Irrthümern, ärgerlichen Lehrsätzen und gottlosen Sachen sind, welche nur allein die Bosheit des menschlichen Herzens zu ersinnen fähig war.

Ich weiß, daß dieses einigermassen durch die vortrefflichen Bücher, die wir besitzen und benutzen, wieder gut gemacht wird; aber wie kränkend ist es für die Vernunft, so viele schlechte Sachen mit den guten vermischt zu sehen! Also können unsere grossen Bibliotheken jenen ungebaueten Gärten, wo man einige Blumen mitten unter einer Menge von Dornen gewahr wird, wo man einige Stauden zwischen Disteln und Steinen entdeckt, oder jenen Apothecken verglichen werden, wo die besten Arzneyen unter dem Gifte vermengt stehen.

Wenn die Schriftsteller dafür besorgt wären, einige Augenblicke den leidigen und dauerhaften Folgen eines Werkes, welches der Religion und den Sitten zuwider ist, nachzudenken, so würden sie sehen, daß es ein Saame des Todes ist, der die bittersten Früchten tragen wird, und je besser das Buch

geschrieben seyn wird, desto mehr Leser wird es anstecken.

Sie können also nicht besser thun, als aus der zahlreichen Sammlung, die Ihre Bibliothek ausmacht, die unnützen und gefährlichen Werke ausmustern. Der Mensch ist an sich selbst schon unordentlich genug, ohne daß er noch nöthig habe, durch die Bosheit anderer aufgemuntert zu werden, seinen bösen Neigungen zu folgen. Es ist wahr, daß man sich das Gift selbst zu nutze macht, um wirksame Arzneymittel daraus zu ziehen; aber ein unzüchtiges oder gottloses Buch kann niemals die mindeste gute Wirkung hervorbringen.

So gar die Widerlegung selbst, so man dagegen vornimmt, ist fast immer gefährlich, weil sie ein solches Buch kennen lehret und das Verlangen erregt, sich es bekannt zu machen, aus der Ursache, wie Horaz sagt, weil **man alles dasjenige liebt, was verboten ist.**

Aber ohne von den schädlichen Werken zu reden, wie viele nichtsbedeutende oder überflüssige Bücher giebt es in der Gelehrten Republik! Unsere Väter, welche zum Unglücke die Gaben besassen, allzufruchtbar zu seyn, fehlen durch eine Weitläufigkeit, die lange

Weile

Weile verursachet und ermüdet: man legt sie oft bey Seite, nachdem man sie ganze Tage lang gelesen hat, ohne darinn etwas anders gefunden zu haben, als Gedanken, die in langen Redesätzen sich verlieren, die gar kein Ende nehmen. Aber, um einen solchen Fehler zu vermeiden, verfallen wir in einen andern; wir arbeiten nicht mehr anders, als nur obenhin an den Büchern, die wir herausgeben; und in demjenigen, was man heute zu Tage liezt, ist kein Kern mehr, sondern nur eine dünne Hülse.

So widersprechen einander alle Jahrhunderte und ihre Sammlung stellet die seltsamste Ungleichheit dar. Wenn noch die allzugrosse Weitläufigkeit oder die allzugedrängte Kürze sich nur in gleichgültigen Büchern fände; aber sogar die Werke, welche die wichtigsten Materien abhandeln, sind zu schwer oder zu flüchtig geschrieben.

Unsere Väter machten gelehrte Abhandlungen über die nichtsbedeutendste Gegenstände und wir machen aus den ernsthaftesten und unserer Aufmerksamkeit würdigsten Materien Romane. Heute zu Tage eilet man sich, Schriftsteller zu werden und man läßt seinen Gedanken nicht einmal die Zeit aufzukeimen, noch weniger reif zu werden. Man setzt sie so obenhin auf, fast sobald sie entstanden

sind; und es sind ungestaltete Kinder, welche, da sie keine Nahrung finden, fast in dem nemlichen Augenblicke, da sie gebohren werden, zu Grunde gehen.

Dieß wissen Sie besser, als jemand; Sie, die Sie das gelehrte und litterarische Europa vollkommen kennen und die Stärke sowohl als die Schwäche Ihrer Zeitgenossen einsehen. Wenn man in den Quellen aller Länder schöpft, so kennet man das Genie aller Nationen und weiß den Werth des Jahrhunderts zu berechnen und zu schätzen.

Ich lache zuweilen über die seltsame Art, wie man die Bücher in den Bibliotheken zusammenstellet. Da steht ein erhabener Schriftsteller neben einem mittelmässigen Autor, und in der nemlichen Reihe findet man den weisesten und den ungereimtesten, den frömmsten und den gottlosesten Schriftsteller.

Dieß ist das Bild der Welt, in welcher man oft die größten Laster in dem nemlichen Hause bey den größten Tugenden antrifft.

Dem mag nun seyn, wie ihm wolle, so ist eine öffentliche Bibliothek ein Schatz für ein Land, um so mehr, da die Christliche Religion, welcher von den andern Religionen sehr verschieden ist, das Licht nicht scheuet, und da man sie immer mehr für göttlich erkennet, je mehr man sie erforschet.

Aus

Aus dieser Ursache wäre zu wünschen, daß die Ordensgemeinden, welche vortreffliche Bibliotheken haben, solche den Wissensbegierigen öffneten; es wäre eine Schirmwache gegen den Müssiggang, welcher den Verstand sehr vieler Personen erstickt und sie in die größten Ausschweifungen stürzet.

Ich habe von einigen jungen Leuten erfahren, daß sie ihre gute Aufführung und ihren Fleiß im Studiren den Bibliotheken, die hier zum Gebrauche offen stehen, zu verdanken hatten. Sie brachten darinn die misslichen Stunden zu, die man der Zerstreuung so wie der Belustigung widmet; und giengen von da niemals wieder heraus ohne einen neuen Eifer zum Studiren.

Nun wäre dienlich, daß die Bibliothekare aufmerksam darauf wären, nicht alle Bücher ohne Unterschied wegzuleihen. Die Klugheit erfodert in diesem Puncte viele Vorsicht, und die Einrichtungen, die Sie hierüber getroffen haben, machen Ihrem Eifer und Ihrer Beurtheilung grosse Ehre.

Die Wissenschaften haben niemals einen grössern Fortgang gehabt, als seit dem Zeitpuncte der öffentlichen Bibliotheken. Ehedessen sah man nur einige Gelehrte auf der ganzen Weltkugel zerstreut; alle übrige Leute

waren ganz und gar unwissend; und heute zu Tage findet man überall sehr wohl unterrichtete Personen, die von allem mit grosser Kenntniß und Eifer sprechen; das heißt, daß die Wissenschaften, wie der von ungestümmen Winden getriebene Regen, damals nur einige Gegenden anfeuchteten, daß sie hingegen nunmehr wie ein allgemeiner Thau von allen Seiten her tröpfeln.

Indessen hat man, unerachtet der Vortheile der öffentlichen Bibliotheken, die Anzahl der Gelehrten abnehmen und die Zahl der seichten Köpfe sich vermehren sehen. Ich fürchte nur, daß man dadurch, daß man mit Gewalt den Verstand zu sehr schärfen und die Wissenschaften zu sehr zergliedern will, dieselbe so lang ins kleinere bringe, bis sie zu nichts werden, und daß man wieder in die Unwissenheit der Jahrhunderte zurückfalle, welche auf das Jahrhundert des Augustus folgten.

Die Wissenschaften haben, so wie unser Verstand, ihre Schranken; denn es giebt nichts unendliches, als Gott; und gesetzt auch, sie wären unermeßlich, so könnten sie es doch nur in Beziehung auf denjenigen seyn, welcher die Fülle und die Quelle derselbigen ist.

Hier betrachten Sie dieselbigen; da muß man sie herauskommen sehen, wenn man einen richtigen Begriff von denselbigen haben will. Der Mensch ist von sich selbst nicht groß genug, den Wissenschaften alle die Würde und alles das Erhabene zu verleihen, so man an ihnen kennet. Uebrigens sind sie, unabhängig von ihm, vorhanden; er ist nichts weniger, als der Schöpfer derselbigen; er setzet sie nur ins Werk, wenn er sich darinn übt; so wie ein Metallgiesser, wenn er prächtige Werke verfertigt, die Materie, der er sich bedienet, nicht entstehen macht.

Es giebt keine Farbe und keine Form, die man nicht den Wissenschaften gegeben hätte, denn sie lassen sich gern nach den Eindrücken unsers Verstandes lenken und nehmen also nach der Beschaffenheit unserer Einsichten eine verschiedene Gestalt an; das heißt, sie sind bey den einen erhaben und bey den andern schimmernd. Sie sind ein Wachs, aus welchem man macht, was man will, wenn man die Fähigkeit besitzt, recht damit umzugehen.

Die Wissenschaften gleichen den Planeten, unter welchen jeder seine Sphäre hat; und so wie der, welcher der nächste an der Sonne ist, so ist die Theologie, so zu reden, am nächsten bey Gott. Das Uebel unsers Jahrhunderts ist, daß man alle diese verschiedene

Sphären hat unter einander mengen wollen, ohne zu bedenken, daß die eine unterscheidende Merkmale und Eigenschaften hat, welche die andere nicht besitzt. Man hat geglaubt, daß die Theologie eben so abgehandelt werden müßte, wie die Mathematik, da doch die unbegreiflichen Eigenschaften eines so unermeßlichen als unendlichen Wesens sich nicht so demonstriren lassen, daß man sie mit dem Auge sehen und mit dem Finger berühren kann.

Wenn die Wissenschaften, wie Sie sehr wohl gesagt haben, nicht von einer geschickten Hand geführet werden, so sieht man in dem Gefolge derselbigen nichts anders, als widersinnische Sätze und Trugschlüsse, und daher sind soviele schlechte Werke entstanden, welche sich in unsern Bibliotheken befinden, so wie man kriechendes und anders Ungeziefer in den prächtigsten Gärten antrifft. In dem Moralischen so wie in dem Physischen, grenzen die Finsternisse immer nahe an das Licht an und das Gift liegt nicht weit von den besten Heilungsmitteln.

Es giebt keine Wissenschaft, in welcher der Mensch sich öfter geirret hat, als in der Theologie; und darüber darf man sich nicht wundern, da man nothwendiger weise von einem Abgrunde in den andern stürzen muß, wenn man

man es wagt, ein so unbegreifliches Wesen, als GOtt ist, zu erforschen. Alle Wissenschaften haben ihre Geheimnisse und ihre Dunkelheiten; aber man hat keine Gefahr zu befürchten, wenn man alles unternimmt, um sie zu ergründen und sie zu erläutern; da man hingegen in der Theologie die Stimme des Glaubens jedem zurufen höret: hier halt ein und gehe nicht weiter. Sie ist die Schildwache, welche der Allmächtige selbst hingestellet hat, um unsere Treue zu prüfen und die, so zu reden, uns den Eingang nicht weiter erlaubt, als bis in das Vorgemach des Ewigen. Wenn wir verwegen genug sind, sie zu zwingen, so machen wir uns des Verbrechens beleidigter Gottheit schuldig. Nur im Tode werden wir den Pallast der Himmel offen finden; und, wenn wir als wahre Christen gelebt haben, so werden wir hineinkommen, ohne durch einiges Hinderniß angehalten zu werden.

Der Ketzer sowohl als der Unglaubige hat schon in diesem Leben die Wache, von welcher ich so eben geredet habe, mit Gewalt bezwingen wollen; und zur Strafe ihres Frevels haben sich schreckliche Finsternisse ihrer Seelen bemächtigt und sie sind auf lauter Abgründen einhergewandelt. Dieß fällt in ihren Schriften sogleich in die Augen. Auf jeder Seite

sieht

sieht man, daß sie die Spur der Wahrheit verloren haben und daß ihre vorgeblichen Vernunftschlüsse nichts anders sind, als Irrgärten, in welchen man sich bey jedem Schritte verliert.

Jeder unter den alten und neuern Sophisten hat behauptet, die Wahrheit zu haben; da sie aber nur **eine** ist, so haben sie dieselbige schrecklich verstümmelt und, da sie solche zu besitzen glaubten, hatten sie nur den Schatten derselbigen.

Es giebt keine so heftige Ungewitter, als die Ausschweifungen des menschlichen Verstandes, wenn er keine Schranken mehr kennet. Alsdann sieht man nichts mehr, als schreckliche Wolken, von einigen Blitzen durchschlängelt, welche die Unwissenden für ein helles und reines Feuer halten, die aber nur verblenden und sehr oft ganz blind machen.

Wie viele Bücher sind nur bey dem Schimmer dieses betrügerischen Feuers geschrieben worden, welche man doch uns als Meisterstücke vorzulegen sich untersteht! Jeder Mensch, der an einem Werke arbeitet, muß niemals vergessen, daß er unter den Augen eines unbegreiflichen Wesens schreibt, welches aber immer gegenwärtig und immer thätig wirkend ist; eines Wesens, von welchem man nicht

anders

anders reden kann, als mit der Vorsicht, welche die von ihm selbst vestgesetzte Verehrung erfodert. Aber man handelt, wie unser erster Vater; man glaubt, daß man durch die Berührung des verbotenen Baumes dem Ewigen gleich kommen werde, und man ist so dummstolz und bildet sich ein, daß man sich einen unendlichen Ruhm erwerben werde, wenn man die Macht GOttes selbst verkennet. Und warum sollte man unter die Reihe der Weisen gesetzt werden, wenn man es wagt, über einen Abgrund hinauszuspringen, und warum sollte man für einen Philosoph und für einen Schriftsteller vom ersten Range gehalten werden, wenn man die Tiefe der Gottheit ergründen will?

Dieß sind die falschen Schlüsse, welche alle die schlechten Bücher gezeugt haben, über welche wir seufzen, und die rasende Hitze war desto heftiger, da die Leidenschaften selbst die Feder ergriffen haben, um Laster und Irrthümer zu verewigen; gerade als wäre es noch nicht genug, daß der Mensch an sich selbst verderbt sey und als wäre es nothwendig, daß er noch andere ansteckte.

Ich gestehe es Ihnen, diese Gedanken überfallen mich auch wider meinen Willen immer, so oft ich in irgend eine grosse Bibliothek komme. Hier, sage ich bey mir selbst, ist der

Sam-

Sammelplatz einiger Weisen und vieler Narren, deren Wahnwitz hier eben so gut aufbewahret wird, als die auserlesensten und erhabensten Schriften.

Was mich hernach wieder tröstet, ist, je mehr es in der Welt Irrthümer giebt, desto grösser ist der Sieg der Wahrheit. Mit dem herrlichsten Glanze tritt sie mitten unter den Widersprüchen hervor; und wenn nicht alle Menschen sie sehen, so geschieht solches nur, weil sie keine gute Anlage dazu haben, oder weil GOtt sie für ihre Verwegenheit mit Verblendung straft.

Uebrigens verhält es sich mit den Genies, wie mit den Bäumen; einige bleiben wild, andere werden gepfropft; auch bringen die erstern lauter bittere Früchten, da hingegen die Früchten der andern das Aug ergetzen und dem Geschmacke angenehm sind. Mit einer gesunden Philosophie pfropft man die Genies; ich sage **mit einer gesunden**, denn man muß darunter nicht eine falsche Wissenschaft verstehen, die mit dem Namen der Philosophie pralet.

Alle diese Anmerkungen haben Sie gewiß selbst gemacht, aber da Sie mir die Ehre erwiesen haben, mich um meine Meynung über den Nutzen der Bibliotheken und die Beschaffenheit

senheit der Werke, welche denselbigen zur Ehre oder zur Schande gereichen, zu befragen, so haben Sie nur sehen wollen, ob meine Meynung mit der Ihrigen übereinstimmte.

Es ist nichts in dieser Welt, welches sich nicht unter zween verschiedenen Gesichtspuncten darstellte. Die Misbräuche stehen immer neben den besten Sachen. Die Weisheit besteht darinn, daß man dasjenige behalte, was am wenigsten Hindernisse findet, denn Hindernisse gänzlich zu vermeiden, ist unmöglich, weil man sie überall findet. Nun sind die Bibliotheken eine unendliche Hülfsquelle, und man müßte vollends unter die Fahne der Unwissenheit geschworen haben, wenn man die Vortheile derselben nicht kennen und sie nicht anpreisen sollte.

Sie sind ein Apothekerschrank, wo ich das grausamste Gift mitten unter den vortrefflichsten Arzneymitteln antreffe. Auf dieser Unterwelt ist das Unkraut mit dem guten Gesäme vermengt; glücklich ist derjenige, der das Gute von dem Bösen zu unterscheiden weiß! Das nemliche Werk enthält oft die größten Wahrheiten und die größten Irrthümer; und eben deswegen wäre es zu wünschen, daß geschickte Hände solche Bücher zergliederten und alles das, was sie gefährliches enthalten, wegwärfen.

Ihr

Ihr Entwurf wäre vortrefflich, wenn er ausgeführt werden könnte. Ich rede von den vollkommenen Werken in Ihrer Sprache, welche man übersetzen sollte, um sie beliebt und bekannt zu machen, um so mehr, da die Polnische Nation immer grosse Genies und grosse Redner gehabt hat. Dieß ist eine Arbeit, die ein Privatmann nicht unternehmen kann, aber wozu die Republik irgend eine Klostergemeinde anhalten könnte. Es giebt tausend alte Scharteken, die weiter zu nichts mehr, als zum Staub und zur Vergessenheit bestimmt zu seyn scheinen, und die man aufs beste benutzen könnte, wenn man alle Gedanken daraus beybehielte und sie mit neuen Ausdrücken bekleidete. Wir haben sehr viele Italiänische Schriftsteller, die sich in diesem Falle befinden, und die, weil sie alt geworden sind, nur noch einigen Gelehrten bekannt sind; auch kennen diese oft weiter nichts, als nur die Titel davon.

Man müßte oft Foliobände auf Duodezbände einschränken, weil, wie ich schon gesagt habe, unsere Väter besonders die Gabe hatten, bis zum Ermüden weitläuftig zu seyn; und alsdann müßte man nicht nur solche Leute dazu gebrauchen, die blos der Schreibart mächtig sind, sondern solche, die zugleich Wissenschaft und Geschmack besitzen.

Nie-

Niemals hat man mehr gelesen, als in diesem Jahrhundert, und vielleicht hat man niemals so schlecht gelesen. Man will die Werke nur obenhin kennen, um das Recht zu haben, von allem zu reden, und meistens um das traurige Vergnügen zugeniessen, Streitigkeiten zu erregen. Dieser doppelte Misbrauch ist schuld daran, daß die Bücher der Raub einer Menge Leser werden, welche keinen andern Nutzen daraus ziehen, als daß sie unnütze Sachen daraus lernen, oder ihren Verstand mit falschen Begriffen anfüllen; denn aus allzugrosser Neigung zum Streiten glaubt man endlich, daß alles problematisch ist, oder man beharret mit hartnäckigem Eigensinne auf irgend einer falschen Meynung.

Es wäre gut, wenn die Menschen nur diejenigen Bücher aussuchten, welche einige Beziehung auf ihren Stand, auf ihr Glück, auf den Geschmack hätten, den sie natürlicherweise für die Ordnung und für die Wahrheit haben sollen; aber, gleich, als hätte das Leben eine Menge von Tagen und Jahren, die man der Thorheit und der Neugierde aufopfern könnte, lesen sie ohne Unterschied alles, was ihnen unter die Hand fällt. Sie bilden sich nicht ein, wenn sie lesen, daß ihr Lesen in ihrem Verstande und in ihrem Herzen Wurzel fassen wird; und dennoch, wenn sie fünfzehn

bis zwanzig Jahre lang gelesen haben und ernstlich in sich kehren wollen, erkennen sie, daß ihr Verstand nicht mehr das ist, was er war, sondern daß er ein Auszug aus allen den Werken geworden ist, welche sie durchgelesen haben. Daher entstehen sowohl jene allgemeine Verwirrung der Begriffe, die man bey dem nemlichen Menschen findet, als auch jene falschen Schlüsse und Widersprüche, die ihn nach jedem Winde drehen.

Das Lesen ist eine Nahrung, welche den Saft unsers Verstandes, wenn man sich also ausdrücken darf, hergiebt, so wie die körperlichen Nahrungen den im Magen zubereiteten Milchsaft liefern, der zu unserer Erhaltung dienet. Die Seele will, so wie der Körper, genährt seyn, obgleich auf eine ganz verschiedene Art, und wenn sie sich nicht mit Lesen sättiget, so suchet sie ihren Unterhalt in Geschäften und Unterredungen. Die schmachtenden Seelen sind gemeiniglich diejenigen, die sich mit Nichts nähren, da man hingegen Kraft und Stärke an denjenigen bemerket, welche sich in guten Büchern üben.

Die guten Bibliotheken sind für eine Seele, die ihre Bedürfnisse kennet und sich zu sättigen verlangt, eine herrliche Tafel, wo sie das Genie der berühmtesten Schriftsteller mit gierigen Zügen kostet und ganz davon eingenom-

nommen wird. Man hängt gar nicht mehr an der Erde an, wenn man gewisse Werke gelesen hat und an den erhabenen Wissenschaften Geschmack findet.

Die schönen Wissenschaften sind nur Leckerbissen für den Verstand; aber die höhern Wissenschaften sind Gerüchte voll Kraft und Nahrungssaft; und, um die Seele und den Verstand auf einmal zu befriedigen, thut man sehr wohl, wenn man kann, belustigende Bücher und Bücher zum Nachdenken zu lesen. Wenn man nur tiefdenkend ist, so ist man nicht liebenswürdig, und wenn man nur liebenswürdig ist, so ist man seicht. Man muß das angenehme mit dem wesentlichen verbinden, nach dem Rath des Apostels: **alles, was liebenswürdig ist, alles, was erbauet und rühmlich ist, dieses beschäftige euere Gedanken.**

Nichts ist trauriger, als sein Leben mit schlechtem Lesen zubringen. Nur alsdann ließt man recht, wenn man sich an das Lesen solcher Bücher hält, welche die Kräften der Seele nähren und sie in der Ordnung erhalten, die Gott ihnen vorgeschrieben hat.

Ich wünschte, daß man die jungen Leute mit Nachdenken und mit Nutzen lesen lehrte. Gemeiniglich endigen sie ihre Studien, ohne

zu wissen, wie sie aus dem Lesen Nutzen ziehen sollen, denn man hält sich nur allein daran, ihr Gedächtniß zu üben; so daß sie sich einbilden, sie hätten recht gelesen, wenn sie dasjenige behalten haben, was für sie auffallend gewesen ist.

Die Verrichtung der Seele, welche die Gedanken anderer sammelt, um sie zu verdauen und zu ihrem eigenen Nahrungssafte zu machen, wenn sie dieser Mühe werth sind, ist den meisten jungen Leuten ganz und gar unbekannt. Sie wissen nicht, daß ein gutes Buch dazu gemacht ist, um langsam und mit Geschmack gekostet zu werden und den Verstand sowohl als das Herz zu nähren; und man ließt sein ganzes Leben hindurch, ohne dadurch besser zu werden.

Es ist eine grosse und seltene Gabe, die Jugend wohl zu erziehen, und es ist eine sehr nützliche Wissenschaft, wenn man mit Nutzen zu lesen weiß; aber so, daß man immer sein selbst bleibt, daß man sich nicht in eben soviele einzelne Wesen vervielfältigt, als man Schriftsteller studirt; denn in diesem Falle würde man ein seltsamer Sammelplatz von Meynungen und Begriffen werden, die man hier und da geschöpft hätte.

Wenn das Lesen nützlich seyn soll, so muß es unserm Verstande so unterworfen seyn, daß er darüber urtheilen könne, indem er es mit dem Lichte der Vernunft und der Religion, diesen zwo Säulen, auf welche alle unsere Urtheile sich stützen sollen, vergleicht.

Während Ihrem Aufenthalt zu Paris (ein Land, wo es nicht an Schriftstellern fehlet) könnten Sie irgend einen berühmten Schriftsteller finden, der uns ein gutes Werk über die Art, recht zu lesen, herausgäbe. Dieses Buch würde sehr nützlich seyn, wenn es auf die Art, wie ich es verstehe, bearbeitet würde und wenn es ein Compaß für alle diejenigen wäre, die mit Nutzen studiren wollen; es wäre aber nothwendig, daß Absichten, Grundsätze und Regeln, die sich leicht anwenden liessen, darinn enthalten wären; denn in allem, was man unternimmt, muß man den Verstand nicht zu sehr anstrengen, wenn man sein Vorhaben glücklich ausführen will.

Ein Lesen, welches unsern Verstand aus seiner Sphäre zieht, um ihn in Wirbelkreise, in denen er sich verirret, zu werfen, ist ein sehr gefährliches Lesen. Jedesmal, so oft man gelesen hat, muß man sich befragen und untersuchen, ob die Begriffe und die Gesinnungen dabey gewonnen oder verloren haben;

denn wir haben in uns selbst einen geheimen Mahner und eine Vernunft, welche uns von allem dem, was in uns vorgeht, getreu Rechenschaft geben, wenn wir die Vorurtheile und die Leidenschaften bey Seite setzen und uns befleissigen, uns selbst um Rath zu fragen.

Jedes Buch, welches uns nicht dazu dienet, unsere Begriffe recht in Ordnung zu setzen, so wie auch unsere Begierden wohl zu mässigen, ist wenigstens ein unnützes Buch, wenn es auch nicht gefährlich ist; denn wir müssen, sogar bis in unsern Belustigungen, Nutzen zu finden wissen.

Unsere Seele, so geistig sie ist, gleichet einem Flusse, welcher immer fließt und Schaum und Kieselsand, aber auch zuweilen Goldkörnchen mit sich führet.

Sie werden sich ohne Zweifel über die Weitläufigkeit eines solchen Briefes verwundern, der wenig Sachen und viele Worte enthält; aber Ihre Güte erlaubt mir, dergleichen Ausschweifungen zu begehen.

Sie machen mir in Ihrem letzten Briefe den Vorwurf, daß ich Ihnen nie einen Brief schriebe, der lang genug wäre; und ich habe mich unterstanden, Ihnen heute zu zeigen,

daß

daß ich, um gehorsam zu seyn, beschwerlich falle.

Was mich wieder beruhigt, ist, daß Sie diesen Brief nicht in Ihrer kostbaren Bibliothek lesen werden; er ist in aller Rücksicht unwürdig, da hinein zu kommen; er würde zu arg gegen die guten Sachen, die sich darinn befinden, abstechen.

Ich habe niemals etwas geschrieben, welches verdient hätte, in den Tempel des Geschmacks zu kommen; aber ich habe verschiedene Briefe geschrieben, die in dem Tempel der Freundschaft Platz finden könnten.

Würdigen Sie diesen gegenwärtigen, ihn unter diesem Gesichtspuncte zu betrachten; wenn es anders erlaubt ist, sich Ihren Freund zu nennen, zu der Zeit, da man mit eben so grosser Verehrung ist, als ich bin, Dero gehorsamster rc. rc.

Im Kloster der HH. Apostel,
den 2. März 1757.

N. S. Wenn Sie nach Lobsprüchen und Ehrenbezeugungen lüstern wären, so würde ich Sie ermahnen, nach Ihrer Abreise von Paris zurückzukommen, um Rom wieder zu sehen. Es ist freylich nicht Ihr geradester Weg nach Polen zurück; aber, abwesend so

wie gegenwärtig, sind Sie immer in Ihrem Vaterlande. Das Vorrecht der Gelehrten ist, überall zu seyn; die Wissenschaft verleiht ihnen eine Art von Unermeßlichkeit, die sie an tausend verschiedene Orte stellet.

Uebrigens haben Sie zu Crakau, in Ansehung der Kenntnisse und der Fähigkeiten, ein anders Sie selbst an dem Bischoffe, Ihrem vortrefflichen Bruder, welcher die Ehre, eine öffentliche Bibliothek mitten unter Ihren Mitbürgern zu stiften, mit Ihnen theilet. Wenn Sie wieder zu ihm kommen, so bitte ich Sie, empfehlen Sie ihm alle meine Mitbrüder, die in Polen sind, damit er sie besonders mit seinem Schutze beehre, vorzüglich den Sehr Ehrwürdigen Pater Bledowski.

CXLI. Brief.

An den Herrn Frugoni.

Aus der Bibliothek Seiner Eminenz, des Herrn Cardinals Passionei, schicke ich Ihnen beykommende Anmerkungen (*), die in größ-

(*) Diese Anmerkungen, von welchen der Pater Ganganelli spricht, sind die Anmerkungen über den Styl, die man nach diesem Briefe finden wird.

größter Eile geschrieben sind, wie Sie es leicht wahrnehmen werden. Wenn Sie etwas darinn finden, das Ihnen anständig seyn könnte, desto besser für Sie; finden Sie aber nichts darinn, desto schlimmer für mich.

Dieß wird nicht das erstemal seyn, daß ich Sachen werde geschrieben haben, die gut zum Ausstreichen sind. Ich will Ihnen sogar gestehen, daß ich oft durchstreiche und dieß hat mir die Lust benommen, irgend ein Werk zu verfertigen, wozu auch noch die Furcht kam, die Menge der Schriftsteller dieses Jahrhunderts, die schon tausendmal zu zahlreich ist, zu vermehren.

Das geht für die Jahrhunderte an, da man nicht schrieb; denn es ist gut, wenn man alle Zeitalter zusammen nimmt, um die einen durch die andern zu entschuldigen und um eine Gegeneinandervergeltung von Schatten und Licht, von Lastern und Tugenden zu finden.

Immer geschieht es mit dem lebhaftesten Eifer, daß ich mich in jene reiche und kostbare Bibliothek begebe, die Ihnen vollkommen bekannt ist, ob ich mich gleich darinn so klein finde, daß ich mich vor mir selbst schäme. So viele vortreffliche Schriftsteller, von welchen ich mich hier umgeben sehe, scheinen mir meine

ne Unfähigkeit vorzuwerfen; zum Glücke bin ich es allein, der sie höret, sonst würde ich zu sehr gedemüthigt.

Diese Bibliothek wächßt durch die Sorgfalt, mit welcher der Herr Cardinal sie vermehrt, täglich an. Er hat sein größtes Vergnügen und seinen Schatz daraus gemacht, und man würde ihm das Leben nehmen, wenn man ihn derselbigen berauben wollte. Die Begierde nach guten Büchern ist eine schöne Leidenschaft, besonders wenn man dieselbigen seinem Gedächtnisse und seinem Herzen einprägt.

Die Fremden aus allen Ländern tragen nicht weniger, als die Bücher, dazu bey, die Einsichten des Cardinals Passionei zu vergrössern. Es kömmt kein einziger Fremder von gewissem Ansehen nach Rom, der sich nicht beeiferte, ihn zu besuchen und ihm die Kenntnisse, die er etwa besitzen mag, zu bringen. Wir haben sogar Französische Damen, die durch ihre Werke und durch ihren Verstand berühmt waren, sich die vortheilhafte Ehre verschaffen sehen, ihn oft zu besuchen und von ihm die ihnen schuldige Höflichkeiten zu erhalten.

Was mich betrifft, so halte ich mich hier in einer kleinen Ecke, und begnüge mich mit Bewundern; dieß ist die einzige Rolle, wel-

che

che sich für einen geringen Ordensgeistlichen schickt.

Es würde sich ganz anders mit Ihnen verhalten, wenn Sie bis hieher kommen wollten. Der Herr Cardinal, der Sie ganz besonders hochschätzt, würde sich eine grosse Freude daraus machen, Sie zu empfangen, so wie ich mir ein wahres Vergnügen daraus mache, Sie der unverbrüchlichen und ehrfurchtsvollen Ergebenheit zu versichern, mit welcher ich die Ehre habe zu seyn ꝛc. ꝛc.

den 26. Junii 1758.

Anmerkungen über den Styl, welche mit dem vorhergehenden Briefe an den Herrn Abbt Frugoni geschickt worden sind.

Da der Styl die Art ist, die Gedanken auszudrücken und ihnen Farbe zu geben, so muß man sich besonders befleissigen, ihn nach den, verschiedenen Arten zu schreiben, gleichförmig einzurichten. Mancher Aufsatz erfodert den gemässigten Styl, und mancher andere den erhabenen Styl.

Jeder Schriftsteller hat einen ihm besonders eigenen Styl und so grosse Geschicklich-

keit

keit er auch besitzen mag, denselbigen manchfaltig und abwechselnd zu verändern, so lassen sich doch die Kenner dadurch nicht hintergehen. Der Schöpfer hat, da er nicht zwey Dinge einander gleich machte, so wie unsere Gesichtsbildungen, auch unsere Meynungen und unsere Begriffe und also auch unsere Art, solche vorzutragen, auf mancherley Weise unterschieden. Er hat gewollt, daß jeder Verstand ein ihm eigenes Gepräge tragen sollte; und diese wunderbare Verschiedenheit, welche jedem einzelnen Menschen sein besonders Kennzeichen giebt, beweiset die unendliche Fruchtbarkeit eines Wesens, welchem nichts schwer fällt und welches alles thut, was ihm gefällt.

Man kann die Schriftsteller nicht besser vergleichen, als mit den Bildhauern und den Malern. Die Feder der Schriftsteller ist der Meissel der Bildhauer und der Pinsel derjenigen, welche sich auf das Malen und auf das Zeichnen legen. Also ist jedes Buch, jede Rede, jeder Brief ein Gemälde und ein Werk von erhobener Arbeit. Wenn der Styl scharfsinnig ist, so kann er mit Bildhauerwerk verglichen werden; wenn er hingegen Colorit hat, so kann man sagen, er sey eine lebhafte ausgedrückte Malerey.

Nach

Nach diesen Vergleichungen ist eine Bibliothek eine Galerie, in welcher alle Bücher lauter Portraits sind. Die einen scheinen das Sinnbild des Herzens zu seyn, die andern geben dem Verstande Stärke und Vestigkeit; diese machen die Seele handgreiflich, so unbefühlbar sie auch ist, jene verschönern die Einbildungskraft mit den lebhaftesten Zügen.

Jeder gründliche Schriftsteller hütet sich vor einem blendenden Styl. Man hat nur einen blos natürlichen Styl nöthig, wenn man von gelehrten Sachen redet; es wäre denn, daß man die Leser hintergehen wollte; aber alsdann ist man ein Marktschreyer und kein Gelehrter.

Der Styl ist eine Art von Zauberkunst, die man nur allzuoft mit erwünschten Erfolge gebraucht, um Sätze, die gegen die allgemeinen Meynungen streiten, für Wahrheiten annehmen zu machen, um Trugschlüsse für vortreffliche Urtheile zu verkaufen. Durch diese List haben die meisten Unglaubigen und Ketzer ihr Gift fein distillirt. Man fand ihre Werke so schön geschrieben, daß man der Worte zu gefallen die Sachen vergaß, und daß eine vollkommen wohlklingende Redensart ihnen eine Menge Bewunderer verschaffte.

Es

Es giebt Werke, die einen edeln und kräftigen Styl erfodern, dergleichen sind die öffentlichen Reden und die Vertheidigungen der Sachwalter vor Gericht; und andere erfodern Geist und Rührung im Styl, dergleichen sind die Gebeter und die geistlichen Bücher.

Da die Geschichte ein Gemälde ist, welches Licht und Schatten und oft grosse Züge erfodert, so muß man sie mit Stärke und Wahrheit schreiben, sich bald dunklere Gesichtspuncte vorbehalten, Blumen mit Mässigung ausstreuen und immer die Tugenden liebenswürdig und die Laster in ihrer Häßlichkeit zeigen.

Ich rede hier nicht von den Romanen, unter welchen der beste nichts taugt; denn sie sind unsern meisten Schauspielen ähnlich, sie sind fast alle riesenförmig übertrieben oder sie haben fast alle den nemlichen Ausgang. Uebrigens ist es moralisch unmöglich, daß ein Schriftsteller, der in das Unwahre verfällt, um das Wahre beyzubringen, nicht eine doppelte Person ausmache und folglich ausser dem Natürlichen heraus sey.

Der Styl der academischen Werke soll glänzend seyn, denn sie gehören einzig und allein in das Fach des Verstandes. Sie erfodern

fodern Luftzeichen, welche blenden, Abfälle, die Bewunderung und Erstaunen erregen, Lichter, die mit Geschicklichkeit sparsam und am rechten Orte angebracht sind, welche dem Auge einen reizenden Anblick darstellen. Die Worte müssen darinn so wohl und so passend zusammen geflochten seyn, daß sie einander gegenseitig verschönern müssen, so wie alle Blumen, aus welchen ein Straus besteht, einander helfen, ein angenehmes Ganzes auszumachen, welches den Anblick zu ergetzen würdig sey. Aber man strengt den Verstand zu sehr an, um sich ein wichtiges Ansehen zu geben und man stellet lauter solche Gemälde dar, die nicht natürlich sind, und denen man die mühsame Arbeit anmerkt.

Was den Styl in den Predigten betrifft, so fehlet er gegen alle Regeln, wenn er nicht rührend, nachdrücklich und erhaben ist. Der heilige Chrysostomus hat uns den Gang desselbigen gezeigt; er, der immer in Gott, von der heiligen Schrift genähret und mit der Kenntniß des menschlichen Herzens erfüllt war, redet, donnert, erschüttert, und läßt den Sündern keine andere Antwort, als Geschrey und Reue.

Wenn man im Predigen nur unterrichtet, so hat man weiter nichts gethan, als die Gemüther vorbereitet; wenn man nur rühret, so

so hat man nur einen flüchtigen Eindruck zurückgelassen; wenn man aber Geist und Nachdruck zugleich mit dem Lichte verbreitet hat, so hat man die Pflicht des Predigers erfüllet.

Die Lobreden so wie die Leichenreden müssen so wohl in das Fach der Kanzel als der Academien gerechnet werden; aber, wenn sie wohl gerathen sollen, so muß der Witz nur darinn erscheinen, um den Perioden eine Schattirung zu geben und dem Genie zum Colorit zu dienen.

Das Genie allein muß dergleichen Werke erschaffen, damit sie zugleich ungezwungen und erhaben, historisch und polemisch, unterrichtend und rührend seyen. Die Moral muß die Seele derselbigen seyn, aber es muß scheinen, als stellte sie sich von selbst ein, damit man von Seiten des Redners weder Anstrengung noch Zwang bemerke.

Ich habe sehr wenig gute Leichenreden gelesen, denn gleich im Eingang rief man den Witz zu Hülfe, und genug daß man diesen sucht, so kömmt er nicht.

Man würde oft das, was man von sehr weit herholt, unter seiner Feder finden; und sobald das erstere geschieht, so sieht man sich, anstatt von seinen eigenen Gedanken umgeben zu seyn, von fremden Arbeiten umringt,

die

die etwas mattes oder gezwungenes verrathen, so wie die südlichen Pflanzen, die man in die nordlichen Länder kommen lassen will.

Der Briefstyl ist ein besonderer Styl, der keinen andern Regeln unterworfen ist, als denenjenigen, die sich ein jeder nach seinem Verstande, nach seinem Geschmacke, nach seinem Eigensinne, nach seiner Laune, vorgeschrieben hat und von dem sich eigentlich nichts bestimmtes sagen läßt. Bey dem Frauenzimmer ist er insgemein natürlicher, weil sie weniger gesehen und weniger gelesen haben, als die meisten Mannspersonen und also in dem Falle sind, nur Auszüge aus sich selbst zu machen, wenn sie schreiben.

Uebrigens ist der Briefstyl nach dem verschiedenen Range, in welchem man sich befindet und nach dem Verhältnisse der Personen, mit welchen man in Verbindung steht, manchfaltig unterschieden. Also wenn ich Ihnen schreibe, mein lieber Abbt, so nehme ich den Styl des Umgangs. Dieß war der Styl, dessen sich Cicero bediente, wenn er an seine Freunde schrieb; aber er ist ein Muster, von welchem ich sehr weit entfernt bin.

Ob wir gleich gründliche Briefe über wichtige Materien haben, so fodert doch der Briefstyl, daß man die Sachen, von welchen man

 zu

zu reden hat, nicht in einem schweren, schleppenden Tone sage. Sobald er der Unterredung ähnlich seyn soll, so muß er nothwendig ungezwungen und leicht seyn.

Die in einem allzublumigten Styl geschriebenen Briefe sind insgemein studirt, und dieß sind nicht die besten. Insgemein läuft die Feder in allen Briefen, die man aus guter Freundschaft an einander schreibt, ohne Zwang und geläufig fort. Trifft man ungefehr eine Blume unterwegs an, so pflückt man sie; aber man hält sich nicht auf, um sie zu suchen.

Unser Heilige Vater (Benedict XIV.) besitzt die Gabe, einen Brief viel kürzer und deutlicher zu schreiben, als wir es in unserer Sprache zu thun pflegen. Ich habe einige seiner Briefe gesehen. Es scheint, als wären lauter Gedanken und keine Worte darinn. Dieß ist die Wirkung einer so lebhaften als muntern Einbildungskraft, die sich nur durch sinnreiche Einfälle ausdrückt.

Wir haben über alle die verschiedenen Arten des Styls allgemeine Regeln, aber ein gewisser Grundsatz ist es, daß jeder seinen ihm eigenen Styl hat, und daß es oft gut ist, solchen zu behalten. Die Natur, welche man meistens unter den Regeln erstickt,

findet

findet ihre Stelle durch die Kunst besetzt; und man trifft nur lauter gekünstelte Genies an. Die Schriften würden bey weitem nicht so in einem Tone fortleyern, wenn man sich nicht allzusklavisch an dasjenige bände, was man in den Schulen lernet. Es giebt glückliche Bemühungen, welche das Joch der Regeln abschütteln und fast immer ist dieß den Genies vorbehalten. Jeder, der allzumethodisch seine Aufsätze einrichtet, arbeitet meistens sehr kalt; wenn der Witz funkelt und brauset, so erlischt er, so bald man ihm Fessel anlegt.

Ich sehe die Ursache nicht ein, warum alle Predigten unter die nemliche Form gezwungen werden sollen. Die Kanzelberedsamkeit würde einen kühnern Schwung nehmen, wenn sie selbst den Plan bezeichnete, der sich für sie schickt. Ich glaube, wenn ich gepredigt hätte, so würde ich mich weder an Abtheilungen, noch an Unterabtheilungen gebunden haben. Wir nehmen diesen Zwang nicht in den Kirchenvätern wahr, welche doch die beredtesten Männer gewesen waren.

Wenn der Geist und das Herz von ihrem Gegenstande erfüllet und lebhaft durchdrungen sind, so wissen sie zu unterrichten und zu rühren, ohne einen ersten und zweyten Theil.

Jede Rede hat unstreitig eine natürliche Geometrie nöthig, damit Ordnung darinn herrsche und sie nicht in ein ungestaltetes Ganzes ausarte, welches den Zuhörern ekelhaft wird; man darf aber nur einen richtigen Verstand besitzen, so kann man sich mit der Hoffnung schmeicheln, daß man in diesem Puncte niemals irren werde. Wir haben alle in unserer Vernunft eine vortreffliche Logik, es ist nur darum zu thun, daß man solche in Ausübung bringe.

Ich fodere nicht, daß man gar keine Regeln über die Beredsamkeit und über die Art, Reden abzufassen, geben solle: aber es ist gefährlich, wenn man sie für so sehr wichtig hält, daß man nicht zuweilen davon abgehen könnte.

Die größten Maler haben sich selbst Regeln gemacht, und man muß suchen, selbst Muster zu werden, anstatt immer nachzuahmen.

CXLII. Brief.

An ebendenselbigen.

Bilden Sie sich nur nicht ein, daß ich die Wissenschaften ergründet habe; ach! ich habe sie nur obenhin berührt. Es mag nun

nun mein eingeschränktes Genie oder die Pflichten meines Standes daran schuld seyn, so ist es mir nicht möglich gewesen, mich dem Vergnügen zu überlassen, welches ich empfunden haben würde, wenn ich mich darinn hätte üben können. Sie wissen, daß eine gothische Philosophie mein Studium gewesen ist; wenn ich in den Zwischenzeiten Descartes und Newton habe wollen kennen lernen, so habe ich sie nur verstolener weise sehen können, denn ich mußte zuweilen die Zeit, um mir dieses Vergnügen zu verschaffen, von meinem Schlafe abbrechen.

Ich habe einige Predigten gehalten, aber in der Eile, und ohne meine Beschäftigung daraus zu machen. Hierauf ist die Theologie gekommen und hat sich meiner bemächtigt und ich gestehe Ihnen, daß mich dieses sehr erfreuet hat; denn immer ist mir alles dasjenige sehr lieb gewesen, was uns gerade zu GOtt führet.

Wenn diese unserer Nachforschung und unsers Fleisses so würdige Wissenschaft von dem unnützen Geschwätze und Meynungen, mit welchen die unwissende Schulfüchserey sie überhäuft hatte, befreyet ist, so studire ich sie, so viel ich kann, denn ich finde sie immer angenehmer, erhabener und meiner Aufmerksamkeit würdiger.

Eben diese grosse Hochachtung, welche sie mir eingeflößt hat, hat mich bewogen, einige Abhandlungen zu verfertigen, oder vielmehr umzugiessen. Alles dieses, zu der Stelle eines Consultors, welche man mir aufgetragen hat, gerechnet, hat mir mehr nicht erlaubt, als nur einige kleine Streifereyen in der fremden Litteratur zu wagen, von welcher ich mir so viel Kenntniß erworben habe, daß ich davon reden kann.

Dieß ist mein ganzes Verdienst. Sie sehen, daß es sehr klein ist und ich müßte sehr viel Hochmuth besitzen, wenn ich so lächerlich wäre, stolz darauf zu seyn.

Es ist wahr, daß ich die Arbeit ausserordentlich liebe, und wenn diese den Mangel der Wissenschaft und des Genies ersetzen kann, so habe ich auf dieser Seite einigen Werth. Jeder zieht hier seine Furche, so gut er kann.

Ich hätte gern die Mathematik studirt, von welcher ich nur einige wenige Begriffe habe, da ich sie verstolener weise nur so obenhin kennen lernen konnte.

Uebrigens ist dieß weit mehr, als zur Seligkeit nöthig ist. Der Himmel ist weder den Physikern noch den Mathematikern versprochen worden, sondern denjenigen, welche GOtt und den Nächsten lieben und dasjenige thun,

was das Evangelium und die Kirche uns zu halten befehlen.

An Reisen hat es mir gefehlt. Mit der Begierde, welche ich hatte, die fremden Länder zu sehen, hätte ich mich unterrichtet, um so mehr, da, wie Sie mich kennen, ich einen grossen Eifer, zu lernen und meine Kenntnisse mitzutheilen, besitze. Die Gesellschaft der Gelehrten ist unter allen Büchern, die man nachschlagen kann, das beste. Wenn ich das Glück gehabt habe, welche anzutreffen, so habe ich so viel Nutzen daraus gezogen, als ich gekonnt habe, sogar daß ich sie ermüdete.

Nichts destoweniger werde ich gestehen, daß ich durch den Umgang mit meinen Landsleuten schadlos gehalten worden bin; denn Italien ist immer im Besitze berühmter Leute in allen Fächern gewesen. Man ist glücklich, wenn man in einem Lande gebohren wird, wo die Einsichten durch eine Erbfolge fortgepflanzt werden, und wenn man darinn alle die Hülfsquellen findet, deren man benöthigt ist, um Unterricht über jeden Gegenstand zu erhalten. Die fremden Nationen, und besonders die Franzosen, haben uns, da sie uns ihre Bücher, ihre Gebräuche, ihre Sitten mitgebracht haben, in den Stand gesetzt, sie zu schätzen und Rom ist in der That heute zu Tage der Mittelpunct aller Kenntnisse, so wie es

der Mittelpunct der Wahrheit und der Einheit ist.

Alles, was wir zu bedauren haben, ist, daß dieses Jahrhundert die Stimme der Kirche nicht mehr gehorsam anhören will, und daß so viel Licht, welches GOtt dem gegenwärtigen Menschengeschlechte verliehen hat, zum Theile nur dazu dienet, eine Rotte gegen den Himmel zu erregen, gleichsam, als könnte man den Ewigen belagern, vor welchem alle Menschen zusammengenommen nur ein Sonnenstäubchen und ein Nichts sind.

Aber dieses mußte also seyn, um der Religion einen grössern Glanz zu verleihen, um den Glauben der Gerechten zu üben, und uns erkennen zu lehren, daß die witzigsten Köpfe der größten Irrthümer fähig sind, wenn sie ihre Gedanken in dem leeren Raume herumschweben lassen und sie auf keine veste Stütze gründen.

Nun ist, wie Sie sehr wohl sagen, nur GOtt dieser Stützpunct, so wie der Mittelpunct aller Vereinigung, das heißt, der Urgrund ist, aus welchem alles seinen Ausfluß hat, und in welchen alles wieder zurückkehren muß.

Man bildet sich ein, desto grösser zu seyn, je mehr man sich von ihm zu entfernen sucht, gera-

gerade, als wäre er nicht die Quelle aller Grösse, und als wäre es Schwachheit, sich unter die Majestät eines allmächtigen Wesens zu demüthigen, von welchem man Bewegung, Athem und Daseyn erhält.

Der heilige Augustinus, welcher so lange Zeit in dem Wirbel der irrlehrigen und so gar gottlosen Systeme herumgeirret war, glaubte nicht eher im geringsten etwas werth zu seyn, bis er zu der allerhöchsten Wahrheit zurückkam. Er erkannte durch die Regung seines Verstandes und seines Herzens, daß er sich auf den heiligen Berg stellen mußte, um den Werth der Dinge recht einzusehen und sich gegen alle Ueberraschung und alle Verführung zu verwahren.

Der immer unruhige Geist des Menschen hat lauter weitschichtige Begriffe, lauter unentschlüssige Gedanken, wenn er nicht von einer höhern Gewalt vestgesetzt wird. Von dem Augenblicke an, da er in die Welt tritt, muß er ein gegen die Wahrheiten der Religion gehorsames Kind seyn, wenn er glücklich seyn und sich in der Folge der Zeit Untersuchungen ersparen will, die ihn zu weiter nichts führen würden, als an allem zu zweifeln, oder alles zu läugnen, was im höchsten Grade sicher und vestgesetzt ist.

Wie kömmt es, daß die Menschen nicht überdrüssig werden, irrglaubig zu seyn, nachdem sie doch bemerkt haben, daß alle diejenigen, welche nicht geglaubt haben, lauter träumerische Systeme hervorgebracht und ihre Laufbahne geendigt haben, ohne den mindesten Beweis gegen das Christenthum aufbringen zu können und ohne einen andern Ruhm, als die Ehre, Sophisten zu seyn, erhalten zu haben?

Wer hätte nicht geglaubt, daß Collins, Bayle, indem sie sich neue Wege bahnten und sich für erleuchtete Männer ausgaben, die gekommen wären, um über die ganze Welt Licht zu verbreiten und sie ihren Vorurtheilen zu entreissen, nach ihrem Tode für Götter gehalten und ihnen Altäre errichtet werden würden? Indessen denkt man nicht mehr an sie, als nur um ihre Irrthümer zu beweinen oder ihrer albernen Sätze zu spotten; und niemand, auch der am allerwenigsten Fromme, würde heute zu Tage Spinoza seyn wollen.

So groß ist die Stärke der Wahrheit; man kann sie einige Zeit lang verdunkeln, aber ersticken kann man sie nicht. Sie erhebt sich, wenn man glaubt, daß sie ganz erloschen sey, wie ein Feuer, das man unter der Asche für ausgelöscht gehalten hat, und

wel-

welches unvermuthet eine heftige und schnelle Flamme auswirft.

Wir gestehen, daß in der Katholischen Lehre Dunkelheiten anzutreffen sind; denn, nach der Aussage des heiligen Paulus, ist der Glaube die Gewißheit der nicht sichtbaren Dinge. Werden wir aber wohl ein Land verlassen, in welchem Wolken sind, um in ein anders zu ziehen, wo Finsterniß und Schrecken wohnen? Man findet Stützen, wenn man der Christlichen Religion folgt; aber wer sich davon entfernet, geht nur auf gerадewohl über Trümmern und Abgründen.

Dieß sagte ich neulich einem Engländer, einem durch seine Kenntnisse und seinen erhabenen Verstand seiner Nation würdigen Manne, der aber von dem Strome des Unglaubens hingerissen wird, welchen ich unserm Berge Vesuv vergleiche, wenn dieser ausbricht.

„ Wo werden Sie uns hinführen, sagte „ ich zu ihm, wenn Sie uns alle die Wahr„ heiten benehmen wollen, welche uns das „ Christenthum vorträgt; erhabene Wahr„ heiten, die uns den höchsten Begriff von „ Gott beybringen; tröstende Wahrheiten, „ die ihn uns immer mitten unter uns zei„ gen, um uns Hülfe und Rettung zu ver„ schaf-

„ schaffen; Wahrheiten, die immer bestritten „ worden sind, aber immer den Sieg behal„ ten haben?

„ Jeder, der nicht das Glück hat, sie zu „ glauben, sinkt in die Klasse der Thiere „ herab und hat nichts anders mehr zu erwar„ ten, als eine schändliche Zernichtung. „ Das war wohl der Mühe werth, so viele „ Untersuchungen anzustellen, den Verstand „ so stark anzustrengen, um es endlich zu ei„ nem solchen Ausgange zu bringen! Und „ dieß ist indessen doch der Endzweck, wohin „ alle gegen die Religion geschriebene Bü„ cher abzielen; dahin wollen Sie mit Ihren „ philosophischen Grundsätzen alle Menschen „ hinführen. Wer hätte sich einbilden sol„ len, daß man ein Philosoph seyn müßte, „ um uns als unvernünftige Thiere leben zu „ lassen und uns überzeugen zu wollen, daß „ wir das nemliche Ende nehmen würden?

„ Alsdann wird der Witzling unsers Jahr„ hunderts dazu gelangen, aus der ganzen „ Welt einen Thiergarten zu machen, in „ welchem der Löwe als das stärkste Thier, „ und der Elephant als das dickste Thier, „ Herren und Regenten seyn werden! das „ schöne Werk! Ja, Milord, nach Ihren „ Grundsätzen müssen Sie sich dazu entschlies„ sen, den Leopard oder das Rhinoceros als

„ Ih-

„ Ihren König anzusehen; aber Sie errich„ten Systeme, und, wenn man Ihnen von „ den Schlußfolgen derselbigen spricht, so „ suchen Sie der Schwierigkeit auszuweichen.

„ In der Christlichen Religion ist alles mit „ einander verbunden und im Zusammenhan„ge. Wenn man Grundsätze vestsetzet, so „ fürchtet man nicht, daß man Schlußfol„gen daraus ziehe. Dieß ist, werden Sie „ mir sagen, eine sehr strenge Religion für „ die Menschen? Dieß ist ein Beweis, daß „ sie dieselbige nicht gemacht haben. Sie „ würden sie gelinder eingerichtet haben, „ wenn sie die Erfinder derselbigen gewesen „ wären. Man würde darinn die Selbst„verläugnung nicht als den Grund dieser „ Religion sehen, wenigstens würde man die „ böse Lüste darinn gelassen haben. “

Der Engländer war wie Felix, von welchem der heilige Paulus spricht; er ward erschüttert, und zum Unglücke ist er immer unglaubig.

Dieß hindert mich nicht, ihn wahrhaft zu lieben, und eben deswegen, weil ich ihn liebe, möchte ich ihn gern auf gute Gedanken bringen. Er läßt mir auch die Gerechtigkeit wiederfahren, daß ich niemand seiner Meynungen wegen hasse, und daß sogar die ver-

stock-

stocktesten Unglaubigen, unerachtet ich ihre Lehrsätze verabscheue, versichert sind, in meinem Herzen alle die Liebe zu finden, die man seinen Brüdern schuldig ist.

Ich weiß nicht, wie dieser Brief aufgewachsen ist; ich habe mich selbst über die Länge desselbigen verwundert, und indessen that es mir doch leid, ihn zu endigen, weil ich mich immer mit Ihnen unterhalten möchte, da ich so wohl aus Neigung als aus Gründen bin Ihr gehorsamster 2c. 2c.

CXLIII. Brief.

An den Sehr Ehrwürdigen Pater Valentin, Lehrer der Christlichen Lehre.

Es ist mir leid, Sehr Ehrwürdiger Pater, daß ich Sie gestern Abend nicht besuchen konnte, so wie ich es wünschte; aber ein unerwartetes Geschäft überraschte mich, welches so dringend war, daß ich keine Minute Zeit abbrechen konnte.

Die Person, welche Sie gesehen haben, hat Ihnen geantwortet, so wie sie es thun mußte, und ich kann gar nicht begreifen, wie Ihnen dieses wunderbar vorkommen

kann.

kann. Sie verstehen unsere Italiänische Politik noch nicht, und ich gestehe Ihnen, daß ich sie eben so wenig kenne, als Sie. Die Politik ist nicht die Wissenschafft der Theologen; sie kennen keine andere Spitzfindigkeiten, als die Schulsubtilitäten. Sie werden mir eine wahre Freude machen, wenn Sie morgen gegen acht Uhr zu mir kommen und den Chocolat bey mir nehmen wollen. Ich habe mich so eingerichtet, daß ich einen ganzen Morgen mit Ihnen zubringen kann. Ich will eine Schildwache an meine Thüre stellen, die allen Anlauf beschwerlicher Leute abhalten soll; denn mehr braucht es nicht, als ein Amt zu haben, um von solchen Leuten überfallen zu werden. Dieß ist zwar gut, die Gedult zu üben und Christliche Werke zu verrichten, aber für die Geschäften taugt es gar nichts.

Bringen Sie mir, ich bitte Sie, den letzten Brief des Pater Costan mit; es wäre mir lieb, wenn ich ihn wiedersähe. Sie kennen die Gesinnungen, die ich zeitlebens gegen Sie, so wie gegen Ihre Congregation, hege. Ihr ergebenster Diener,

Der Cardinal Ganganelli.

N. S. Derjenige, der Ihnen diesen Brief zustellen wird, wird mir den Mercure de Fran-

France, den ich von Ihnen begehrt habe und die kleine Schrift wieder zurückbringen, die ich Ihnen anvertrauet hatte. Schreiben Sie nicht an den Herrn Bischoff von Orleans, ohne mir zuvor etwas davon gesagt zu haben.

Rom, den 13. August 1768.

CXLIV. Brief.

An den Herrn Abbt Isidor Bianchi, gegenwärtigen Gesandtschafts-Secretair des Neapolitanischen Hofes, zu Lisabon.

Endlich sind mir die beiden Werke, welche Sie mir versprochen hatten, zugekommen, so wie Sie es verlangten; und ich sage Ihnen tausend Dank, daß Sie mir so angenehme Bücher zum Lesen verschafft haben.

Was das erste betrifft, so hatte ich schon Ihre gelehrten Anmerkungen über das Monument von Albacina gesehen, welche unser lieber Doctor Abbt Fami in seinen gelehrten Nachrichten vom Jahre 1763. bekannt machte. Es dünkt mich, Sie haben über das Alterthum geurtheilt, wie man in der Mathematik urtheilt, durch Demonstrationen,

und Sie haben auf eine ganz siegreiche Art das alte Gebiet von Tusico bestimmt.

Man sieht wohl, daß der Herr Michael Vannozzi Ihre Abhandlung nur aus einem Bewegungsgrunde des Neides hat angreifen wollen.

Seine unanständige Kritik hat Ihnen die Gelegenheit verschafft, dem Publikum zu zeigen, wie gesittete Personen streiten sollen. Sie haben in Ihrer Schutzschrift nur Höflichkeit und Wahrheit angewandt, da hingegen Ihr Gegner seine Zuflucht nur zu Beleidigungen und Ausflüchten genommen hat; dieses beweiset uns, daß die Streitschriften bey gewissen Schriftstellern immer mit der Satyre verbunden sind.

Ich habe mich noch nicht daran gemacht, ihre vortreffliche Abhandlung über das Monument, welches man erst vor kurzem zu Pompejo gefunden hat, zu lesen. Ich zweifle gar nicht, daß Sie den hierüber unter den Alterthumsforschern entstandenen Streit siegreich geendigt haben werden. Sie werden nur die Academiker von Neapel zu befürchten haben, die so sehr eifersüchtig über alles, was ihnen zugehöret, sind, daß jeder Fremder in ihren Augen strafbar ist, sobald er sich unterfängt, über die Alterthümer von Pompe-

so und von Hercolano zu schreiben. Es ist Ihnen nicht unbekannt, wie sie noch erst neuerdings unsern lieben und berühmten Abbt Winkelmann behandelt haben.

Ich bitte Sie, unterbrechen Sie Ihre Arbeiten nicht und seyen Sie vollkommen überzeugt, daß ich alle Gelegenheiten benutzen werde, wo ich Sie der vollkommenen Hochachtung versichern kann, mit welcher ich bin Ihr ergebener Diener

Ganganelli.

Zu Rom, im Kloster der HH. Apostel, den 14. September 1768.

CXLV. Brief.

An den Sehr Ehrwürdigen Pater Corsi.

Sehr Ehrwürdiger Pater!

Sie können nicht besser thun, als eine Abhandlung über die Moral verfertigen, um solche den Abhandlungen über die Theologie, deren Verfasser Sie sind, beyzufügen. Die Philosophie stellet die Moral nur ganz kurz vor; und es ist in allen Ständen nothwen-

wendig, dasjenige, was unsern Sitten zur Regel und uns mitten unter den Erschütterungen uud den Klippen des Lebens zum Compaß dienet, gründlich zu kennen. Die Moral ist, als die Grundveste der Rechtschaffenheit und des Christenthums, immer zu gebrauchen; da hingegen die andern Wissenschaften nur in gewissen Umständen dienen können.

Aber weder bey den alten noch bey den neuern Philosophen müssen Sie die Moral suchen, so wie sie gelehret werden soll, und so wie man sie ausüben soll. Das grosse Buch, in welchem wir die Vortrefflichkeit und die Vorschriften derselbigen finden, ist der Schoos GOttes selbst; unsere Pflichten kommen von seinem göttlichen Willen her, und eben deswegen weil er die wunderbarste Ordnung in allen Theilen der ganzen Welt vestgesetzt hat, aus welcher die vollkommenste Uebereinstimmung erfolgt, hat er unsern Verstand, unser Herz, unsere Seele, unsere Leidenschaften, unsere Sinne, in einen solchen Zusammenhang mit einander gesetzt, daß alles, was in uns ist, dazu beytragen muß, uns zu Freunden unserer selbst und unsers Nächsten zu machen.

Man dringt nicht genug auf die Moral, diese Wissenschaft, welche so weit ausgebrei-

tete und so zahlreiche Nebenäste hat, daß die Staaten, die Höfe, die Städte, die Gesellschaften, die Familien sich nur durch ihren glücklichen Einfluß und durch die gute Eigenschaft erhalten, welche sie besitzt, uns auf die deutlichste und kürzeste Weise dasjenige, was wir GOtt, uns selbst und den andern schuldig sind, zu zeigen.

Bewunderswürdig ist es, daß unter so vielen Pflichten, welche die Moral uns vorschreibt und denen wir unserer Natur nach sowohl als durch unsere Untergebung unterworfen sind, die Christliche Liebe, die nirgends anders als in der wahren Religion besteht, allein uns zu guten Eltern, zu guten Freunden, zu guten Staatsbürgern und zu guten Unterthanen macht. Unter dem bescheidensten äusserlichen Ansehen enthält sie in sich selbst alles, was man in jedem Stande, in welchen uns die Vorsehung gesetzet hat, verlangen kann. Den heidnischen Tugenden fehlte der göttliche Saft, welcher Früchten hervorbringt, die der Ewigkeit würdig sind. Die Weisheit unserer alten Philosophen hatte jenen himmlischen Urgrund nicht, welcher den Christlichen Seelen den unschätzbaren Vorzug verleiht, ein ewiges Glück zu verdienen.

Dieß können Sie in der Abhandlung über die Moral, welche sie bearbeiten wollen, nicht

genug

genug einschärfen, damit Sie an die Quelle der wahren Tugenden gehen und nicht dasjenige dafür halten, was nur die Vorstellung derselbigen ist. Es ist gut, wenn man seinem Nächsten aus einem natürlichen Triebe zu Hülfe kömmt; aber es ist nicht gut, wenn man diese Handlung nicht auf GOtt beziehet. Dieß ist der Fall, da man sagen kann: **Dieß waren Sachen, die man zu thun schuldig war, ohne die andern zu unterlassen,** und den in unsern Schulen so bekannten Grundsatz zu wiederholen: **Das Gute entsteht aus der Vollkommenheit der Grundursache, die es wirket; das Böse kömmt von jedem Mangel her, welcher sich in derselbigen befindet.**

Die grossen Lehren der Moral sind die nemlichen bey allen Nationen, weil sie in unsere Herzen geprägt sind. Die nemliche Hand, welche das Bild ihrer Allmacht mit feurigen Buchstaben in den Himmeln bezeichnete, drückte unsern Seelen ihre vornehmsten Pflichten ein. Unser Herz ist eine Tafel der Zehngebote, welche nichts hat zerschmettern können; welche aber unsere Leidenschaften auslöschen würden, wenn das Geschrey des Gewissens uns unsere Fehler nicht vorwärfe.

Die Evangelische Moral ist insbesondere diejenige, die sich für den Menschen schickt,

 weil

weil sie ihn seine Schwachheit einsehen und seine Grösse erkennen lehret. Sie vereiniget die Erde und den Himmel, von welchen wir hergekommen sind, als ein Stück Laimen und auch als ein Bild der Gottheit, um uns ein lebendiges Gemälde unserer Pflichten und unserer Bestimmungen vorzustellen. Die Moral der Heiden wirket nichts als Stolz und die Moral der Christen nur die vollkommenste Demuth. Ich erwarte, dieses alles in Ihrem Werke vollkommen erläutert zu sehen. Der heilige Thomas hat auf eine solche Art von der Moral gesprochen, daß es die größte Bewunderung erregt. Sie werden ihn ohne Zweifel über diesen Punct nachlesen; dieß ist alles, was ich Ihnen sagen kann, indem ich noch die Hochachtung und die Freundschaft hinzusetze, mit welcher ich bin rc. rc.

Rom, den 22. Jänner 1747.

CXLVI. Brief.

An den Herrn Muratori.

Ich habe mit dem Heiligen Vater (Benedict XIV.) von dem Widerstand gesprochen, den Sie erleiden müssen; und er hat mir mit folgenden seinen eigenen Worten geantwortet, daß

daß, je mehr Sie für die Gerechtigkeit leiden werden, desto werther werden Sie GOtt und denjenigen Menschen seyn, die von seinem wahren Geiste angetrieben sind. Er wird Ihnen selbst ein Breve zuschreiben, welches Sie versichern und Ihren Feinden beweisen wird, daß er in Ihren Werken gar nichts verwerfliches, weder in Ansehung der Lehre noch der Moral, gefunden hat, und daß dasjenige, was er etwa daran auszusetzen haben mochte, nichts anders beträfe, als gewisse Vorrechte des heiligen Stuhls. Er wird selbst an den Cardinal Querini schreiben, welcher über den Punct der Feyertäge, deren Verminderung Sie begehren, gegen Sie eingenommen zu seyn schien; und ich bin überzeugt, daß Seine Eminenz, unerachtet Ihres heftigen Eifers, auf diesen Brief nachgeben und wieder von neuem alle die Gesinnungen gegen Sie hegen werden, welche Sie verdienen.

Was mich betrifft, so wird es mir immer eine sehr grosse Freude seyn, daß ich etwas dazu beygetragen habe, Ihnen die Gerechtigkeit, die man Ihnen schuldig ist, wiederfahren zu lassen und die Verfolgung aufhören zu machen, die man gegen Sie erregt, und die desto schrecklicher ist, da niemand unsere heilige Religion so würdig vertheidigt, als

 Sie.

Sie. Es ist eine schreckliche Sache, wenn man den Haß der Abergläubigen ausstehen muß. Man kann sie weder durch Gewalt noch durch Vernunft gewinnen, weil sie alle Einfälle, die ihnen durch das Gehirn fahren, für unwidersprechliche Lehrsätze halten. Zählen Sie immer auf mich so gut als wie auf sich selbst und seyen Sie vollkommen überzeugt, daß mein Namen mir nirgends zu grösserer Ehre stehen wird, als unter diesem Briefe, welcher Sie aller meiner Ergebenheit und aller meiner Ehrfurcht versichert.

Rom, den 27. August 1748.

CXLVII. Brief.

An Ebendenselbigen.

Mir ein Geschenk von ihrem letztern Werke machen, heißt, mich auf die ansehnlichste und prächtigste Art bereichern. Ich will es an einen solchen Platz stellen, daß es mir immer vor den Augen stehe; und ich will es mit dem aufmerksamen Fleisse lesen, der die Sachen in den Verstand und in das Herz prägt. Es ist zum Erstaunen, daß man die Kanzel zu Ausscheltungen gegen Ihre Person und gegen Ihre Schriften hat dienen machen.

Was Sie trösten muß, ist, daß es mit Schaaffellen bekleidete Wölfe sind und daß man sie an ihren Früchten kennet. Ich würde mich länger mit Ihnen unterhalten, wenn ich nicht dazu gebohren wäre, mich immerfort alles dessen zu berauben, was mir das größte Vergnügen machen kann; obgleich aber dieser Brief nicht sehr weitläuftig ist, so versichere ich Sie doch, daß meine Ehrfurcht nicht grösser seyn kann; denn sie hat kein anders Ende, als meine Seele selbst, welche nie ein Ende nehmen soll.

Rom, den 22. October 1748.

CXLVIII. Brief.

An den Sehr Ehrwürdigen Pater Baudier, Professor der Theologie in dem grossen Collegio der FF. Minorum Conventualium zu Turin und gegenwärtigen Ex-Provincial zu Chambery.

Ich bitte Sie, seyen Sie versichert, daß ich mir nichts eifriger zu Herzen nehme, als Ihre eigenen Angelegenheiten. Was die Theses betrifft, welche Sie mir dedicıren wollen, so bitte ich Sie inständig, überlegen

Sie solches zuvor recht reiflich. Ich glaube erstlich, daß es nicht schicklich sey, daß Ihr Schüler meinen Namen oben über seinen theologischen Sätzen erscheinen lasse; zweytens, daß ich Ihnen nicht so nachdrücklich werde dienen können, wenn man einmal weiß, daß ich besondere Ursachen habe, mich für Sie zu verwenden; drittens, daß ich der Ehre, welche Sie mir erweisen wollen, ganz und gar unwürdig bin. Uebrigens seyen Sie überzeugt, daß, was Sie auch für einen Entschluß fassen mögen, Sie bleiben nun auf diesem Vorhaben oder Sie stehen davon ab, ich Ihnen in beiden Fällen auf gleiche Weise ergeben und zugethan seyn werde. Ich grüsse alle unsere Sehr Ehrwürdige Patres und ich habe die Ehre zu seyn ꝛc. ꝛc.

Rom, den 2. Julii 1749.

CXLIX. Brief.

An den Sehr Ehrwürdigen Pater Crutto, des Ordens der FF. Minorum Conventualium zu Turin.

Wahrhaftig ich bin recht beschämt, wenn ich an die Theses, die man so gütig seyn und mir dediciren will, an den Professor und

und an den Defendens denke, die mich würdigen, mir diese Ehre zu erweisen; aber ich sage es Ihnen mit aller Aufrichtigkeit meiner Seele, eine solche Ehre verdiente eine ganz andere Person, als mich, der ich der unachtbarste unter allen Menschen bin.

Ich bitte Sie, meine Schuldigkeit gegen den Sehr Ehrwürdigen Pater Baudier und seinen würdigen Schüler abzustatten, um so mehr, da ich Ihnen besagte Dedication zu verdanken habe. Ich wünsche von Grund meines Herzens, daß sich eine Gelegenheit ereignen möchte, da ich Sie von meinen Gesinnungen überzeugen und ihnen Beweise geben könnte, daß ich in allem, was von mir abhängen mag, zu ihren Diensten stehe. Ich werde niemals vergessen, daß ich es Ihnen zu verdanken habe, in einer Stadt, die so berühmt ist, als die Ihrige, und in einem Kloster, welches man das vornehmste in Ihrer Provinz nennen kann, diese Ehre erhalten zu haben. Befehlen Sie mir wenigstens etwas zur Erwiederung dessen, was Sie gegenwärtig zu meiner Ehre thun und glauben Sie, daß ich zeitlebens mit aller möglichen Ehrfurcht und Dankbarkeit bin, Dero ꝛc.

Rom, den 27. September 1749.

CL. Brief.

An den Sehr Ehrwürdigen Pater Baudier, Professor in dem Collegio der FF. Minorum Conventualium zu Turin.

Wollte Gott, es stünde in meinem Vermögen, Ihnen alle die Danksagungen abzustatten, welche Sie wegen der prächtigen Dedication, mit welcher Sie mich beehret haben, verdienen.

Ich werde ehestens die Theses, die ein vollkommener Zeuge Ihrer Verdienste und Ihrer Fähigkeiten sind, deren Dedication ich aber nicht würdig war, unserm heiligen Vater (Benedict XIV.) selbst vor Augen legen. Meine Absicht ist nicht nur, ihn solche lesen zu machen, sondern ihm zu beweisen, wie eifrig man in unserm Orden, sogar ausserhalb der Grenzen des Kirchenstaates, ist, die Rechte des heiligen Stuhls zu behaupten und zu vertheidigen. Er wird ein wahres Vergnügen und eine entzückende Freude daran haben.

Was mich betrifft, so denke ich, ich hätte Ihnen sowohl als Ihrem edelmüthigen gelehr-

lehrten Streiter den vollkommensten Beweis meiner Dankbarkeit dadurch gegeben, daß zu der nemlichen Zeit, da Sie diese Theses zu Turin mitten unter den gelehrtesten Männern vertheidigen lassen, solche hier einen feyerlichen Beyfall selbst aus dem Munde des heiligen Vaters, dieses Orakels der ganzen Kirche, erhalten werden. Ich bitte Sie, geben Sie mir zu erkennen, worinn ich Ihnen sowohl als Ihrem würdigen Schüler nützlich seyn, wie ich seine Achtung erwiedern und durch welches Mittel ich ihm, so wie Ihnen selbst, den ganzen Umfang meiner Dankbarkeit und meiner Freundschaft beweisen kann. Vielleicht wird mir ein glücklicher ungefehrer Zufall die Gelegenheit verschaffen, Sie hier zu sehen. Weder die Zeit, noch meine Geschäften erlauben mir gegenwärtig, mich länger mit Ihnen zu unterhalten. Nehmen Sie alle die Gesinnungen an, mit welchen 2c.

Rom, den 30. September 1749.

CLI. Brief.

An den Sehr Ehrwürdigen Pater Caldani, Franciscaner.

Sollten Sie wohl glauben, daß man sich erkühnet hat, mir Theses zu dediciren; ich

ich sage: **erkühnet**, denn es gehöret mehr als Muth dazu, mir einen solchen Weihrauch anzubieten; mir, der ich der elendeste Sterbliche bin, so ich kenne, und der ich wirklich gar nichts an mir selbst besitze, diejenigen zu rechtfertigen, welche mir entweder diese Beleidigung oder diese Ehre erweisen.

Was mich über diese Unternehmung getröstet hat, war daß die Theses vollkommen deutlich vorgetragen waren und dasjenige zum Gegenstande hatten, was für uns am wichtigsten und in den Augen der Religion am bewundernswürdigsten ist, nemlich die Kirche.

Welch ein weites Feld, wenn man es von der Seite des Glaubens betrachtet! Es ist das Eigenthum Christi selbst, der Preis seines Blutes, der Triumph seines Leidens und seiner Sendung. Die Geschichte hat nichts so prächtiges uns vorzustellen, als die Entstehung der Kirche und deren Siege über die Tyrannen so wie über die Leidenschaften. Der Schauplatz der Natur selbst ist nur ein unserer Blicke unwürdiger Gegenstand, wenn man ihn gegen das Anschauen jener heiligen Gesellschaft in Vergleichung setzt, in welcher das Licht und die Tugenden den Glanz der Sterne verdunkeln. Sie haben mir oft zugeredet, eine theologische Abhandlung über diese so schöne, so fruchtbare und unserer Untersuchun-

suchungen und unserer Bewunderung so würdige Materie zu verfertigen; aber, abgeschreckt von der unermeßlichen Grösse des Gegenstandes, fällt mir der Pinsel aus den Händen, so oft ich dieses grosse und prächtige Gemälde entwerfen will. Wenn ich bedenke, daß GOtt selbst, sein Wort, sein Geist die Kirche gezeugt haben, um daraus einen zweyten, weit heller glänzenden Himmel, als der erste ist, zu machen, und daß sie ihr alle ihre Herrlichkeit und alle ihre Reinigkeit verliehen haben, damit sie durch alle Jahrhunderte durch und in allen Weltgegenden zur erleuchtenden Fackel diene; so fühle ich, wie mein Muth mich verläßt und daß ich nicht mehr von meinem Daseyn übrig behalte, als nur um zu danken und anzubeten. Wir werden die Kirche nicht eher vollkommen kennen, als bis wir in dem Schoose Gottes seyn werden, aus welchem sie ursprünglich herrühret und gegen welchen sie sich, als gegen ihr höchstes Glück, unaufhörlich wendet. Die Welt ist hiernieden ein Schleyer, der uns das helle Licht derselbigen verstecket; und dieser muß nothwendiger weise zerrissen werden und verschwinden, damit wir diese göttliche Kirche in ihrer ganzen Schönheit und in ihrer ganzen unermeßlichen Grösse sehen können. Wie viele an Werken und an Worten mächtige Menschen zwischen Adam und dem letzten der Auserwählten, der diese

geheim-

geheimnißvolle Kette, in welcher alle himmlische Geister und alle Heiligen begriffen seyn werden, schliessen wird! Dieß ist wahrhaftig jene unzählbare Menge, von welcher in der Offenbarung Johannis die Rede ist, und welche der heilige Johannes mitten in einer Entzückung, die man nicht ausdrücken kann, wahrnahm.

Diese Kirche besteht, so unermeßlich groß sie ist, in dem Herzen jedes Gerechten, nach dem Verhältnisse der Christlichen Liebe, welche ihn auf das innigste mit allen Einwohnern der Erde und des Himmels sogar mit den Menschen verbindet, welche noch nicht gebohren sind und welche, durch die Wirkung einer unendlichen Barmherzigkeit, einst Christo zugehören sollen; denn so groß ist die Vereinigung, welche alle Auserwählten verbindet, daß diejenigen, welche gestorben sind, so wie diejenigen, welche noch leben und sogar diejenigen, welche des Tages Licht noch nicht gesehen haben, ein Ganzes zusammen ausmachen, welches man nicht voneinander trennen oder absondern kann; und eben dieses beweiset, obgleich wir selten daran gedenken, daß man grosse Stärke und einen weiten Umfang besitzt, wenn man durch so mächtige Bande vereinigt wird. Die Theilchen des Goldes sind, unerachtet ihrer engen

und

und dauerhaften Zusammenfügung, dennoch nicht so dicht mit einander verbunden, als es die Freunde Gottes sind, weil nichts sie auflösen noch zertheilen kann. Ich habe oft Freude daran gehabt, alte Theologien, unerachtet ihrer gothischen Wendung zu lesen, und ich habe solche Gedanken darinn gefunden, die am besten im Stande waren, den erhabensten Begriff von der Kirche und von der Religion beyzubringen. Es scheint, man schwäche und entkräfte die Gegenstände weniger, wenn man sich nicht so sehr an den äusserlichen Vortrag hält, und die Gedanken gewinnen, was man von Seiten der Worte verliert. Eben daher kömmt es, daß die Kirchenväter so erhaben sind, wenn sie uns von der Moral und von den Lehrsätzen sprechen. Ihre Sprache scheint nichts menschliches zu haben, und es ist kein Wunder, daß dasjenige, was ewig ist, dasjenige verzehre und in sich ziehe, was nur flüchtig und vergänglich ist.

Es gehöret das ganze Leben eines Menschen und zwar eines sehr frommen und sehr gelehrten Mannes dazu, um eine vortreffliche Abhandlung über die Kirche zu verfertigen. Es finden sich so viele Wunder, so viele Geheimnisse, so viele Schönheiten darinn, daß die Seele Mühe hat, alles zusammen zu ver-

einigen und ein Ganzes daraus zu machen, welches des Gegenstandes würdig sey. Alles, was den Menschen blendet, verliert seinen Schimmer, wenn von dem ewigen Worte und dessen unaussprechlichen Wirkungen, welche zum Erfolg die Kirche haben, die Rede ist; denn sie hat ihre Vollkommenheit und ihre Würde in der Krippe und am Kreutze erhalten. Ihr Anfang war der Anfang der Welt. Der schöpferische Hauch, welcher den ersten Mensch belebte, war der Keim der Kirche, der vom Adam auf den Abel und nach und nach in das Herz aller Gerechten, bis an das Ende der Zeiten gekommen ist und in der ansteckenden Seuche der Jahrhunderte, der Weltgegenden und der Nationen gar nicht hat befleckt werden können.

Die Laster, welche die Kirche umgeben, bleiben immer um sie herum, ohne sie zu verunreinigen. Sie schwimmt oben über den Ungerechtigkeiten, mit welchen diese Welt angefüllt ist; und die Sünder, welche sich in ihrem Schoose befinden, dienen nur dazu, sie schöner und verehrungswürdiger zu machen.

Die Offenbarung Johannis ist eine Grube von Gold und Diamanten für jeden, der den Schlüssel dazu hätte und über die Kirche arbeiten wollte; aber dieses Buch ist mit einer heiligen Dunkelheit angefüllt, die sich nicht

eher

eher zerstreuen wird, als mit dem Ende der Zeiten. Die Apostel und die Kirchenväter haben eine kleine Ecke dieses geheimnißvollen Schleyers aufgezogen, aber so wenig, daß wir alle Mühe von der Welt haben, die himmlischen Klarheiten zu entdecken. So viel ist sicher, daß der heilige Schauer, den uns dieses Buch verursachet, wenn wir es lesen, uns zu verstehen geben muß, daß es grosse Geheimnisse enthalte und daß das künftige Leben, welches uns bestimmt ist, uns sehr erhabene und sehr ausserordentliche Dinge wird sehen und erkennen lehren.

Die Menschen von Fleisch und Blut, welche den Glauben nicht haben, können sich gar nicht vorstellen, daß die Kirche, welche sie nur nach dem äusserlichen Scheine beurtheilen, so wunderbar seyn solle; indessen kettet sie alle sichtbare und unsichtbare Dinge zusammen und die Welt selbst ist nur dazu erschaffen worden, um ihr Kinder zu geben. Ich stelle mir sie vor als einen Baum, dessen oberster Gipfel die Himmel berühret, dessen Wurzel bis in die tiefesten Abgründe dringt, und gegen welchen alle Gewitter losstürmen, ohne ihn weder beschädigen noch umstürzen zu können. Nun sind es schon bald sechstausend Jahre, daß dieser Baum ununterbrochen unter den Namen des Alten und des

Neuen Testamentes steht, und unter seinem Schatten haben die Apostel so wie die Patriarchen, die Kirchenväter so wie die Propheten ihr Heil und das Heil einer unendlichen Menge Seelen, die sie gehorsam und folgsam angehöret haben, gewirket.

Nichts ist dem äusserlichen Scheine nach, schwächer, als die Kirche, welche zum Oberhaupte und zu Mitgliedern Menschen von Fleisch und Blut hat, die allen Leidenschaften unterworfen sind; welche keine andere Waffen und keine andere Gewalt hat, als jene Worte Christi: **Gehet hin, prediget allen Nationen; ich bin bey euch bis an das Ende der Welt;** aber nichts ist innerlich stärker; denn sie wird unaufhörlich von dem heiligen Geiste geleitet und erleuchtet und Gott selbst ist ihr vester Wall. Er streckte immer seine Hand aus, so oft sie seine Hülfe nöthig hatte und zu der Zeit, da alles verloren zu seyn schien.

Sie hat in einem mystischen Verstande alles, was diese körperliche Welt hat, ein jener Hitze, welche die Metalle in der Erde zur Zeitigung bringt, gleiches, aber ganz göttliches Feuer, das sie ununterbrochen belebt und erhält; eine Sonne, welche sie sogar mitten in der Nacht beleuchtet; eine Fruchtbarkeit, welche sie für die Zeit und für die Ewigkeit

auf-

aufkeimen und Frucht bringen läßt; einen wunderbaren Thau, der sie verschönert und der sie erfrischet, wie die Natur; sie hat ihre Diamanten, ihre Perlen, ihre Metalle, ihre Pflanzen, ihre Blumen. Ihre Sacramenten gleichen den Flüssen; ihre Gebete den süssen Düften des Weihrauchs; ihre guten Werke den köstlichen Früchten, welche die Erde hervorbringt; ihre Diener den Gestirnen, welche uns leiten und uns beleuchten.

Es ist ein solches Verhältniß, eine solche Uebereinstimmung unter allen Werken Gottes, daß dasjenige, was körperlich ist, demjenigen zu Hülfe kömmt, was geistig ist; daß das, was sichtbar ist, sich mit den unsichtbaren Dingen vereinigt, um ein Ganzes auszumachen, welches Gott preiset und seine Vortrefflichkeit und seine Grösse zu erkennen giebt.

Ich gestehe Ihnen, daß die Kirche meine ganze Welt ist. Sie ist so alt, sie erstrecket sich soweit, sie fasset so viele Gegenstände in sich, daß ich mich in ihrem unermeßlichen Umfange verliere; sie macht aus allen Jahrhunderten und aus allen Ländern nur einen Punct, durch die genaue Richtigkeit, mit welcher sie dieselbigen mit einander vereinigt; sie macht aus allen denenjenigen, deren Compaß und Mutter sie ist, nur einen Auserwählten, durch

die Gleichförmigkeit, welche sie in ihren Glauben, in ihre Hoffnung, in ihre Christliche Liebe legt. Wenn man die vollkommene Uebereinstimmung sieht, welche unter allen Gliedern Christi herrschet, so sollte man sagen, es wäre nur ein einziger Mensch, der betet, es wäre nur ein einziger Mensch, der handelt.

Jede von der Kirche getrennete Personen hat besondere Meynungen über die Religion; jede Secte hat eine ihr eigene Art zu denken; aber in der heiligen Gesellschaft, die aus den Auserwählten besteht, ist nur **ein Glauben, ein Heil, eine Taufe.**

Dieß sind alle die Artikel und alle die Gesichtspuncte, die man vornehmen muß, wenn man die Kirche so vorstellen will, wie sie ist; diese Kirche, welche hiernieden unter einem sichtbaren Oberhaupte streitet, welche der Messias mit seiner Gewalt begabt hat, welche in dem Fegfeuer unter der Gerechtigkeit eines Gottes, der nichts, was nicht vollkommen rein ist, sehen kann, leidet; und welche in dem Himmel, selbst in dem Schoose der Barmherzigkeit und der wahren Herrlichkeit, triumphirt.

Dieses Gemälde kann Ihnen, so kurz als es ist, zur Ausführung Ihres Entwurfes hinreichend seyn. Mit Hülfe der heiligen

Schrift, der Schlüsse der Kirchenversammlungen, der Kirchenväter und der Tradition, bringt man eine Abhandlung über die Kirche zu Stande. Aber es ist ein anders, lehren, was man hierüber zu wissen nöthig hat, und ein anders, auf solche Art schreiben, welche sich zur Vortrefflichkeit und zu der Würde des Gegenstandes schicke.

Der heilige Augustinus hat uns vortreffliche Materialien über die Kirche, besonders in seinen polemischen Schriften gegen die Donatisten geliefert. Er erhob auf ihren Trümmern auf die glänzenste Art jenes prächtige Gebäude, welches sie umzustürzen glaubten. Jedes Jahrhundert sah auf gleiche weise die Secten, die es wagten, die Kirche anzugreifen, mit prasselndem Getöse der Zerschmetterung zusammenfallen; und es blieb nichts übrig, als Wirbelwinde von Staub, welche diejenigen blind machten, die nicht aufmerksam genug darauf waren, sie zu zerstreuen.

Jeder, der nicht die Kirche höret, soll, nach dem ewigen Ausspruche, für einen Publican oder für einen Heiden gehalten werden; und damit muß man eine Abhandlung über diese Materie endigen, und damit endige ich meinen Brief, indem ich Ihnen alles das Wohlergehen anwünsche, welches Gott seinen Freunden vorbehält und welches, obgleich oft

unter dem äusserlichen Scheine der Bitterkeit angeboten, dennoch nichts destoweniger ein des Verlangens werthes Gut ist. Man kann nichts zu den Gesinnungen hinzusetzen, welche Sie verdienen und mit welchen ich bin Dero ꝛc. ꝛc.

CLII. Brief.

An den Sehr Ehrwürdigen Pater Gentis, Dominicaner, Bischoff von Antwerpen.

Ich habe den mir gegebenen Auftrag mit allem dem Eifer besorgt, dessen ich fähig bin, wenn es um Sie selbst, um den verehrungswürdigen Orden, dessen Kleid Sie tragen, und um die erhabene Würde, in welche Sie eingesetzt sind, zu thun ist. Es ist mir leid, daß die beiden Länder, welche wir bewohnen, so weit von einander entfernt sind. Was mich indessen tröstet, ist, daß wir uns beide in der Verfassung befinden, wo GOtt uns haben will, Sie auf dem Leuchter der Kirche, und ich in der Dunkelheit. Ich sehe nichts in der Welt, welches unsere Lobeserhebungen und unsere Ehrfurcht mehr verdiene, als die Bischöffliche Würde, man mag sie

nun

nun nach der Quelle, aus welcher sie entspringt, oder auf der Seite der wunderbaren Wirkungen betrachten, welche sie verursachet. Sie hat Christum, den Urheber aller Heiligkeit, zum Stifter und zum Oberhaupte; und durch die dadurch verliehenen Gnaden wird die Erde mit dem Himmel vereinigt. Auch sehen wir, daß die Bischöffe immer bey den Kaisern und bey den Königen, welche das Glück hatten, die Christliche Religion anzunehmen, in den größten Ehren gestanden sind. Sie sahen sie als ihre Orakel in den entscheidenden Aussprüchen des Glaubens an, sie hielten sie für ihre Schutzengel, die im Stande wären, sie in allem, was sich auf die geistlichen Güter bezieht, zu leiten.

Zum Unglücke hat sich die Welt daran gewöhnt, nicht mehr die nemliche Verehrung gegen die Nachfolger der Apostel zu hegen; und indessen wer sie verachtet, verachtet Christum selbst; denn sie sind in einem höchsterhabenen Grade die Gesalbten des HErrn.

Sie werden mehr, als jemand, Ehrfurcht gegen diese erhabene Würde einprägen, nicht durch die Pracht, welche jeder gute Bischoff verabscheuet, sondern durch die Tugenden, die in Ihnen auf eine bewundernswürdige Art glänzen und welche die Gabe des heiligen Geistes sind.

Es giebt kein bessers Mittel, die Bischöffliche Würde gegen die Beleidigungen, welche der Unglauben ihr zufügt, zu rächen, als daß man sich sanftmüthig und von Herzen demüthig bezeige, kurz, daß man sich so betrage, wie Sie sich gegen die unter Ihr Bisthum gehörigen Kirchsprengel betragen.

Die Zeit, welche Sie in dem Orden des heiligen Dominicus zugebracht haben, ist das beste Noviciat, das Sie für die Bischöffliche Würde haben halten können. In Ihrem Orden studirt man, man predigt, man betet, man erbauet und man findet darinn lauter Beyspiele der Heiligkeit und Gelegenheiten, an seinem eigenen Heil zu arbeiten, indem man an dem Heil der andern arbeitet.

Der Sehr Ehrwürdige Pater Bremond ist Ihnen immer besonders ergeben. Er spricht nie anders von Ihnen, als mit innerer Rührung des Herzens. Nichts ist tröstender für einen General, als Kinder zu haben, die, so wie Sie, die Religion lieben und ausüben lehren.

Das Land, in welchem Sie wohnen, wird Ihnen keine so starke und markigte Gemälde darbieten, wie die in Italien sind; aber nichts destoweniger wird es Ihnen Meisterstücke vorstellen, welche alle Aufmerksamkeit eines Kenners

ners verdienen. Man will Rubens seyn, wenn man seine Werke sieht, so wie man Michael Angelo zu seyn wünscht, wenn man seine Arbeiten bewundert.

Was ich für jeden andern, als Sie, befürchten würde, ist, daß Antwerpen, welches so oft der Gefahr ausgesetzt worden ist, der Schauplatz des Krieges zu seyn, Sie in den Fall setzen möge, oft in Ihrer Ruhe und in Ihren Verrichtungen gestöret zu werden. Flandern ist durch seine Lage von unserm Italien sehr unterschieden. Aber der Weise macht sich eine Einsamkeit für sich selbst mitten in seinem eigenen Herzen; und nichts störet seine Ruhe, wenn er mit GOtt versöhnt ist und von dem Himmel nichts als Gnaden erwartet. Dieß ist Ihre Verfassung, so wie die meinige ist, Ihnen jeden Augenblick die Gesinnungen der Ehrfurcht, der Hochachtung und der Ergebenheit zu wiederholen, mit welchen ich die Ehre habe zu seyn Dero ꝛc. ꝛc.

Rom, den 6. November 1750.

CLIII. Brief.

An den Doctor Bianchi zu Rimini.

Sie erweisen mir eine überaus grosse Freude, mein lieber Doctor, indem Sie

mich einladen, nach Rimini zu kommen; denn Sie erinnern mich dadurch an einen Ort, wo ich meine ersten Studien vollbracht habe, und Sie verursachen mir zu gleicher Zeit einen wahren Kummer, weil ich mein Verlangen, dahin zu kommen und Sie zu umarmen, nicht in Erfüllung bringen kann. Ich bin durch ein Gelübde des Gehorsams gebunden, welches meinen Körper an das Kloster der HH. Apostel anfesselt, welches aber meine Seele nicht abhält zu reisen und die ganze gute Stadt, welche Sie bewohnen, durchzuwandern. Ich las noch vor einigen Tagen, daß Rimini wirklich eine berühmte Stadt ist, wenn man ihr Alterthum betrachtet; daß Livius davon als von einer Colonie spricht, welche Rom zu der Zeit zu Hülfe kam, da diese Hauptstadt von den Heeren des Hannibal hart bedrängt wurde; daß Augustus, so wie Tiberius, sich eine Pflicht daraus machten, dieselbige mit verschiedenen Denkmälern zu zieren, zu dessen Beweise die Brücke dienet, welche noch heute zu Tage steht; daß diese Stadt ihren Gebietern bis an das Ende ihres Reiches treu blieb, und daß sie endlich, nachdem sie unter die Herrschaft der Exarchen von Ravenna, der Lombarden, der Malatesten (einer berühmten Familie in Italien) gekommen war, den Päbsten zinnsbar und unterthan wurde. Es ist schade, daß das Meer sich weiter als eine Mei-

le

ke von ihren Ufern zurückgezogen hat und daß sie heute zu Tage nur noch zur Helfte bewohnt ist. Aber was sage ich Ihnen da, das Sie nicht schon wüßten?

Soviel ist gewiß, daß ich durch die Zuneigung, welche ich gegen diese Stadt hege, immer einer ihrer Einwohner bin. Es ist ganz natürlich, daß man ein Land zärtlich liebe, in welchem man seine ersten Schritte gethan hat und wo man diejenigen Jahre zugebracht hat, die immer kostbar sind, weil sie das Vorspiel des Lebens sind. Ich rede hier von meiner Kindheit, welche mich an dasjenige erinnert, was ich damals war und was ich nicht mehr bin. Unser Leben ist gerade wie ein Buch, dessen Vorrede die Kindheit ist, und worinn jedes Blatt, das wir umwenden, einen Tag vorstellet, welcher vergeht, um sich unsern Augen nicht mehr wieder zu zeigen. Diejenigen wenigstens, welche etwas davon behalten, werden für diesen schnellen Lauf, der uns fortreißt, und der uns Runzeln eindrückt, wenn wir noch in der frischen Blühte der Jugend zu seyn glauben, schadlos gehalten. Das Leben besteht aus mehrern Bänden für diejenigen, welche schöne Thaten vor sich haben und lange leben; und es ist nur ein fliegendes Blatt für jeden, der nur obenhin

lebt,

lebt, oder der hiernieden nur eine kurze Dauer hat.

O, mein lieber Doctor, wie gern stelle ich mit Ihnen dergleichen Betrachtungen an! denn Sie sind ein Weiser, der die Sachen mit scharfem Auge bemerket und besser, als jemand, sowohl die Nichtigkeit des Lebens, als das Glück kennet, nützlich für die andern und für sich selbst zu leben. Dieß ist das Mittel, die Zeit zu täuschen, welche gern unser spottet, indem sie alles zu vertilgen glaubt. Es ist eine schöne Sache, dauerhafte Werke für die Ewigkeit zu verfertigen, welche folglich die Zeit nicht antasten darf.

Ich weiß nicht, was für einen Ausgang die Angelegenheit unsers Landsmannes nehmen wird. Ich gebe mir von Herzen gern alle Mühe, ihm zu dienen; aber durch seinen Eigensinn verderbt er alles, was ich thue. Unerachtet alles seines Unrechts, entschuldige ich ihn noch; denn hängt es wohl von uns ab, daß unser Körperbau tüchtig dazu sey, zu unserm Glücke beyzutragen?

Ich danke Ihnen sehr dafür, daß Sie einen andern Sie selbst nach St. Archangelo geschickt haben, um daselbst den guten und tugendhaften Mann zu heilen zu suchen, dem wir alle beide, und zwar mit so grossem Rechte,

te, so sehr ergeben sind. Sie trösten mich, indem Sie mir berichten, daß es keine Brustwassersucht ist. Er muß sich gut halten, wenn er davon kommen soll.

Der Fremde, welcher mir ein Buch zu bringen hat, hat sich noch nicht sehen lassen. Wahrscheinlicher weise hat er sich damit aufgehalten, alle nach und nach aufeinander folgende Städte bis nach Rom zu besehen, die gleichsam lauter Vorzimmer sind, welche zu einem prächtigen Saale führen. Ich werde ihn doppelt wohl aufnehmen, erstlich weil er von Ihnen kömmt, und zweytens, weil er fremd ist. Aber ich wollte zum voraus wetten, daß er gerade zu der Zeit kommen wird, wenn ich stark beschäftigt seyn werde. Das fehlt fast niemals, und ist mir um desto mehr leid, da ich alsdann die Zeit nicht habe, mich so lang, als ich wünschte, mit einem Manne aufzuhalten, der mir die Ehre angethan hat, mich zu besuchen; und da es bey demjenigen, dessen Besuch man annimmt, das Ansehen zu haben scheint, als wollte man nicht gern.

Seyen Sie versichert, mein lieber Doctor, daß Sie mir immer gegenwärtig sind, und daß mir mein Herz immerfort die Gesinnungen wiederholet, welche ich Ihnen auf lebens-

lang

lang gewidmet habe und mit welchen ich in allen Gelegenheiten bin, Dero ꝛc. ꝛc.

Rom, den 7. Junii 1758.

CLIV. Brief.

An Ebendenselbigen.

Es wäre mir leid, mein werthester Doctor, wenn Sie von jemand anders, als von mir selbst, meine Beförderung zur Cardinals-würde erfahren sollten, eine so unerhörte, von mir so sehr unerwartete Sache, daß ich alle meine Gegenwart des Geistes nöthig habe, um mich zu überzeugen, daß es kein Traum sey. Nun erkenne ich, daß Sie nicht Unrecht hatten, daß Sie auf mich schmälten, wenn ich nicht studiren wollte. Ich würde Ihnen itzt für das, was Sie damals für mich thaten, danken, wenn es ein wahrer Vortheil wäre, zu einer solchen Würde erhoben worden zu seyn, die uns von uns selbst wegziehen und uns wider unsern Willen in den Mittelpunct der unruhigen Bewegung und des lärmenden Geräusches versetzen.

Was mich beruhigt, ist, daß allein die Vorsehung, unter deren Schatten ich immer gewacht und geschlafen habe, mich bey der Hand

Hand geführet hat, und daß weder listige Ränke, noch die mindeste Sehnsucht von Seiten meiner, um zu dem Range, zu welchem ich itzt erhoben worden bin, empor zu steigen, dazu beygetragen haben.

Sie würden, aller Ihrer Scharfsichtigkeit unerachtet, diese Verwandelung nicht vermuthet haben. Nun werde ich meine Kräften sehr anstrengen müssen, und zum Unglücke fürchte ich, es wird vergebens seyn, nicht, um mich denjenigen gleich zu finden, welchen mich der heilige Vater so eben zugesellet hat, sondern, um mich ihrer Güte würdig zu machen. Wenn ich gleich nicht von Seiten des Verdienstes ihr Mitbruder bin, so werde ich doch suchen, es wenigstens durch die aufmerksame Sorgfalt zu seyn, mit welcher ich mich bestreben werde, ihnen zu gefallen und ihr Wohlwollen zu gewinnen.

Wie sehr würde meine Mutter nicht erstaunen, sie, welche nicht haben wollte, daß ich in den Orden des heiligen Franciscus eintreten sollte, wenn sie gegenwärtig diese wunderbare Begebenheit sähe! Aber sie hat das Schicksal erfahren, welches wir bald erfahren werden, und welches ich niemals aus dem Gesichte verliere, aus Furcht, stolz zu werden. Nun bin ich Cardinal; aber viele Cardinäle sind gewesen, die nicht mehr sind, und deren

Personen und Namen in dem Staube und in der Vergessenheit schlafen!

Sagen Sie unsern gemeinschaftlichen Freunden etwas in meinem Namen und auf die Art, wie Sie alles, was Ihnen gefällt, zu sagen wissen. Versichern Sie dieselbigen alle, daß, wenn ich Ihnen auf die eine oder auf die andere Art Gefälligkeiten erzeigen kann, sie in mir immer das eifrigste Herz für ihr Bestes und die größte Bereitwilligkeit, ihnen zu allen Zeiten und bey allen Gelegenheiten angenehme Dienste zu leisten, finden werden; und besonders Sie, mein lieber Doctor, verschonen Sie mich nicht; denn Sie wissen, wie sehr Ganganelli, Ihr Diener und Ihr Freund, Ihnen immer ergeben war.

Rom, den 30. September 1759.

CLV. Brief.

An Ebendenselbigen.

Mein werthester und berühmter Doctor!

Anstatt mir von der Erkenntlichkeit zu reden, die Sie mir für den vorgeblichen Dienst

Dienst, so ich Ihnen geleistet habe, schuldig zu seyn glauben, so bedanken Sie sich bey sich selbst dafür, daß Sie mir die glücklichste Gelegenheit verschafft haben, Ihnen beweisen zu können, wie sehr ich Sie verehre und liebe. Es giebt keine Ausdrücke, welche meiner Eminenz schwer fallen, so wie es keine Schritte giebt, die derselbigen mühsam wären, wenn es darum zu thun ist, Gefälligkeiten zu erweisen, besonders einem solchen Freunde, wie Sie, dessen vertraute Freundschaft schon von so langer Zeit herrühret.

Um des Himmels willen, bilden Sie sich nicht ein, daß die Angelegenheit, deren Besorgung Sie mir aufgetragen haben und die glücklich nach Ihrem Wunsche zu Ende gebracht ist, ein schwer zu übersteigender Berg gewesen wäre. Zum Unglücke habe ich nur einige Schritte thun dürfen, um einen glücklichen Ausgang zu bewirken; denn ich möchte gern weit mehr Schritte thun, in der Absicht, Ihnen allen meinen Eifer und meine ganze Zuneigung zu bezeugen. Ihr Name hat weit mehr dazu beygetragen, dasjenige zu erhalten, was Sie verlangt haben, als der meinige, wenn ich schon Cardinal bin. Die Stadt Rimini würde zu stolz werden, wenn aller der Ruhm, den Sie verdienen, in ihren Mauren beysammen bliebe; aber dieser Ruhm ist über

die Thürme derselbigen hinausgedrungen und ist sehr weit geflogen, und zwar das recht ohne Ihren Willen; denn jemehr die Fähigkeiten und die Tugenden sich verbergen und sich demüthigen, desto eifriger ist die Stimme des ausbreitenden Rufes besorgt, solche zu offenbaren und bekannt zu machen, und dieß ist die Ursache, warum kein Fremder nach Rimini kömmt, der nicht den Doctor Bianchi zu sehen verlangt und der nicht auf dem Schreibtäfelchen, das er bey sich führet, Ihren Namen schon aufgezeichnet mitbringt.

Das Verdienst muß wohl für die Anfälle der Verläumdung und des Neides schadlos gehalten werden; sonst würde man unter der Last der Fähigkeiten erliegen und sich sehr vor dem Unglücke zu fürchten haben, welche zu besitzen.

Die Vorsehung hat die Sachen so gut eingerichtet, daß sie das Böse durch das Gute ersetzt und daß sie den verdienstvollen Mann, um ihn nicht muthlos oder stolz werden zu lassen, in eine Wage setzet, die ihn wechselsweise erhebt und niedersinken läßt. Wir würden zu hochmüthig seyn, wenn wir nichts als lauter Lobsprecher hätten; und wir würden zu sehr gedemüthigt werden, wenn wir nichts als lauter lästernde Tadler anträfen. Wir müssen ein Gleichgewicht haben, welches uns

zwischen dem Lob und der Satyre erhalte, damit wir dem Menschengeschlechte gleich bleiben.

Die ewige Weisheit hat wahrhaftig alles mit Gewalt und mit Gelindigkeit angeordnet, mein lieber Doctor. Wenn sie uns zu der einen Zeit einen bittern Kelch einschenkt, so beut sie uns wieder zu einer andern Zeit den angenehmsten Trank dar. Laßt uns diesen zweifachen geheimnißvollen Kelch, den sie uns darreichet, einen um den andern trinken, so werden wir die Klippen einer übertriebenen Freude sowohl als den Anfall eines unmässigen Kummers vermeiden.

Glücklich ist derjenige, der eine starke Seele besitzt und sich durch keine widrige Begebenheiten entkräften läßt! Der Gerechte, von welchem Horaz spricht, erregt Neid, wenn man die Beschreibung desselbigen liest; aber der Gerechte in dem Evangelio ist der einzige, den wir nachahmen sollen. Immer auf der nemlichen Stufe des Glückes, sieht er seine Ruhe weder durch Unfälle noch durch Verläumdungen gestöret; denn sein Daseyn ist mit der Ewigkeit GOttes auf das innigste verbunden.

Werden Sie nicht müde, mein lieber Doctor, mir Gelegenheiten zu verschaffen, da ich Ihnen jene zärtliche und reine Freundschaft

erneuern kann, welche ich immer gegen Sie gehegt habe, und die mir die größte Freude verursacht, wenn ich mich Ihren Diener und Ihren Freund nennen kann.

Rom, den 15. September 1763.

CLVI. Brief.

An den Sehr Ehrwürdigen Pater Sbaraglia, immerwährenden Definitor der FF. Minorum Conventualium zu Bologna.

Sehr Ehrwürdiger Pater!

Es ist mir eine überaus grosse Ehre, da ich erfahre, daß Sie mich nicht vergessen und meine geringe Person würdig erachtet haben, das vortreffliche Werk zu erhalten, mit welchem Sie mich gegenwärtig bereichert haben. Es wurde in dieser Stadt mit der eifrigsten Begierde erwartet; und dieß ist so wahr, daß einer von unsern berühmtesten Gelehrten, der gar nicht mehr warten konnte, es eiligst durchzulesen, mir es nur vier und zwanzig Stunden lang unter den Händen gelassen hat.

Der Beyfall, den es unfehlbar erhalten wird, wird Sie sicherlich dazu verleiten, uns ande-

andere noch nützlichere und weitläuftigere Werke herauszugeben. Zum Tausche hoffe ich Ihnen einst, wenn ich nur ein wenig Zeit dazu habe, eine Frucht meiner Feder anzubieten, welche dazu abzielen wird, den wahren Sinn des heiligen Augustinus in den drey Büchern zu erklären, wo er **von dem Wiederrufe und von der Gnade, von der Prädestination der Heiligen und von der Gabe der Beharrlichkeit** handelt. Ich suche darinn den wahren Geist und Sinn des heiligen Lehrers über die Materien der Gnade zu erläutern.

Wenn der Erfolg unsere Wünsche erfüllet, so schmeichle ich mir, daß meine Anmerkungen über einen so wichtigen Gegenstand werden von einigem Nutzen seyn können. Dieß ist ein Geheimniß, welches ich Ihnen anvertraue; Sie werden so gütig seyn und solches für sich behalten. Ich bitte Sie recht sehr, begünstigen Sie mich mit Ihren Einsichten und mit Ihren Rathschlägen, damit ich eine solche Materie mit Gründlichkeit und mit Wahrheit abhandeln könne; und erlauben Sie, daß ich Ihnen gehorsamst die Hände küsse und Ihnen dabey die Gesinnungen der Ergebenheit, der Hochachtung und der Ehrfurcht erneure, mit welcher ich bin 2c. 2c.

Rom, den 1. Junii 1742.

CLVII. Brief.

An Ebendenselbigen.

Sehr Ehrwürdiger Pater!

Ich bin genöthigt, Ihnen zu bekennen, wie wenig Verdienste ich besitze und Ihnen die gute Meynung zu benehmen, die Sie in Ansehung dessen hegen, wie auch die Arbeit abzuschlagen, welche Sie mir zuwenden wollen. Ich scheue die mühsame Arbeit nicht; aber doch muß man die erfoderliche Fähigkeit besitzen, um ein Werk zu verfertigen, das nach allen seinen Theilen die Untersuchung der Kritik und der Vernunft auszuhalten im Stande sey.

Da ich meine Feder nach dem Verlangen des Cardinals Cibo gebraucht habe, so geschah solches, weil von einem leicht abzuhandelnden Gegenstande die Rede war, in welchem die Redekunst und der Geschmack fast gar nichts zu thun hatten. Ich lese immer die bestmöglichsten Bücher und ich lege mich, ohne nachzulassen, auf die chronologische Geschichte der Kirche, als auf eine der besten Stützen der Religion.

Ich

Ich möchte gern, daß ich nicht nöthig hätte, mich mit dem Aristoteles und besonders mit dem Scotus zu entzweyen, wegen der alten Bekanntschaft und Bruderschaft; aber jeden Augenblick bin ich gezwungen, sie auf dem Wege zu verlassen, um sicherere und weit gradere Strassen zu wandeln. Unser Jahrhundert ist nicht der Zeitpunct der zänkischen Spitzfindigkeiten; itzt will man Gründlichkeit und Wahrheiten haben, aber nicht Distinctionen und Worte. Ach! warum soll man sich denn in Verwirrungen hineinwickeln, um ganz natürliche Sachen zu sagen, und sich bey dem Philosophiren nicht so deutlich ausdrücken, als wenn man Sie der Hochachtung versichert, mit welcher ich von ganzem Herzen bin ꝛc. ꝛc.

Rom, den 2. Junii 1742.

CLVIII. Brief.

An den Herrn Abbt * * *.

Weil Sie mich doch über die Rede, welche Sie mir zugeschickt haben, um Rath fragen, mein lieber Abbt, so will ich Ihnen sagen, daß man ihr zu sehr den Rhetoriker anmerkt, und daß jene starke Beredsamkeit

darinn fehlet, die man anwenden muß, wenn man von den Herren der Welt spricht. Man muß suchen, seinen Geist zu erheben, so sehr als sie in ihrer Würde erhaben sind, und aus dem Schoose der Religion selbst grosse Züge herausnehmen, die sie als die Bilder des lebendigen GOttes vorstellen.

Sie haben den schönsten Gegenstand abzuhandeln. Die Ehrfurcht und der Gehorsam, welche man den Königen schuldig ist, rühren von dem Ewigen selbst her, welcher fodert, daß man diejenigen ehren soll, denen er seine Gewalt anvertrauet hat; und übrigens wie viele Sachen sagt das Herz nicht, wenn es darum zu thun ist, das Lob unserer Väter, unserer Herren, unserer Vormünder zu bearbeiten. Das Daseyn der Völker ist nur alsdann vollkommen, wenn es mit dem Daseyn der Fürsten, die sie regieren, genau vereinigt ist. Alsdann ist es ein Ganzes, welches die Harmonie des Himmels vorstellet und überall Freude und Glückseligkeit verbreitet.

Ich bin wohl zufrieden mit der Stelle, welche den Greuel der Anarchie schildert und beweißt, daß es wirklich keinen Fall, keine Umstände, keinen Zeitpunct, keine Gelegenheit gebe, da es erlaubt wäre, sich gegen die Gewalt der Obern zu empören.

Der

Der Gehorsam, welchen man den Königen und denen, so dieselbigen vorstellen, schuldig ist, ist wesentlich mit dem Gehorsam verbunden, welchen man GOtt schuldig ist; und ein je besserer Christ man ist, desto mehr ehret man die Königliche Würde. Tertullianus schildert in seiner Schutzrede für das Christenthum die Glaubigen seiner Zeit als Unterthanen, welche ihren Fürsten am getreuesten ergeben waren, am eifrigsten für sie beteten und die Abgaben am richtigsten bezahlten. Christus setzet den den Monarchen schuldigen Gehorsam mit der Unterwürfigkeit, welche man dem Ewigen schuldig ist, in eine Klasse: **Gebt GOtt, was GOtt gehöret, und dem Kaiser, was dem Kaiser gehöret.** Es gilt keine Entschuldigung, kein Vorwand, kein Grund, um sich davon zu befreyen. Ich gestehe es Ihnen, ich bin gerührt worden, da ich die Stelle las, wo Sie sagen, daß es niemals sanfter gewesen ist, seinen Fürsten zu gehorchen, als zu diesen glücklichen Zeiten, da sie ohne Ausnahme leutselig sind und da sich alle mit der Glückseligkeit ihrer Unterthanen beschäftigen.

Es ist wahr, daß Sie einen solchen Gegenstand besser, als ein anderer, haben abhandeln können, weil Sie unter den Augen eines Monarchen (**Dom Carlos, damaligen**

gen

gen Königes von Neapel, gegenwärtigen Königes von Spanien) leben, welcher durch seinen Hang zur Ordnung, Gnade und Billigkeit alle Tugenden mit ihm regieren läßt. Neapel ist, wie Sie sehr wohl sagen, nicht so glücklich durch die Schönheiten, welche der Erdboden und der Himmelsstrich ihm im Ueberflusse verschaffen, als vielmehr durch eine so gerechte als gütige Regierung; damit würde ich meine Rede endigen, alles andere ist überflüssig. Es ist für einen Redner, so wie für einen Dichter, von grosser Wichtigkeit, daß er zu rechter Zeit einzuhalten wisse. Die Lobrede auf den Trajanus ist mir, so schön sie auch ist, dennoch zu lang vorgekommen. Es giebt, sogar in Ansehung der schönsten Sachen, eine gewisse Genügsamkeit, die uns dazu bewegen muß, in unserer Schreibart mässig zu seyn und nur zu reden, wenn wir den Reiz der Beredsamkeit und den Schwung des Genies anwenden. Ein Blumenbeet ist immer kleiner, als ein Garten; die Blumen gefallen dem Auge weit mehr, wenn man sie nur in kleiner Anzahl sieht. Obgleich der Himmel mit unzählbaren Sternen bereichert ist, so stellt er unserm Gesichte doch nur eine gewisse bestimmte Zahl derselbigen dar. Die besten Prediger ermüden uns, wenn sie die Schranken einer Rede überschreiten. Die Beredsamkeit ist nur in so weit

nach-

nachdrücklich, als sie die Hitze und die schnelle Kraft des Feuers ausdrückt. Ich habe unsern Beleuchtungen so wie unsern schönsten Feuerwerkern den Vorwurf machen hören, daß sie zu lang dauerten. Die Bewunderung, diese Empfindung, welche die thätige Wirksamkeit der Seele und der Sinne zurückhält, ist immer von kurzer Dauer, und man ist versichert, sich nur noch in schwacher Bewegung zu finden, sobald es gegen das Ende geht. Es war ein Pater von den unserigen zu Bologna, welcher niemals länger als eine halbe Stunde auf der Kanzel war, ob er gleich unter die beredtesten Männer gehörte; aber man sagte von ihm, daß er niemals auf derselbigen erschien, als um zu erleuchten oder um zu donnern. Dieß war das schönste Gewitter, wenn er die Schrecken der Sünde schilderte, und der heiterste Himmel, wenn er die Reize der Tugend zeigte. Sie werden meine Anmerkungen über Ihre Rede an dem Ende des Heftes finden; wenn Sie nicht damit zufrieden sind, so werden Sie es wenigstens mit den Gesinnungen seyn, mit welchen ich zeitlebens bin :c. :c.

Rom, den 7. November 1752.

CLIX.

CLIX. Brief.

An den Herzog von Mattalone Caraffa.

Ich habe diesen Augenblick die Bücher erhalten, welche man Ihnen von Paris zugeschickt hat, wie auch diejenigen, um welche ich Sie ersuchet hatte. Es ist mir sehr lieb, daß diese Gelegenheit mir das Vergnügen erneuert, welches ich hatte, Ihnen meine Aufwartung zu machen, als Sie bey Ihrer Rückkunft aus Frankreich durch diese Hauptstadt reiseten. Dom Diomede, Ihr werthester Bruder, befindet sich wohl; und das Collegium Clementinum hat mir die besten Zeugnisse von seinem Fleisse und von seiner guten Aufführung abgestattet. Er vergißt nicht, daß er durch seine Geburt mit dem Hause Colonna, durch die Vermählung mit dem Hause Borghese verbunden ist, und daß er folglich mit doppeltem Eifer daran arbeiten soll, so grosse Vorzüge mit Ruhm zu behaupten.

Ich werde jedem, der es anhören will, das Zeugniß leisten, daß die unter der Aufschrift an Sie von Paris gekommenen Bücher weder unanständig noch nichtsbedeutend sind und

daß,

daß, aus der Ursache, weil man von einem Manne, der die guten Werke liebt, gut urtheilen soll, es unmöglich ist, nicht die beste Meynung von Ihnen zu hegen.

Was mich betrifft, so wäre es mir unmöglich, grössere Ehrfurcht und Hochachtung zu hegen, als diejenige ist, mit welcher ich die Ehre habe zu seyn Dero ꝛc. ꝛc.

Im Kloster der HH. Apostel,
den 16. Junii 1753.

CLX. Brief.

An Ebendenselbigen.

Man hat in dem Zollhause nichts von den Büchern zurückgelassen, welche mit der Aufschrift an Sie bezeichnet waren. Ausserdem, daß sie sich nicht in dem Falle befinden, angehalten zu werden, so würde ich sie gefodert haben, und, da ich Consultor des heiligen Officii bin, würden meine Vorstellungen nicht fruchtlos geblieben seyn.

Ich wünsche von ganzem Herzen, daß Sie die Welt eben so sehr erbauen könnten, als Sie derselbigen zu gefallen wissen und daß Sie mit dem Ruhme der grossen Männer aus Ihrem

rem Hause und aus Ihrer Nation die Ehre verbänden, denselbigen ähnlich zu seyn. Das Publicum ist berechtigt, Sie aufzufodern, daß Sie in ihre Fußstapfen treten sollen. Die grossen Herren haben Verbindlichkeiten, von deren Erfüllung sie sich nicht losmachen können, ohne gegen das Vaterland, gegen die Nachkommen, und besonders gegen die Religion zu fehlen, welche das Recht hat, grosse Beyspiele von denenjenigen zu fodern, deren Namen Ehrfurcht erregt.

Wenn man von den Bewegungsgründen der Religion und der Menschenliebe angetrieben wird, so thut man Wunder, man entreißt sich den Armen der weichlichen Trägheit, um in den Schoos der wahren Grösse überzugehen. Wenn Sie finden, daß ich meine Schranken überschreite, da ich Ihnen diese Sittenlehre einpräge, so kehre ich sogleich wieder in dieselbigen zurück, indem ich mich mit aller möglichen Ehrfurcht nenne, Herr Herzog, Dero gehorsamsten rc. rc.

Rom, den 26. August 1753.

CLXI. Brief.

An den Abbt Ruggieri.

Nun ist es bald Zeit, über die Sache zu antworten, welche wir angefangen haben

ben und die bald zu Ende gehen soll. Es ist gar wohl erlaubt, an dem entscheidenden Ausspruche zu zweifeln, welcher aus dem Munde der Abgeordneten kommen wird, um so mehr, da der Bruder Lorenz (**hier spricht er von sich selbst**) sehr wohl weiß, was der Rath verschiedener mit einander vereinigter Personen zu versprechen scheint. Ein Deutscher, welcher sich mit der Hoffnung schmeichelte, einen an dem Gerichtshofe zu Mayland anhängigen Rechtsstreit zu gewinnen, wegen des guten Willens, welchen ihm jeder von den Richtern insbesondere bezeigt hatte, rief, als er das Urtheil, vermöge dessen er den Proceß verlor, bekannt machen hörte, aus: **Die Rathsherren sind brave Leute, aber der Senat ist ein böses Thier.** Richten Sie sich darnach und befehlen Sie mir alles, was Ihnen gefällig seyn wird.

Im Kloster der HH. Apostel,
den 10. des Jahres 1759.

CLXII. Brief.

An Ebendenselbigen.

Wenn ich Ihnen verdrüßlich falle, so denken Sie nur, daß ich es eben so sehr

bin, als Sie. Ich bitte Sie inständig, mein lieber Abbt Ruggieri, geben Sie nicht zu, daß der morgende Tag vorbeygehe, ohne die Anweisung von der Propaganda für die bewußten vierhundert und fünfzig Thaler zu haben. Erinnern Sie sich, daß man nach Urbino schreibt, daß die Zahlung nach jedem Orte bereit wäre, wo man es wollte bezahlen lassen. Ich möchte nicht gern eine schlechte Rolle gegen gewisse Leute spielen, welche eine ellenlange Zunge und die spitzigsten Zähne haben.

Wenn ich den Brief, den ich erwarte, nicht habe vor seiner Verfallzeit annehmen wollen, so muß ich ihn doch wenigstens morgen erhalten, da er verfallen ist. Ihr Diener und Ihr Freund der Bruder Lorenz.

Den 27 März 1759. mit anbrechender Nacht.

CLXIII. Brief.

An den Sehr Ehrwürdigen Pater D***.

Ich melde Ihnen ganz in der Stille, daß ich so eben zum Cardinal ernannt wor-

den

den bin. Suchen Sie sich in meine Zelle zu schleichen, ohne wahrgenommen zu werden. Ich habe Ihre Gegenwart nöthig, um mich zu trösten. Gegen die Ehrenstellen hege ich den größten Widerwillen; und man erzeigt mir das größte mögliche Uebel, indem man mir die größte Wohlthat erweisen will. Ausserdem, daß ich die im höchsten Grade erhabenen Tugenden dererjenigen nicht besitze, deren Mitbruder ich itzt werde und daß ich gewiß sterben werde, ohne meine Schuld zu bezahlen, so sehe ich meine Ruhe eilends fortfliegen. Leben Sie wohl; ich erwarte Sie heute vormittags um eilf Uhr.

N. S. Was mich tröstet, ist, daß ich, als man mir meine Erhebung zu dieser Würde ankündigte, eben so erstaunt darüber gewesen bin, als man es in Rom seyn wird. Ich wiederhole es Ihnen, kommen Sie und trösten Sie mich. Ihr grosser Amtsgehülfe, welcher wirklich keine andere Grösse besitzt, als seine sechs Schuh, wird nicht ermangeln, auszurufen: **das ist nicht möglich!** Er wird geschwind zu den *** laufen, um ihnen diese Nachricht zu bringen; aber dieß sind Neugierige, denen man nichts Neues sagt.

CLXIV. Brief.

An den Sehr Ehrwürdigen Pater Edmund Rein, in dem Ordenshause der Cistercienser zu Ebrach, gegenwärtigen geistlichen Rath zu Fulda und Amtmann zu Ebrach.

Ich habe zu seiner Zeit und als ich noch auf dem Lande war, den Brief erhalten, den Sie unterm verwichenen 12. September an mich zu schreiben mir die Ehre erwiesen haben, und in welchem Sie mir in den rührendsten Ausdrücken Ihre eifrige Freundschaft zu erkennen geben. Ich bitte Sie, zählen Sie auf die aufrichtigste Gegenfreundschaft von meiner Seite und auf mein Verlangen, Sie werkthätig davon zu überzeugen.

Zum Glücke für mich sind Sie im Begriffe, das Sprüchwort Lügen zu strafen, welches sagt: **Für alles Gold von der Welt würde ich nicht wieder nach Rom zurück kommen,** da die Ursache wegen * * * uns bald das Vergnügen verschaffen wird, Sie wieder hier zu sehen; alsdann wird meine Freude nicht mehr umschränkt seyn und ich werde die Gelegenheit haben, alle die Gefälligkeiten, die Sie mir erwiesen haben, dankbar

bar zu erwiedern. Da Sie einen grossen Einfluß in Ihren Orden haben, so wird Ihre Gegenwart hier die beste Wirkung thun.

Wenn können wir denn zuverlässig das Glück hoffen, Sie zu umarmen? Versichern Sie N. N. meiner ganzen Verehrung. Ich stelle mir gern vor, daß der Fürst noch in dem Monate May mein Danksagungsschreiben erhalten haben wird. Setzen Sie es sich recht in den Kopf, so wie in das Herz, daß ich unwiderruflich und zeitlebens mit der aufrichtigsten und zärtlichsten Freundschaft bin Ihr ergebenster rc. rc.

Rom, den 12. October 1759.

CLXV. Brief.

An Ebendenselbigen.

Es ist wirklich ein Unglück für mich, der ich so sehr wünschte, Sie immerfort hier zu sehen, daß ich erfahren muß, wie Sie sich so eifrig mit den Angelegenheiten der Abbtey Ebrach beschäftigen. Könnten denn die Geschäften Ihres Hauses nicht irgend einem andern Ordensgeistlichen anvertrauet werden? Ach! nein; man kennet daselbst Ihre Fähigkeiten, Ihren Verstand, Ihre Aufrichtigkeit

keit so sehr, daß ich über Ihr Verdienst böse werden muß, welches Sie so weit von uns entfernt hält. Nun wird es Sie auch noch nach Frankreich führen und uns des Glückes berauben, Sie dieses Jahr zu sehen, so wie ich es hoffte.

Ich wünsche Ihnen die glücklichste Reise, die blühendste Gesundheit und den vortheilhaftesten Erfolg. Das heißt für sich selbst arbeiten, wenn man für seinen Orden arbeitet; ein mächtiger Bewegungsgrund, welcher alle Ihre Sorgfalt erfodert, und mir Anlaß giebt, Ihnen mehr als jemals die Ergebenheit zu beweisen, mit welcher ich von ganzem Herzen bin 2c. 2c.

CLXVI. Brief.

An Ebendenselbigen.

Nun sind Sie nach Ihrem Verlangen bedient worden. Ich schicke Ihnen die Erlaubniß, die verbotenen Bücher, so uneingeschränkt, als Sie es nur wünschen können, zu lesen und zu behalten.

Der Cardinal Galli glaubt Ihrem Orden eine Gefälligkeit zu erweisen, indem er allen Ordensgeistlichen, die es verlangen, die Freyheit

heit gestattet, eine strengere Regel anzunehmen; und er denkt über dieß, daß er dadurch zur Besserung des bewußten Geistlichen beytrage, indem er ihm Gelegenheit verschaft, sein Leben in der Züchtigung des Fleisches zuzubringen und seine bösen Neigungen zu dämpfen. Ich melde Ihnen von Wort zu Wort, was er mir gesagt hat.

Wenn ich Ihnen in Ansehung alles dessen, was die Angelegenheiten Ihres Ordens betrifft, einigermassen nützlich seyn kann, so gebrauchen Sie mich ohne Ausnahme, da ich von ganzer Seele und auf immer Ihr ergebener Diener bin.

Rom, den 14 May 1761.

CLXVII. Brief.

An Ebendenselbigen.

Die drey Briefe, welche Sie in dem verwichenen Monat December an mich zu schreiben mir das Vergnügen gemacht haben, habe ich alle so wohl erhalten, als Sie es verlangten. Mit der Antwort auf die beiden erstern habe ich solang gewartet, bis ich die nöthigen Verfügungen getroffen hatte, Ihnen sichere Nachrichten wegen des * * * so sie

von mir begehrt hatten, zu geben. Und ich war so eben im Begriffe, Ihnen zu antworten, als ich Ihren dritten Brief empfieng, der lauter Freundschaft und Wünsche für meine Erhaltung enthielt. Nehmen Sie dafür nicht allen meinen Dank, denn dessen wäre zuviel, sondern nur allen denjenigen an, den ich Ihnen hier bezeugen kann. Seyen Sie ganz gewiß versichert, daß ich in der Freundschaft, die ich Ihnen gewidmet habe, gar keine Schranken kenne und daß ich mich für den glücklichsten Mensch halten würde, wenn ich Ihnen Beweise davon geben könnte. Kommen Sie also nach Rom, damit ich das Vergnügen habe, Sie zu umarmen und Ihnen zu sagen und zu wiederholen, wie sehr ich von ganzem Herzen und unausgesetzt bis an das Grab Ihr ergebener Diener bin.

Rom, den 15. Jänner 1762.

CLXVIII. Brief.

An Ebendenselbigen.

Der Brief, welchen Sie unterm 28sten verwichenen Hornungs an mich zu schreiben mir die Ehre erwiesen haben, hat mich vor Freuden ganz ausser mich gesetzt. Ich war

war damals wegen Ihrer Gesundheit sehr besorgt und ich gieng gar soweit, daß ich glaubte, Sie hätten mich vergessen, ohne daß ich die Ursache davon errathen konnte. Endlich ist mir zum Glücke mein Irrthum benommen worden.

Seneca sagt mit Recht etwas, das man auf die Verfassung, in welcher Sie sich befinden, beziehen kann: **Wenn die Zeit Eile hat, so muß man mit Geschwindigkeit kämpfen.** Der Gebrauch, welchen Sie von * * * gemacht haben, der Zeitpunct, welchen Sie zum Augenmerke genommen haben, * * * alles bezeugt Ihren Verstand, Ihre Geschicklichkeit, und beweiset, daß niemand besser, als Sie, die Sachen zu rechter Zeit zu thun wissen.

Das Ende dieses Briefes wird dem Anfange ähnlich seyn, voll der Hochachtung und der Ergebenheit ꝛc. ꝛc.

Rom, den 14. März 1763.

CLXIX. Brief.

An Ebendenselbigen.

Ich schicke Ihnen nach Ihrem Begehren die unumschränkteste Erlaubniß, die verbo-

tenen Bücher zu lesen, für die beiden Ordensgeistlichen, welche Sie mir angezeigt hatten. Ich habe gar keinen Schritt gethan, um dieselbige dem Bruder Arnold Fahkner zu verschaffen, denn es ist nicht gebräuchlich, sie denenjenigen zu verwilligen, welche in keinem Amte stehen, das solche erfodert, noch ohne schriftliches Zeugniß des Bischoffs.

Ich danke Ihnen tausendmal für die Anzeigen, welche Sie mir geben; ich bitte Sie, diese Gefälligkeit gegen mich fortzusetzen und mir Ihre Briefe unter der Aufschrift an den Herrn Abbt Scioderon zuzuschicken.

Rom, den 3. März 1764.

CLXX. Brief.

An Ebendenselbigen.

Da ich mich zu Seiner Heiligkeit begeben mußte, um wegen einer wichtigen Angelegenheit mit dem heiligen Väter zu sprechen, so fragte er mich mit einem gewissen freundschaftlichen Eifer um Nachrichten von Ihnen und als ich ihm hierauf sagte, daß Sie sich bis künftigen Monat September in Rom einfinden sollten, wenn anders der Sehr Ehrwürdige Pater Abbt Ihnen die Erlaubniß

dazu

dazu gäbe, so antwortete er mir mit einer lächelnden Mine: **das wissen wir.**

Ich werde mich auf das sorgfältigste nach der Ankunft des lieben Barons erkundigen, um ihm Beweise meiner Hochachtung zu geben. Was das Canonicat von * * * betrifft, so berufe ich mich auf meine Briefe, die ich Ihnen über diesen Punct geschrieben habe, Sie müssen sich also in allem dem, was die Freundschaft angeht, auf mein Herz verlassen, welches Ihnen mit dem größten Vergnügen wiederholet ꝛc. ꝛc.

Rom, den 4. May 1764.

CLXXI. Brief.

An Ebendenselbigen.

Die Wünsche, welche Sie für mich bey gegenwärtigem Jahreswechsel gethan haben, erregen den billigsten Dank und die lebhafteste Empfindung. Gewiß sind sie nicht eifriger, noch von einem grössern Umfange, als diejenigen, welche ich für alles, was Ihnen in dieser und in jener Welt nützlich seyn kann, gen Himmel schicke. Ich bitte Sie, erhalten Sie mich immer in gutem, mir so

schätz-

schätzbarem Andenken bey Ihren liebenswürdigen Herren Canonicis. Es ist mir unmöglich, Ihnen alle die Freundschaft zu schildern, mit welcher ich ewig Ihr ergebener Diener seyn werde.

Rom, den 18. Hornung 1765.

CLXXII. Brief.

An Ebendenselbigen.

Ihr letzter Brief hat mich so sehr getröstet und erfreuet, daß ich mein Vergnügen einigen unserer Freunde mitgetheilt habe, so sehr war ich eingenommen von der süssen Freude, Zeichen Ihrer schätzbaren Freundschaft zu erhalten, welche in meinen Augen desto schmeichelhafter ist, je weniger ich sie verdiene. Ob ich gleich verzögert habe, Ihnen zu antworten, so habe ich doch die Zuneigung, die uns seit mehrern Jahren mit einander verbindet, niemals aus dem Gesichte verloren und nichts anders, als meine Geschäften und meine Aemter, wäre im Stande gewesen, mich zu verhindern, Ihnen solches zu versichern. Denn weder Zeit noch Entfernung kann die Gesinnungen, die ich Ihnen schuldig bin, im mindesten schwächen.

Auch

Auch bin ich Ihrer an dem Altare eingedenk gewesen, vor demjenigen, welcher der Urgrund und das Band aller wahren Freunde seyn muß; so daß Sie, wenn Sie gleich von meinen Augen entfernt sind, sich doch gewiß in meinem Herzen nahe befinden. Meine Seele wird wahrhaft befriedigt seyn, wenn ich das Vergnügen haben werde, Sie zu sehen, Sie zu hören und Sie zu umarmen.

Wer weiß * * *? **Der Arm GOttes ist nicht kürzer geworden.**

Ich erfreue mich darüber, da ich weiß, daß Sie zu Ebrach mit Ihrer neuen Würde zufrieden sind; aber zu meinem Troste möchte ich wissen, worinn die Verrichtungen und die Vorrechte derselbigen bestehen.

Ich habe Ihren Brief über Neapel erhalten. Leben Sie wohl, mein lieber Edmund; behalten Sie mich in Ihrem Andenken; lieben Sie mich so wie ich Sie liebe und hören Sie nicht auf, mich GOtt in Ihrem Gebete und in Ihren heiligen Opfern zu empfehlen. Dieß ist das vortrefflichste und sicherste Mittel, mir Ihre Freundschaft zu beweisen und in mir die Dankbarkeit und die Ergebenheit zu erregen, mit welcher ich bin ꝛc. ꝛc.

Rom, den 11. October 1765.

CLXXIII.

CLXXIII. Brief.

An Ebendenselbigen.

So eben erhalte ich Ihren schätzbaren Brief vom 29sten, und ich vermuthe, daß man Ihnen gerade zu dieser nemlichen Zeit einen von dem Herrn Cardinal Staatssecretair zustellen soll, welchem ich gesagt habe, daß Sie, unerachtet des Winters, der uns bedrohet, nach Rom reisen würden.

Sie könnten nicht besser thun, als den werthesten Abbt Valbey, welchen ich von ganzem Herzen grüsse, zu Ihrem Reisegefehrten zu nehmen, wenn er anders nicht durch die Residenz, die er als Canonicus in seiner Kirche zu halten verbunden ist, daran verhindert wird. Alsdann wäre es sehr angenehm, wenn wir alle zusammen das alte Sprüchwort wiederholten, daß die Berge nicht zusammen kommen, aber daß die Menschen diesen Vortheil geniessen.

Ich mache mir zum voraus ein wahres Vergnügen und ein wahres Fest daraus, Sie zum drittenmale zu Rom zu umarmen. Ihre Reise muß nothwendigerweise den glücklichsten Erfolg haben, wenn meine Wünsche erhöret werden.

Der

Der heilige Vater ist gegenwärtig auf dem Lande zu Castelgandolfo und diese Jahrszeit hemmet den Lauf der verschiedenen Geschäften; aber es verhält sich ganz anders in Ansehung meiner Freundschaft gegen Sie, welche nichts unterbrechen kann und welche der vollkommenen Hochachtung gleich ist, mit welcher ich von ganzer Seele Ihr ergebener Diener bin.

Rom, den 14. October 1766.

CLXXIV. Brief.

An den Sehr Ehrwürdigen Pater *** zu Mayland.

Sehr Ehrwürdiger Pater!

Ich glaube, daß ich alle vorgefaßte Meynungen, welche der Herr Cardinal *** gegen Sie hegte, vertrieben habe. Soviel ist gewiß, daß ich Ihre Sache mit grösserer Hitze vertheidigt habe, als wenn es meine eigene gewesen wäre. Er wird für Sie nach Spanien schreiben und ich zweifle nicht, daß die Spanier, deren Großmuth ihrer Billigkeit gleich kömmt, Ihnen dasjenige, was Sie zu begehren berechtigt sind, verwilligen werden. Es wird nur darum zu thun seyn,

daß

daß Sie Ihre Zeit gut wählen; denn es geschieht oft, daß man uns verweigert, nur allein, weil wir den günstigen Zeitpunct nicht ergreifen.

Ihr bestimmter Aufenthalt zu Mayland wird Ihnen die Gelegenheit verschaffen, daselbst schöne Sachen zu sehen, welche mir zu der Zeit, als ich daselbst lebte, grosse Freude verursacht haben. Es ist eine Stadt, wo jederman bequemlich und frölich lebt, weil man unter der Regierung einer Landesfürstinn lebt, die sich unaufhörlich mit dem Glücke ihrer Unterthanen beschäftigt und sich nur in so weit für glücklich hält, als diese zufrieden sind.

Ich ermahne Sie, den Minister derselbigen, den Herrn Grafen von Firmian, zu besuchen, welcher, durch seine Kenntniß und durch seine Tugenden zu gleicher Zeit der Religion, den Wissenschaften und dem menschlichen Geschlechte Ehre macht.

Sagen Sie unserm guten Pater Barnabiten in meinem Namen, daß er die Erlaubniß haben wird, unverzüglich nach Rom zu kommen und daß ich mir eine wahre Freude daraus machen werde, ihn zu sehen, wenn er nur (unter uns gesagt) in seinen Gesprächen nicht so weitläuftig ist, als in seinen Briefen.

Er

Er glaubt, es sey seine Schuldigkeit, mir, bis zum Athem darüber zu verlieren, Complimenten zu machen, mir, der ich gar keine verdiene und der ich wünschte, daß man mir niemals welche machte.

Ganz gewiß haben Sie nicht unterlassen, die Kirche zu besuchen, in welcher der heilige Augustinus das Siegel des Christen erhielt. Dieß ist ein Ort, wo ich oft meine Seele ergoß, indem ich GOtt bat, er möchte mir einen kleinen Funken des himmlischen Feuers verleihen, welches diesen grossen Lehrer entzündete und ihn so eifrig für die Sache der Gnade Christi machte.

Die Person, von welcher Sie mir melden, ist wirklich sehr gelehrt; aber sie kömmt unserm Freunde nicht bey, den ich ohne Vorurtheil als ein Wunder in dem Fache der Mathematik und der Astronomie ansehe. Gut ist es, daß er solches die andern sagen läßt und seinen eigenen Werth selbst nicht einsieht.

Ich suche die Lücken wieder auszufüllen, welche Sie in meiner Bibliothek verursacht haben, ohne Lücken in der Freundschaft verursachen zu können, welche ich Ihnen auf zeitlebens gewidmet habe und mit wel-

cher ich von ganzem Herzen bin Ihr ergebener rc. rc.

Rom, im Kloster der HH. Apostel, den 27. Aprill 1768.

CLXXV. Brief.

An Ebendenselbigen.

Sehr Ehrwürdiger Pater,

Ich hatte es wohl gesagt, daß der Herr Cardinal * * * nicht mehr gegen Sie eingenommen wäre. Er besitzt eine großmüthige und folglich über alles, was Verläumdung und verrätherisches Anklagen heißt, weit erhabene Seele. Es verhält sich ganz anders mit dem * * *, dessen Verstand eben so eng eingeschränkt ist, als das Herz und der die größten Sachen in Stücke zertheilet, um sie nur im Kleinen zu sehen. Aus der Religion, diesem so weit aussehenden und so erhabenen Meisterstücke, macht er ein zusammengesetztes Wesen von lauter nichtsbedeutenden Kleinigkeiten, welche das Evangelium verwirft.

Sie müssen sich darüber trösten, daß Sie die Italiäner verlassen, so bald Sie zu den Spaniern hinüberkommen. Sie haben viele Aehn-

Aehnlichkeit mit einander, welches man in ihren Sitten, in ihrer Einbildungskraft und in ihren Schriften wahrnimmt. Diese Anmerkung habe ich in unsern General-Capiteln gemacht, wo ich mich immer über die Gründlichkeit und das erhabene Wesen unserer Spanischen Deputirten erstaunt habe. **Legen Sie eine Feder, einen Pinsel, einen Zirkel den Spaniern in die Hand,** sagte der Cardinal Portocarrero, der sehr gütig gegen mich war, zu mir, **so stehe ich Ihnen dafür, daß ihr Kopf ihnen gute Dienste leisten wird, wenn es darauf ankömmt, eine Arbeit auszuführen.**

Machen Sie mich zu Ihrem Agent für alle Ihre Geschäfte und für alle Ihre Aufträge; ich nehme dieses Amt an, aber unter den Bedingungen, daß ich mit in Ihr Gebet eingeschlossen seyn und daß Sie sich vor dem HErrn an den armen Ganganelli erinnern werden, der Sie so aufrichtig liebt. Suchen Sie die Studien unter Ihren Mitbrüdern wieder in Schwung zu bringen; flößen Sie ihnen Abscheu vor dem Ehrgeitz und starke Nacheiferung ein.

Ich sehe gern, daß mein Orden von Seiten der Wissenschaft und der Tugend zunimmt; denn ich habe ihm alles zu verdanken und ich kann es niemals vergessen. Ich habe Männer

ner darinn gesehen, die mich beschämen, die mich demüthigen und die mich sehr gütig leiden mochten, zu der Zeit, da ich voller Unvollkommenheiten war. Ich trage sie in meinem Herzen und nichts ist im Stande, sie von da herauszureissen.

Versichern Sie alle diejenigen, die sich noch meiner erinnern, daß ich, nur mit dem einzigen Unterschiede eines blossen Hutes, alles das bin, was ich war, immer eben so ungezwungen und immer eben so munter.

Ich werde dafür besorgt seyn, daß der Auftrag, welchen man Ihnen gegeben hat, bey dem Pater Pacciaudi (einem Theatiner), dessen Verdienst mir seit langer Zeit bekannt ist, ausgerichtet werde. Er besitzt, so wie mehrere seiner Mitbrüder, so angenehme als nützliche Kenntnisse, welche ihm die Hochachtung verschiedener Regenten zugezogen haben.

Ich werde Sie nicht bey dem Sehr Ehrwürdigen Pater Jacquier vergessen, welcher zu gleicher Zeit dem Orden der Minimen, Frankreich und Italien Ehre macht, so wie ich mir selbst eine Ehre daraus mache, Sie aller der Hochachtung zu versichern, mit welcher ich bin Ihr ergebener rc. rc.

im Kloster der HH. Apostel,
den 31. May 1768.

CLXXVI. Brief.

An den Superior einer Klostergemeinde zu Paris.

Sehr Ehrwürdiger Pater!

Sie konnten sich an keinen Mann wenden, der ein aufrichtigerer Freund der geistlichen Orden wäre; aber ich denke, daß die Commission, vor welcher Sie sich fürchten und über welche Sie sich so heftig beklagen, nur dafür besorgt seyn wird, die Misbräuche, die Ihnen gewiß selbst leid sind und die mit dem Menschengeschlechte unzertrennlich verbunden sind, abzuschaffen und zu verbessern.

Die heiligsten Gesellschaften lassen, so wie die Triebfedern der auf die künstlichste Art gearbeiteten Maschinen, nach und nach unvermerkt nach und werden schlaff. Dieß ist eine Folge der menschlichen Schwachheit, welche uns den niedrigsten Begriff von uns selbst und den erhabensten Begriff von GOtt beybringen muß.

Es wäre sehr übel, wenn man es so weit triebe, die Grundregeln der geistlichen Orden umzustürzen, **da sey GOtt vor!** Die Bosheit mag auch darüber sagen, was sie will; so

so sind sie ein Damm gegen den Strom der Laster und der Irrthümer; aber Sie müssen Ihr Vertrauen auf denjenigen, welcher die auf die Christliche Liebe errichteten Gebäude unterstützet, und auf das verehrungswürdige Haus Bourbon setzen, welches, als Beschützerinn aller wahren Glaubigen, die Namen **eines Allerchristlichsten Königs und eines Catholischen Königs** mit so grossem Rechte verdienet. Man kann die Kirchengeschichte nicht lesen, ohne den immer anhaltenden und immer thätigen Eifer dieses Hauses für das Beste der Religion zu bewundern.

Ich wundere mich nicht über den offenbaren Schutz, welchen Ihnen der Herr Erzbischoff von Paris gewähret. Er sieht das Gute ein, welches Sie in seinem Kirchsprengel wirken und dieß ist seiner erhabenen Frömmigkeit würdig. Suchen Sie seine Güte immer mehr und mehr zu verdienen, indem Sie nicht aufhören zu unterrichten und zu erbauen und indem Sie an sich selbst alles dasjenige verbessern, was Ihnen von Seiten der Uebelgesinnten Vorwürfe zuziehen könnte. Der heilige Vater, dessen Eifer der ganzen Kirche bekannt ist, wachet für Sie; und er hat mir in der letztern Conferenz in Betreff Ihrer gesagt, daß er bey den Fürsten Ihr Schild seyn wolle, in dem Falle, wenn man die Beschaf-

fenheit

fenheit der Stiftung der verschiedenen Institute abändern wollte. Uebrigens kann ich mir nicht vorstellen, daß Bischöffe, die Sie gebrauchen und die wissen, wie nützlich Sie sind, zur Belohnung Ihres fleißigen Eifers, daran arbeiten sollen, Ihr Joch schwerer zu machen und Sie an Ihrer Ehre zu kränken. Wenn ich den Prälaten, welche Sie mir anzeigen, nicht schreibe, so geschieht solches nur, weil ihre Liebe zur Religion mir ein sicherer Bürge dafür ist, daß sie den geistlichen Orden nicht schaden werden. Wenn sie sich über Sie zu beklagen hätten, so bin ich überzeugt, daß Sie sich alle Mühe geben würden, um sie in den Fall zu setzen, Ihnen ihre Gütigkeit wieder angedeihen zu lassen. Ich bitte GOtt, daß die Sachen zum Frieden ausschlagen und daß so wohl der Stand der Weltgeistlichen als der Ordensgeistlichen, in Frankreich, welcher immer so berühmt war, in einer heiligen Uebereinstimmung daran arbeiten möge, die Glaubigen zu erbauen und die Unglaubigen zu entwaffnen. Die guten Beyspiele sind die besten Beweisgründe, die man denenjenigen, welche die Religion angreifen, entgegen setzen kann.

Seyen Sie versichert, daß ich von ganzem Herzen und mit dem sehnlichsten Verlangen, Sie ruhig und zufrieden zu wissen, bin, Sehr

Ehrwürdiger Pater, Ihr ergebener Diener, Fr. Lorenz, Cardinal Ganganelli.

Rom, den 21. des Jahres 1769.

CLXXVII. Brief.

An den Sehr Ehrwürdigen Pater ***.

Weil Sie doch so gütig seyn und Ihren Kummer meinem Herzen anvertrauen wollen, so will ich Ihnen auch ganz offenherzig sagen, mein lieber Mitbruder und mein lieber Freund, daß es nur von Ihnen abhängt, solchen zu lindern. Vielleicht hat Ihr Pater Guardian die lehrreichen Erinnerungen, die er Ihnen gegeben hat, etwas bitter vorgetragen, aber nichts destoweniger hat er Recht. Wenn man die Regel für sich hat, so ist man sehr stark; und Sie können dieselbige in den Vorwürfen, die er Ihnen macht, nicht verkennen.

Sie haben kein Gelübde gethan, ein Musicus, sondern ein Ordensgeistlicher zu seyn; und obgleich die Musik eine an sich selbst sehr unschuldige Sache ist und uns jene vollkommene Harmonie ausdrückt, welche auf der Erde und im Himmel herrschet, so wird sie doch

doch schädlich, sobald sie Ihnen die zum Lesen und zum Beten bestimmte Zeit wegnimmt.

Es würde mir übler anstehen, als einem andern, wenn ich gegen die Musik schreyen wollte, da ich mich ehedessen auf das Orgelschlagen gelegt habe, wobey ich um so grössers Vergnügen fand, da dieses vortreffliche, immer dem Lobe des HErrn gewidmete Instrument niemals zu weltlichen Concerten gebraucht worden ist; aber ich unterwarf mich der Regel und der Vernunft.

Ich bitte Sie also inständig, mein lieber Freund, widmen Sie der Musik nur allein die Zeit der Erholungsstunden und lassen Sie Ihre Seele nicht immer in den Spitzen Ihrer Finger stecken. Ich will an Ihren Pater Guardian schreiben und ihn dahin verwenden, daß er Ihnen seine ganze Freundschaft wieder schenke; sobald ich einen Brief erhalten haben werde, in welchem Sie mich versichern, daß Sie nur zu Zwischenzeiten und mit Mässigung ein Musicus seyn werden.

Die Andacht rufet Sie, die Wissenschaften laden Sie zu etwas Erhabenerm ein; und mein Herz, in welchem Sie so sehr leben, als in Ihnen selbst, bittet Sie, meinem Rathe zu folgen.

Munter, mein lieber Freund, frischen Muth gefaßt. Das Stillschweigen, die Eintracht, der Gehorsam machen die beste Harmonie aus, die ein Christ und besonders ein Ordensgeistlicher verlangen kann. Ich umarme Sie zärtlich, und es ist mir leid, daß ich Ihnen nicht ins Ohr sagen kann, wie sehr ich an allem, was Sie betrifft, Antheil nehme, und wie sehr ich Ihr ergebener Diener bin.

Im Kloster der HH. Apostel,
den 9. Aprill 1744.

CLXXVIII. Brief.

An den Sehr Ehrwürdigen Pater S * * *.

Sehr Ehrwürdiger Pater!

An dem nemlichen Tage, da ich von Albano abreise und an welchem Sie Rom verlassen sollen, wiederhole ich Ihnen meine Gesinnungen der Hochachtung und der Ehrfurcht, so aufrichtig bin ich Ihnen ergeben.

Da ich heute früh im Reisekleide, ohne die mindeste Absicht, mich sehen zu lassen, in die Kirche der Sehr Ehrwürdigen Patrum Reforma-

formatorum gieng, ward unser Heilige Vater mich gewahr, rief mir zu, und würdigte mich, eine starke halbe Stunde lang sich in der Sacristey mit mir zu unterhalten. Die Unterredung hatte nur allein unsern Sehr Ehrwürdigen Pater General (**den Pater Johann Baptista Constanzo**) zum Gegenstande, für welchen ich die Gnade, die er verlangte, erhalten habe. Sie können sich nicht vorstellen, wie so ganz von Herzen der Pabst mir seine Gesinnungen der Hochachtung und der Zuneigung gegen diesen würdigen und sehr zu verehrenden Ordensgeistlichen ausgedrückt hat.

Ich eile mich, ihm Nachricht davon zu ertheilen, zu seinem eigenen Troste und um uns immer mehr und mehr in der Meynung zu bekräftigen, welche wir haben, daß unsere und aller unserer Freunde Stimmen keinen würdigern Mann hätten wählen können.

Der Himmel gebe, daß Ihre Reise glücklich sey und daß dieselbige Sie nicht vergessen mache, daß ich bis auf den letzten Seufzer meines Lebens bin, so wie ich es immer gewesen bin, voller Achtung gegen Ihre Befehle und mit der größten Ergebenheit gegen Ihre Person rc. rc.

Albano, den 15. Junii 1753.

CLXXIX.

CLXXIX. Brief.

An Ebendenselbigen.

Sehr Ehrwürdiger Pater!

Ich habe mich einigermassen nach Ihrem Verlangen in Ansehung des Sehr Ehrwürdigen Pater Generals, Constanzo, in Betreff der bewußten Angelegenheit, gerichtet; und ich habe zu diesem Ende mit dem Secretair des Grafen von Riviera gesprochen, damit er von den vortrefflichen Tugenden dieses Sehr Ehrwürdigen Paters vollkommen unterrichtet seyn und hierauf davon Seiner Majestät fernern Bericht erstatte.

Weiter werde ich nicht gehen, um so mehr, da ich in dieser Sache nur auf Ihr Ersuchen zu Werke gegangen bin, indem ich Ihnen zeigen wollte, daß ich sehr weit davon entfernet bin, der Erhebung des Sehr Ehrwürdigen Paters Constanzo das mindeste Hinderniß in den Weg zu legen, in dem Falle, wenn ihn GOtt zu der Aufsicht und dem Regimente über irgend eine Kirche berufen sollte.

Indessen würde ich diesen verehrungswürdigen Ordensgeistlichen nicht gern aus dem Orden treten noch eben so wenig die Stadt

Aſſiſi verlaſſen ſehen, wo er zufrieden iſt und die Hochachtung aller dererjenigen genießt, die ihn beſitzen.

Meine Denkungsart ſtimmt mit der ſeinigen vollkommen überein; denn ich weiß, ohne im mindeſten daran zu zweifeln, daß er nichts weniger als ſich um irgend eine Ehrenſtelle bewerben will; er wollte ſogar ein Gelübde thun, niemals eine anzunehmen.

Aus dieſem Vertrauen, in welchem ich mich Ihnen eröfne, können Sie ſchlieſſen, wie ſehr ich wirklich dieſem würdigen Ordensgeiſtlichen ergeben bin, uud wie aufrichtig ich bereit bin, Ihnen in allem, was von mir abhängt, Gefälligkeiten zu erzeigen und Ihnen alle die Zärtlichkeit zu beweiſen, mit welcher ich von ganzem Herzem bin, Ihr ergebener
der Cardinal Ganganelli.

CLXXX. Brief.
An den Ritter * * *.

Ich bin über die Unfälle, über welche Sie ſich beklagen, eben ſo betrübt, als Sie ſelbſt. Sie werden in der Religion das wahre Mittel finden, dieſelbigen zu vergeſſen. Was auch ihre Feinde immer ſagen mögen,

ſo

so werden sie ihr doch nie die schätzbare vorzügliche Kraft benehmen, den Kummer zu stillen, die Hoffnung aufzurichten und Frieden und Ruhe wiederherzustellen.

Das Betragen Ihres Schwagers ist zu beklagen; und indessen müssen Sie ihm doch verzeihen, weil Sie ein Christ sind. Ich bin der Meynung, daß Sie ihn mit Höflichkeiten überhäufen sollen, um ihn zu sich selbst zurückzubringen. **Die Liebe dultet alles ... sie läßt sich nicht erbittern.**

Ich bitte Sie, wiederholen Sie nochmals meine grosse Danksagung dem werthesten Vetter für den ganz vortrefflichen Tabak, den er mir verehret hat. Er nimmt mich bey der Nase, nachdem er mich zuvor bey dem Herzen ergriffen hatte; auch bin ich ganz der Seinige. Ich bewundere ihn, da er bey seinem grossen Vermögen und in seinem Alter das Mittel gefunden hat, mitten in einem Hause, wo immer viele Leute sind, und in einer lärmvollen Stadt wie ein Carthäuser zu leben.

Sie hatten wirklich Unrecht, daß Sie nicht zu gehöriger Zeit mit dem Herrn Abbt von Peri (Auditor Rotae) von der bewußten Sache gesprochen haben. Wir hatten drey mächtige Freunde bey ihm, welche Ihnen gewiß bey ihm gute Dienste geleistet haben würden;

den; seinen Verstand, seine Rechtschaffenheit, und seinen Elfer, Gefälligkeiten zu erweisen; so wie Sie bey mir drey Rechtsansprüche haben, vermöge welcher ich Ihnen auf ewig ergeben bin, die Hochachtung, die Dankbarkeit und die Freundschaft, mit welchen ich von ganzem Herzen bin Ihr ergebener Diener, **der Cardinal Ganganelli.**

Rom, den 4. Julii 1768.

CLXXXI. Brief.

An den Herrn * * *.

Niemand ist mehr geneigt, die Fehler des Nächsten zu entschuldigen, als ich; aber in meinen Augen ist es ein grosser, wenn man sich so sehr beeifert, Beichtvater werden zu wollen. Man sucht sich nicht in das Amt der Kirche einzudringen, wenn man die schwer zu verantwortenden Verrichtungen desselbigen kennet. Der P*** kann ein guter Ordensgeistlicher seyn, da wende ich Ihnen nichts dawider ein; aber er ist allzugern ein Gewissensrath, als daß ihn nicht irgend ein menschlicher Bewegungsgrund dazu antreiben sollte. Ein würdiger Priester nimmt die Sorge, Seelen zu leiten, nicht ohne Zittern über sich. Daran

an erkennet man die wahren Diener des Evangelii.

Ich habe nur noch erst den dritten Theil von dem Buche gelesen, welches Sie mir verschafft haben. Ich wünschte, daß man darinn die Philosophie von den Misbräuchen, welche dieselbige entstellen, unterschieden hätte.

So lang die Philosophie weiter nichts ist, als die Liebe zur Weisheit, so muß sie nothwendigerweise der Vernunft und dem menschlichen Geschlechte Ehre machen; und wir würden dieses mehr als jemals in diesem wirklich an Einsichten und an Entdeckungen fruchtbaren Jahrhundert bemerkt haben, wenn man sie nicht zum Unglücke misbraucht hätte. Also ist es der Misbrauch der Philosophie und nicht die Philosophie an und vor sich selbst, so man angreifen muß. Ein wahrer Philosoph betet GOtt an, verehret den von GOtt vorgeschriebenen Dienst und erkennet mit einem berühmten Schriftsteller unserer Zeiten, daß **das Evangelium das schönste Geschenk ist, welches GOtt den Menschen machen konnte.**

Ohne Philosophie, oder, was ich dadurch verstehe, ohne jene Wissenschaft, welche gegen einander vergleicht, welche jedes Ganze theilweise zergliedert und untersucht und welche

che vernünftige Schlußfolgen zieht, giebt es weder Grundsätze, noch Urtheile, noch gute Werke, noch gute Gesätzgebung. Die Heiden waren nicht deswegen strafbar, weil sie Philosophen waren, sondern weil sie, wie der heilige Paulus sagt, nachdem sie GOtt erkannt hatten, denselbigen nicht priesen.

Die Philosophie ist die Grundveste der wahren Religion, denn der Glaube stützet sich auf die Vernunft. Auch bin ich völlig überzeugt, daß der Name eines Philosophen, es wäre denn spottweise, denenjenigen mit grossem Unrecht beygelegt wird, welche sich erkühnen, das Christenthum, das heißt, jenes göttliche Licht anzugreifen, das den Mensch zu demjenigen macht, was er seyn soll und ohne welches wir nichts anders sind, als ein Abgrund von Stolz und Verderben.

Das Gemälde von der Verkündigung kann nicht eher fertig werden, als erst bis in drey Monaten; aber aus dem, was ich schon davon gesehen habe, schliesse ich, daß es Ihrer Erwartung sowohl, als des Malers, welcher dasselbige verfertigt, würdig seyn wird.

Ich hoffe ganz gewiß, unsern Heiligen Vater bis Donnerstag zu sehen, und er wird dasjenige erfahren, was Sie verlangen, daß er wissen soll. Ich wünsche Ihnen glückliche

Feyertäge, und ich versichere sie, daß es ein wahres Fest für mich ist, wenn ich Sie versichern kann, daß ich mit aller Hochachtung und mit aller Ergebenheit bin ꝛc. ꝛc.

Rom, den 19. December 1757.

CLXXXII. Brief.

Geschrieben während seiner Krankheit an einen seiner Freunde, einen Ordensgeistlichen.

Ich bin wirklich krank, und, was mich tröstet, ist, daß ich mir meine Krankheit nicht zugezogen habe, denn ich habe immer gedacht, jeder Mensch müsse seine Gesundheit schonen.

Die unbesonnene Andächteley gesteht diese Wahrheit nicht ein; und indessen ist es unstreitig, daß man, wenn man die Quellen des Lebens zu Grunde richtet, sich der Gefahr aussetzt, seine Pflichten nicht mehr zu beobachten, das heißt, man kann nicht mehr zur Kirche gehen und an den Tagen, da man es schuldig ist, Messe hören, man kann die von der Kirche vorgeschriebene Enthaltung nicht mehr beobachten, weil man sich über das Gebot

bot abgefasset hat und einem blinden Eifer gefolgt ist.

Die Krankheiten sind, wenn sie von keiner Ausschweifung herrühren und uns gerade von GOtt zugeschickt sind, die beste Busse, um unsere Fehler und unsere Irrthümer abzubüssen. Sie verbreiten eine heilsame Bitterkeit über die Freuden dieses Lebens; sie verdunkeln die Gegenstände, welche uns zu blenden schienen; sie ziehen uns unvermerkt von allem was sterblich ist, ab und sie machen uns mit dem Tode bekannt.

Ich habe niemals das Nichts meiner selbst besser gefühlt, als seit dem Zeitpuncte meiner Unpäßlichkeit; ich habe gesehen, daß mein Körper wirklich nichts anders ist, als ein Gebäude, dessen Mauern in dem Augenblicke einstürzen, da man es am wenigsten vermuther. Bald ist mein Schmerz heftig, bald scheint er einzuschlafen; aber dieß geschieht nur, um mit grösserer Heftigkeit wieder aufzuwachen.

Der Mensch wird, von dem Augenblicke seiner Geburt an, allen Gebrechlichkeiten zinnsbar; er ist allen Zufällen ausgesetzt und er kann alles, was ihn umgiebt, als die nahe Gelegenheit zu seinem Untergange ansehen. Die Seele muß dasjenige wieder gewinnen,

was die Sinne verlieren. Wenn der Körper schwach wird, so muß sie ihn im Geiste verlassen, um sich lebhaft mit GOtt zu vereinigen; dieß ist das einzige und wahre Mittel, sich über den Kummer und das Leiden zu erheben; denn alle mögliche Glückseligkeit findet sich in GOtt. Die stärkste Krankheit ist für einen Christlichen Philosoph, der sich nur mit geistigen Dingen beschäftigt, nichts anders, als ein schwacher Stich. Wenn die Stoiker standhaft litten, ohne andere Bewegungsgründe zu haben, als einen eiteln Stolz; so ist es eine Schande für die Christen, welche immer mit ihrem Oberhaupte auf dem Calvariberge seyn sollen, wenn sie unter der Heftigkeit des Uebels erliegen. Aber, ach! man giebt schöne Lehren; und man ist oft nur in der Betrachtung unerschrocken. Ich rede hier besonders von mir selbst, der ich mich, nachdem ich mir die besten Sachen zu meiner Aufrichtung vorgesagt habe, mit meinen Schmerzen weit mehr beschäftige, als ich sollte. Indessen, je heftiger sie sind, desto mehr sollte ich den Himmel zum Augenmerk haben, als den einzigen Ort, wo es weder Kummer noch Krankheiten mehr giebt.

Sie werden mir ein Vergnügen machen, wenn Sie, sobald als Sie nur immer können, kommen und mich besuchen. Ich wünsch-

te, daß mein Verlangen Flügel hätte, um Sie zu mir zu bringen; dann sollten Sie auf der Stelle hier seyn. Ich habe Ihnen etwas zu sagen, das sich nicht schreiben läßt und welches sich auf meine Verfassung bezieht. Leben Sie wohl.

CLXXXIII. Brief.

An Ebendenselbigen.

Es ist nichts mehr, als nur noch ein Gerippe, so Ihnen schreibt und welches kaum die ausgedorrten Finger bewegt. Wenn ich nur den Ruhm dieser Welt vor Augen gehabt hätte, so würde ich zu dem Tode, als er mir einen bittern Kelch darreichte, gesagt haben, **dieser Kelch entferne sich von mir**; aber zum Glücke habe ich nichts betrachtet, als den Himmel und da habe ich ausgerufen: **wie glänzend ist dieser Kelch und wie angenehm ist er mir.**

Es ist gewiß, daß es in den Augen des Glaubens kein grössers Glück giebt, als das, sich mit dem Tode zu vereinigen, ehe er seinen letzten Streich schlägt. Seitdem ich ihn in mir selbst fühle und seitdem ich ihn athme, hat er nichts schreckliches mehr in meinen Au-

gen; und meine Tage, welche abnehmen, werden mir weit kostbarer, weil sie mich der Ewigkeit nähern.

Hier zwingen mich meine allzuheftigen Schmerzen, die Feder zu verlassen, und ich weiß nicht, wenn, noch ob ich sie jemals wieder ergreifen werde . . . .

Ein Augenblick Ruhe nach sieben Tagen und sieben Nächten, die ich in Quaalen zugebracht habe, legt mir die Feder wieder in die Hand. Was mich tröstet, ist, daß durch eine ganz himmlische Gnade meine Seele sich im nemlichen Grade stärket, wie mein Körper abnimmt. Nur eines kränket mich wirklich, nemlich, daß ich nicht alle das Gute gethan habe, das ich hätte thun sollen; und eben deswegen ersuche ich Sie inständig, bitten Sie GOtt, daß er mir verzeihe und daß er mir die Gnade erzeige, den kurzen Rest des Lebens, so mir übrig bleibt, zur Abbüssung meiner Fehler anzunehmen. Wenn ich einige ruhige Zwischenzeiten hätte, denn mein Geist ist mir nicht immer gegenwärtig, so würde ich an alle Glaubigen, als ihr Vater und als ihr Hirt schreiben, um ihnen, ehe ich sterbe, den Frieden und die Christliche Liebe anzuempfehlen, welche das unterscheidende Kennzeichen der Christen sind.

Ich

Ich habe noch eine andere Pflicht, die ich gegen den geistlichen Orden, welcher mich 36. Jahre lang in seinem Schoose geduldet hat, erfüllen möchte; ich wünschte, durch ein öffentliches Bekenntniß ihm für die Christliche Liebe zu danken, mit welcher er meine Unvollkommenheiten ertragen hat.

Ich sterbe, so wie ich gelebt habe, erkenntlich gegen alle diejenigen, welche mir Gutes erwiesen haben, und immer Ihr Freund. Vergessen Sie mich in den Augen der Menschen, vor welchen ich bald nichts mehr, als ein wenig Staub seyn werde; aber erinnern Sie sich meiner vor GOtt, auf welchen ich alle meine Hoffnung gesetzt habe, um in der Ewigkeit nicht zu schanden zu werden.

Er hat mich auf eine schreckliche Art das Nichts der höchsten Ehren mitten in den erhabensten Würden selbst kennen lehren wollen, indem er mich mit Galle und mit Wermuth tränkte. Sein Name sey gepriesen; nichts kann für den Statthalter Christi glücklicher seyn, als, so wie dieser göttliche Heiland, auf dem Calvariberge zu sterben.

Wenn ich den Trost nicht mehr habe, Sie zu sehen, so werde ich Sie in der Ewigkeit erwarten wo ich hoffe, daß wir das unschätzbare Glück haben werden, uns in GOtt wie-

der zu finden, welcher alsdann unsere ganze Welt, unser Element und unser Leben seyn wird.

Den 26. August 1774.

Andere Briefe in Form von Breven, an verschiedene Personen gestellet.

CLXXXIV. Brief.

An den Sehr Ehrwürdigen Pater Pischault, General der Canonicorum Regularium von dem Orden der heiligen Dreyfaltigkeit, (Mathuriner genannt).

Werther Sohn,

Mit vielem Vergnügen haben Wir den Brief erhalten, in welchem Ihr Uns zu Unserer Erhebung Glück wünschet, unerachtet

achtet Unserer Schwachheit und Unserer Unwürdigkeit. Ihr bezeuget Uns alle die Freude, die Ihr darüber empfunden habt, ob Wir gleich davon überzeugt waren, wegen Unserer alten Zuneigung gegen Euch und gegen Euern ganzen Orden. Unsere Freude ist desto grösser gewesen, da Ihr Uns die angenehmsten Zeugnisse Euers wahrhaft kindlichen Vertrauens und des Zutrauens aller der Ordensgeistlichen gebt, deren Oberhaupt Ihr seyd.

Zweifelt nicht daran, daß Wir immer Euere Hoffnung erfüllen und daß Wir Euer Bestes und Euere Angelegenheiten unaufhörlich am Herzen liegen haben; Unser werther Sohn, Euer General-Procurator wird Euch das übrige sagen. Indessen seyd versichert, daß Wir immer allem dem, was Euch betrifft, entgegen gehen werden, damit Ihr Euch nicht über Unsere Langsamkeit oder über Unsere Gleichgültigkeit, Euch Uns verbindlich zu machen, zu beklagen habet. Zur Erwiederung begehren Wir von Euch die Hülfe Eures Gebets bey dem HErrn, damit er Uns die nothwendigen Gnaden verleihe, um die mühsame Last, die Uns auferlegt ist, muthig zu ertragen. In der ganzen Fülle Unsers Herzens ertheilen Wir Euch, so wie

Euerm ganzen Orden, den Apostolischen Segen.

Rom, den 19. Julii in dem ersten Jahre Unserer Päbstlichen Regierung.

CLXXXV. Brief.

An den Herrn Baron, Secretair der Academie zu Amiens, welcher Seiner Heiligkeit ein Anagramma oder Buchstabenversetzung seines Namens zugeschickt hatte.

Werther Sohn,

Wir haben zu gleicher Zeit so wohl die Beweise Euerer kindlichen Liebe, die Uns aller der Freude versichert, welche Ihr bey Unserer Erhebung empfunden habt, als auch das sinnreiche Anagramma Unsers Namens erhalten, welches Uns ein besonders Vergnügen verursacht hat. Erhaltet, zum Zeugnisse Unserer Dankbarkeit und Unserer väterlichen Zärtlichkeit, Unsern Apostolischen Segen, als das Pfand aller der Glückseligkeiten, die Wir Euch wünschen.

Rom, den 9. August 1769. in dem ersten Jahre Unserer Päbstlichen Regierung.

CLXXXVI.

CLXXXVI. Brief.

An die Aebtissinn und an die Klosterfrauen des Klosters der heiligen Clara zu Moulins, im Kirchsprengel von Autun.

Werthe Töchter,

Wir haben mit Dankbarkeit vernommen, daß Unsere Erhebung zur Päbstlichen Würde, ungeachtet Unserer Unfähigkeit, Euch die größte Freude verursacht hatte, um so mehr, da Unser Orden dadurch einen neuen Glanz erhalten hat. Diesem zu folge wollen Wir, unerachtet der grossen Geschäften, mit welchen Wir überhäuft sind, Euch in diesem Briefe ein untrügliches Kennzeichen Unsers Wohlwollens geben, in der Hoffnung, es werde dazu dienen, Eure Christliche Liebe zu üben und Euch bewegen, Uns GOtt oft anzuempfehlen. Die Frömmigkeit, in welcher Ihr lebet, ist Uns Bürge für den glücklichen Erfolg, den Euer Gebet bey dem HErrn haben soll, welcher Euch seine Reichthümer im Ueberflusse austheilet.

Da man Uns berichtet hat, daß die Heiligsprechung Unserer werthen Tochter in Christo, der Seligen Colette, Reformatorinn

Eures

Eures Ordens und die Seligsprechung der Ehrwürdigen Agnes Euch sehr am Herzen gelegen sey, so werden Wir Uns befleissigen, Euer sehnliches Verlangen zu unterstützen, ohne von den in dergleichen Fällen vorgeschriebenen Gesätzen abzuweichen. Indessen ertheilen Wir Euch mit der ganzen Fülle Unsers Herzens Unsern Apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom, in S. Maria Maggiore, den 7. März 1770. im ersten Jahre Unserer Päbstlichen Regierung.

CLXXXVII. Brief.

An den Sehr Ehrwürdigen Pater Chastenet von Puisegur, General der Christlichen Lehre.

Werther Sohn,

Die väterliche Zuneigung, die Wir sowohl gegen Euch, als gegen Eure Congregation hegen, macht, daß Wir allen möglichen Antheil an Eurer zweyten Wahl nehmen. Zur Erkenntlichkeit für Euern Gehorsam und Euere Ergebenheit gegen Uns und gegen den Apostolischen Stuhl, versichern Wir Euch, daß alles, was Euch angeht, Uns immer sehr angelegen seyn wird. Ueber das, was Wir

Euch

Euch hier sagen, habt Ihr einen sichern Bürgen in der Person Unsers werthen Sohnes Valentin, Priesters Eurer Congregation, dessen ganzes Verdienst Wir kennen und mit welchem Wir Uns besonders gern unterreden. Er hat seit langer Zeit Beweise seines grossen Eifers gegen Euch und gegen Eure Congregation abgelegt. Deswegen werden Wir ihm in den Geschäften, die ihm nun aufgetragen werden sollen, zu erkennen geben, wie sehr Wir Uns Euer Bestes angelegen seyn lassen, und wie groß Unsere Hochachtung sowohl gegen Euch als gegen ihn ist. Die Sache des Ehrwürdigen Dieners GOttes, Cäsar von Bus, Eures Stifters, mit welcher er sich, vermöge des Decrets Eures General-Capitels beschäftigen soll, wird Uns die glückliche Gelegenheit verschaffen, ihm die Wirkungen eines eben so grossen Wohlwollens zu gewähren, mit welchen ihn Unser weisester Vorgänger Benedict XIV. seligen Andenkens beehrte; um so mehr, da Unser sehnlichstes Verlangen dahin geht, Eure Unternehmungen zu unterstützen, welche zu nichts anders abzwecken, als Eure Congregation berühmt zu machen, den Gottesdienst mehr empor zu bringen, und mitten unter Euch ein Muster der Tugenden zu besitzen, welche Ihr nachahmen könnet. Um Euch zu versichern, wie sehr Wir geneigt sind, Euch Uns

ver-

verbindlich zu machen, ertheilen Wir Euch, werther Sohn, mit aller väterlichen Zärtlichkeit, Unsern Apostolischen Segen.

Gegeben zu Castelgandolfo, im Kirchsprengel von Albano, unter dem Fischerringe, den 10. October 1770. im zweyten Jahre Unserer Päbstlichen Regierung.

CLXXXVIII. Brief.

An den Sehr Ehrwürdigen Pater Johann Baptista Martini, aus dem Orden der FF. Minorum Conventualium des Heiligen Franciscus.

Werther Sohn,

Wir haben so eben mit vielem Vergnügen, als die Folge des ersten Bandes, welchen ihr uns zugeschickt habt, den zweyten erhalten, welcher von der Geschichte der Musik handelt. Er hat Uns wieder an die alte Freundschaft erinnert, welche unter Uns herrschte, so wie auch an die Redlichkeit, Aufrichtigkeit und Beständigkeit, mit welchen Ihr die Regeln des Klosters befolgt; lauter Tugenden, die Ihr in einem hohen Grade besitzet. Da Ihr aber mit diesen Ursachen zum

zum Lobe eine so gründliche Kenntniß in der Musik verbindet; so glaubet, daß Uns an eurem Geschenke das am meisten gefallen hat, daß dieses neue Werk Euren scharfsinnigen Verstand, den weiten Umfang Eurer Wissenschaft in diesem Fache allgemein bekannt machen und Uns oft Gelegenheit geben wird, in Eurer Person einen Mann zu loben, welchen Wir besonders lieb haben. Wir wünschten, ein so vortreffliches Werk bald vollendet und zu Stande gebracht zu sehen; dieß wird für Euch eine neue Quelle des Ruhms und für die andern ein Mittel seyn, die Gründe und den weitern Fortgang dieser reizenden Kunst, welche die Kirche feyerlich zur festlichen Begehung der göttlichen Geheimnisse geheiliget hat, tiefer zu erforschen. Mit einem Worte, wisset, daß Unser altes Wohlwollen gegen Euch immer das nemliche ist, wie Ihr solches oft in vergangenen Zeiten erfahren habt, und daß Wir niemals eine Gelegenheit versäumen werden, Euch überzeugende und vielfältige Beweise davon zu geben. Wir werden Euch immer mehr und mehr zu beweisen suchen, daß Unsere väterliche Liebe Euch immer gewidmet ist, und um Euch ein sichers Pfand davon zu geben, ertheilen Wir Euch aus der Fülle Unsers Herzens Unsern Apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom in S. Maria Maggiore, unter dem Fischerringe, den 12. Jänner 1771. im zweyten Jahre Unserer Päbstlichen Regierung.

CLXXXIX. Brief.

An den Herrn von Havern, Ritter, Kaiserlichen Oberkriegsrath und Hofcavalier.

Werther Sohn!

Wir haben als ein Geschenk, welches Uns das größte Vergnügen verursacht hat, die Medaille erhalten, welche Ihr bey Gelegenheit der Vermählung Unsers wertheſten Sohnes in Christo, des Prinzen Ferdinands, Erzherzogen von Oesterreich, habt prägen lassen, und auf welcher man die Portraits Seiner Allerdurchlauchtigsten Familie sieht. Dadurch habt Ihr zu gleicher Zeit Eure Ehrerbietung gegen das Haus Oesterreich bewiesen und Uns Euren Eifer und Eure Liebe gegen Uns bezeigt. Denn indem Ihr Uns dasjenige zukommen liesset, was Unsern Blicken am angenehmsten schmeicheln konnte, nach der Väterlichen Liebe, welche Wir gegen ihn hegen, so habt Ihr mit einem Eurem Herzen

so

so werthen Geschenke Gesinnungen voll Ergebenheit gegen Uns und gegen den Heiligen Stuhl verbunden; welche Gesinnungen Wir mit jenem Våterlichen Wohlwollen erwiedern, nach welchem Ihr ein sehnliches Verlangen heget; und um Euch dieses zu beweisen, ertheilen Wir Euch mit der gröẞten Zuneigung Unsern Apostolischen Segen.

Gegeben in S. Maria Maggiore, unter dem Fischerringe, den 20. November 1771. im dritten Jahre Unserer Påbstlichen Regierung.

CLXXXX. Brief.

An den Herrn Moline, Advocat zu Paris.

Werther Sohn!

Die Anzeige von der allgemeinen Galerie und Unser in Farben gestochenes Portrait, so Ihr Uns zugeschickt habt, sind Uns zugestellt worden. Zum Zeugnisse Unserer Dankbarkeit und Unserer Våterlichen Liebe ertheilen Wir Euch Unsern Apostolischen Segen, so wie allen denenjenigen, welche durch ihre Fåhigkeiten zur Vollkommenheit eines

Werkes, welches der Französischen Nation Ehre macht, beygetragen haben.

Rom, den 12. December 1773. im fünften Jahre Unserer Päbstlichen Regierung.

CLXXXXI. Brief.

An den Herrn Mignonneau, Commissair der Leibwache des Königs in Frankreich.

Werthester Sohn,

Unsern Gruß und Apostolischen Segen voraus!

Unser werthester Sohn Franz Joachim von Bernis, Cardinal der heiligen Römischen Kirche, hat Uns einen Brief von Euch nebst einer Metallischen Geschichte des Hauses Lotharingen und einem Manuscript von Dom Calmet zugestellet, welches sich auf diese Sammlung bezieht. Er hat Uns dabey Eure aufrichtige Ergebenheit gegen Unsere Person versichert, und das Zeugniß, welches er Uns davon gegeben hat und auf welches Wir das veste ste Zutrauen setzen, macht Uns eine wahre Freude.

Ihr

Ihr hattet Uns schon selbst Eurer Ergebenheit während Eurem Aufenthalte in dieser Hauptstadt versichert; und Ihr konntet Uns keine merklichere und angenehmere Beweise davon geben, als da Ihr Uns die kostbaren und prächtigen Denkmäler eines Durchlauchtigsten Hauses darbotet, welche, im Vatican aufbewahret, den Ruhm und den Glanz Unsers Musäum unendlich vermehren werden.

Wir haben auch mit der größten Freude das Exemplar Eurer Uebersetzung (*) erhalten, welches uns auf eine überzeugende Art Euren Geschmack für die Poesie und Eure grossen Kenntnisse in der Italiänischen Litteratur beweiset.

Wir beziehen Uns auf das, was der Cardinal von Bernis Euch schreiben wird, den Wir ersucht haben, Euch mit mehrerm Unsere günstigen Gesinnungen gegen Euch zu bezeugen und Wir wünschen, Ihr wäret vollkommen überzeugt, daß Unsere unumschränkte Hochschätzung der wahrhaft Väterlichen Zuneigung vollkommen gleich sey, die Wir Euch gewidmet haben, und die Wir im höchsten Grade hegen.

(*) Des Stückes von dem Abbte Metastasio, welches betitelt ist: die Gnade des Titus.

Und zum Pfande dieser Zuneigung ertheilen Wir Euch in der ganzen Fülle Unsers Herzens Unsern Apostolischen Segen.

Rom, den 12. Jänner 1774. im fünften Jahre Unserer Päbstlichen Regierung.

Man wird es uns ohne Zweifel Dank wissen, wenn wir die Dedications-Epistel der Sehr Ehrwürdigen FF. Minorum Conventualium zu Turin den in diesem Bande enthaltenen Briefen anhängen, in welchen zu verschiedenen malen die Rede davon vorkömmt. Dieses Stück, welches Ganganelli Ehre macht, gereicht denjenigen, die es ihm dedicirten, nicht minder zur Ehre; als welche, da er nur noch Consultor des heiligen Officii war, schon genau sein Verdienst zu schätzen wußten und ihm seinen künftigen Ruhm schon vorherzusagen schienen.

Dedications-Epistel einer Theologischen Thesis,

so in dem Kloster des Heiligen Franciscus zu Turin, am 13. September 1749. von dem F. Claudius Anton Vellet, Ordensgeistlichen besagten Ordens, unter dem Vorsitze des Sehr Ehrwürdigen Paters Baudier, von Chamberi, Professors, gehalten wurde.

An den Sehr Ehrwürdigen Pater F. Lorenz Ganganelli, Doctor der Theologie, Consultor der Congregation des Heiligen Officii, aus dem Orden der FF. Minorum Conventualium.

Was die Dichter in der Göttinn Pallas vorgestellt haben, wird in Ihnen erfüllt, Sehr Ehrwürdiger Pater; sie malten dieselbige, wie sie die Weisheit in ihrem Busen trug und sich mit einem Schilde bedeckte, um sie zu vertheidigen. Erscheinen Sie unserer Bewunderung nicht auf die nemliche Art? Sie verbreiten so häufig und mit so grossem Nutzen die Wissenschaft, mit welcher Ihre schöne Seele sich genähret, bereichert und ausgezieret hat, daß Sie sich mit Recht

den Ruhm eines mit der erhabensten Weisheit begabten Mannes erworben haben. Diejenigen, welche ihre Zuflucht zu Ihnen nehmen, sind versichert, hier die mächtigste Stütze zu finden. Der Schild der Pallas würde sie nicht so sehr in dem Gefechte beschirmen und den Ruhm ihres Triumphes nicht so hoch erheben, als der wohlthätige Schatten Ihres Namens. Ich stelle mich also mit Zuversicht und mit Freuden in den Kampfplatz, da man mir durch ein fast unverhofftes Glück den Vorzug, unter Ihrem Schutze heute zu kämpfen, gütigst hat erlauben wollen, welches mich des Sieges vorher versichert.

Man wird sich vielleicht wundern, daß ich mich unterstehe, Ihnen meine Theses zu dediciren, ohne die Ehre zu haben, von Ihnen gekannt zu seyn; man wird sich aber nicht mehr wundern, wenn man bedenkt, daß ich aus dem berühmten und alten Kloster zu Turin bin, dessen aus allerley Gründen empfehlungswürdigsten Mitglieder sich, gleichsam in die Wette, nicht aus sich selbst, sondern gleichsam aus einer Art von göttlicher Eingebung, beeifert haben, Sie der Verdienste ihres Ordens theilhaftig zu machen, woraus sie sich die größte Ehre gemacht haben. Also, ob ich Ihnen gleich unbekannt bin, Sehr Ehrwürdiger Pater, so können Sie mich

doch

doch nicht als einen Fremden ansehen, da ich in einem Hause, in einer Familie, welche die Ihrige geworden ist, den Lauf meiner Studien endige.

Nach diesem Rechtssatze: Alles, was auf irgend einem Grund und Boden wächßt oder gebauet wird, wird als dem Herrn des Grunds und Bodens zugehörig erkannt, konnte ich niemand anders, als Ihnen, die Früchten meiner Arbeiten und meiner Nachtwachen anbieten. Ich habe sie, soviel es in meinem Vermögen gestanden, in dem ersten Collegio unserer Provinz in Piemont, als auf Ihrem eigenen Grund und Boden gesammelt. Ich bitte Sie also, nehmen Sie an, was Ihnen zugehöret. Es ist ein kleines Geschenk, das Ihres Verdienstes wenig würdig ist, wenn Sie es in der Person, die es Ihnen darbeut, betrachten; wenn Sie es aber an sich selbst ansehen, so wird es in Ihren Augen einigen Werth haben.

Es sind Theses aus der Theologie, in welcher Sie sich, so wie in sehr vielen andern Wissenschaften, schon von Ihrer Jugend an so eifrig beflissen haben, daß Sie sich, gleich einem Saul, unter Ihren Mitschülern hervorthaten, keinen fanden, der Sie übertraf, nicht einmal einen, der Ihnen gleich kommen konnte. Die Aeltesten aus unserm Orden

verehreten Sie, wie einen andern Daniel, da Sie in einem zarten Alter die Orakelsprüche der gründlichsten Weisheit und einer vollkommenen Klugheit aussagten. Da sie mit dem größten Vergnügen erkannt hatten, daß der HErr Sie frühzeitig mit der Reife des Alters begabt hatte, so eileten sie sich, Sie unter die Meister in Israel zu setzen, um die Wissenschaft, mit welcher Sie erfüllt waren, auszubreiten.

Wie schön haben Sie ihre Wünsche erfüllt! Sie haben sogar ihre Erwartung übertroffen; Zeugen sind Ascoli, Fano, Mayland, Bologna, welche mit so vielem Vergnügen die Lehren der Weisheit annahmen, die Sie in ihren Schulen ertönen liessen, und welche Sie als einen andern Salomo ansahen; Zeugen sind so viele Schüler, welche Sie gebildet haben und welche gegenwärtig so häufige Früchten bringen; Zeugen sind jene bewundernswürdige und der Philosophie sowohl als der Theologie so nützliche Entdeckungen, durch welche die Weisheit, die ehedessen den jungen Leuten, welche kommen und dieselbige in den Schulen suchen, so mühsam, so beschwerlich, so verdrüßlich zu seyn schien, sich in einer angenehmen und heitern Gestalt zeigt; gegenwärtig, da Sie dieselbige, mit Blumen der Litteratur geziert, durch den angenehmen

Vor-

Vortrag der Ihnen natürlichen Beredsamkeit versüßt und mit den kostbarsten Schätzen einer gründlichen und manchfaltigen Gelehrsamkeit bereichert haben.

Ein Ihnen eigener und ewig unvergänglicher Ruhm ist, daß Sie die Kunst gefunden haben, in den Schulen des Scotus die Gründlichkeit der Gedanken mit der Leichtigkeit, solche auszudrücken, die Zierde der Sprache mit der Metaphysik der Gedanken zu verbinden. Darf man sich hernach wohl noch wundern, wenn die Lehrer und die Schüler sich beeifern, sich bemühen, sich eine Ehre daraus machen, Ihnen als ihrem sichern Wegweiser und ihrem vortrefflichsten Muster zu folgen; wenn sie ihr größtes Vergnügen in Ihren gelehrten Arbeiten finden, welche schon in so viele Hände gekommen sind und welche sich gegenwärtig schon, ohne die Hülfe der Presse, nur allein auf den Flügeln des Rufes ihres berühmten Verfassers getragen, in unserm ganzen Orden verbreitet finden?

Ich halte mich für glücklich, daß ich sie gesammelt, gelesen und überdacht habe. Ich gestehe gern und mit Dank, daß ich Ihnen meinen etwa weiter in der Litteratur gehabten Fortgang zu verdanken habe. Dieß ist ein Bewegungsgrund mehr, welcher meine Erkenntlichkeit erregt und mich antreibt, Ihnen

meine Theses zu dediciren. **Die Flüsse kehren an den Ort zurück, wo sie hergekommen sind; sie ergiessen sich alle in das Meer, ohne dasselbige zum Ausbruche zu bringen.** Ich habe das Vertrauen, Sie werden die kleinen Bäche nicht verschmähen, die schnell nach jenem unermeßlichen Ocean der Weisheit, welchen Rom allein in seinem Schoose enthalten konnte, als nach ihrem Mittelpuncte, zufliessen.

Diese Königinn der Nationen sah Sie mit Erstaunen und mit Freuden in den öffentlichen Uebungen die kostbaren Schätze der süssesten Beredsamkeit und der gründlichsten Wissenschaft vorzeigen. Sie bewunderte Sie besonders alsdann, wenn Sie mitten unter dem Beyfall Ihrer Schüler so sorgfältig und so vorzüglich die erste Stelle in unserm Collegio S. Bonaventura vertraten. Sie sind mitten unter den grossen Genies, welche diese Stadt im Ueberflusse besitzt, mit solchem Glanze erschienen, daß der Pabst Benedict XIV. dieser so richtige Schätzer des Verdienstes, nachdem er Sie durch sich selbst und mit seinen eigenen Augen gekannt hatte, sich beeiferte, Ihnen das mühsame Ehrenamt eines Consultors des heiligen Officii zu geben, um Sie auf dem Leuchter als eine hellleuchtende Lampe schimmern zu lassen und dadurch desto

leich-

leichter und vortheilhafter diejenigen, welche in dem Hause GOttes sind, zu erleuchten.

Die Folge der Zeit bestätigte auch seine Hoffnungen. Sobald Sie in diese verehrungswürdige Versammlung, welche aus den durch ihre Würden und durch ihre Wissenschaft berühmtesten Männern besteht, gekommen waren, zog der Glanz Ihrer Weisheit die Bewunderung derselbigen auf sich und verlieh ihnen mit jedem Tage neue Bewegungsgründe, Sie hochzuschätzen. Besonders lobt man an Ihnen die Art, wie Sie sich ausdrücken, die natürliche und anhaltende Zierlichkeit der Schreibart, die Richtigkeit und Standhaftigkeit Ihrer Antworten auf alle Schwierigkeiten, die man Ihnen vorlegt, die Gründlichkeit Ihrer Rathschläge in den kitzlichsten Angelegenheiten, so daß Sie mit eben so grossem Grunde der Wahrheit sagen könnten, wie der weise Hiob: **Das Ohr, welches mich anhöret, ist mit mir zufrieden; das Aug, welches mich sieht, giebt mir ein schmeichelhaftes Zeugniß; diejenigen, welche mich um Rath fragen, erwarten schweigend meine Meynung.** Also bewundern, Sehr Ehrwürdiger Pater, aller Augen Ihre Wissenschaft.

Man läßt dem Eifer Ihrer Christlichen Liebe gegen GOtt und gegen die Menschen die

die nemliche Gerechtigkeit wiederfahren; aber es ist ein Befehl, welcher mir das Stillschweigen auferlegt. Der wahre Apostolische Eifer verschmähet und verwirft das am allerbesten verdiente Lob, um keinen andern Ruhm zu suchen, als in dem Kreuze Christi. Ich will also aus Ehrfurcht schweigen von Ihren Tugenden; von jener unermüdeten Befleissigung der Frömmigkeit und der Ordenszucht, von jener Sanftmuth in den Sitten, von jener Leutseligkeit in den Unterredungen, von jenem aufrichtigen Verlangen, jederman zu gefallen, und von so vielen andern vortrefflichen Eigenschaften des Geistes und des Leibes, welche diejenigen, die das Glück haben, nahe um Sie zu seyn und das überaus grosse Vergnügen Ihrer Freundschaft zu geniessen, rühmen und nicht würdig genug rühmen können. Ihre Demuth übertrifft alle diese Tugenden, und ich will diese nicht länger mehr beleidigen, noch Sie wider Ihren Willen loben, da ich das Glück und die Ehre habe, unter Ihrem Schutze zu streiten.

Reden
und andere wichtige Schriften des Pabstes
Clemens XIV.

Rede über die Religion,
zu Ascoli, gegen das Jahr 1732. gehalten.

Filii, audite me; timorem Domini docebo vos.

Kinder, höret mich; ich will euch die Furcht des HErrn lehren.

Da das Glück überall nichts anders predigt, als den Hang zu Reichthümern; da die Wollust ihre verführerische Stimme hören läßt, um uns in ihr Netz zu locken; da die Ruhmsucht uns alle Ehren der Welt anbeut, um uns durch einen leeren Weihrauch zu betäuben; da alle durch die Natur verschönerte Gegenstände lauter Echo sind, welche die

die Reizungen dieser Welt erschallen lassen und uns zu bewegen suchen, denselbigen anzuhängen, ruft uns indessen die Religion mit dringender Bitte zu, uns nur allein mit GOtt zu beschäftigen. **Kinder, höret mich; ich will euch die Furcht des HErrn lehren.**

Wie beredt ist diese ganz göttliche Sprache! wie viele Sachen enthält sie in wenig Worten! Hier ist nicht die Rede einer Person, die uns zu hintergehen sucht, noch der Prunk eines Redners, der schwülstige Worte gebraucht, um unsere Leichtglaubigkeit zu täuschen; es ist die Religion selbst, diese Tochter des Himmels und Mutter der Tugenden, welche nur deswegen auf die Erde herabgekommen ist, um eine heilige Uebereinstimmung zwischen GOtt und dem Menschen vestzusetzen und hier eine tausendmal bewundernswürdigere und rührendere Vorstellung darzuzeigen, als alle die in dieser ganzen grossen Welt zerstreueten Schönheiten.

Ich sehe sie, diese Religion, ganz heilig, so wie sie aus dem Schoose GOttes selbst wie ein Blitz hervor kömmt und ihr Licht von einem Pole bis zum andern in dem größten Glanze und mit der größten Majestät verbreitet. Ohne Zweifel werden alle Nationen, von einem solchen Wunder heftig gerührt, in dem größten Eifer der Bewunderung ihr zum Verehrungs-

opfer

opfer ihre Herzen und ihren Geist bringen, die ganze Natur dabey vergessen und sich von allen Geschöpfen losreissen, um nichts anders mehr, als diesen grossen und herrlichen Gegenstand zu betrachten. Nein, meine Brüder, durch die unglaublichste Verblendung werden die geringsten Gegenstände, deren Glanz flüchtig und vergänglich ist, vor den Augen der Sterblichen diese Religion selbst verschwinden machen, welche, mit aller Herrlichkeit GOttes umgeben, erscheint. Nur einige vorzügliche Seelen, welche die Welt sogar mit Verachtung ansieht, werden ihre Stimme hören. Man wird das Ohr der Stimme der Syrenen und der Schlangen öfnen und dasselbige vor der Stimme der Religion verschliessen, welche mit der größten Zärtlichkeit alle Menschen zu sich ruft und ihnen vor allen Dingen die Furcht des HErrn empfielt: **Kinder, höret mich; ich will euch die Furcht des HErrn lehren.**

Es giebt keine zärtlichere Mutter, als die Religion; es giebt keine Mutter, die ihre Kinder aufrichtiger liebt, noch die fähiger wäre, alles das zu vollziehen, was sie zu ihrer Glückseligkeit unternimmt.

Man bewundert die Monica, dieses unvergleichliche Weib, die so viele Thränen über ihren Sohn Augustinus vergoß; die mit

dem

dem größten Heldenmuthe die Meere durchstrich, um ihn nicht zu verlassen; die sich, nur allein mit seiner Bekehrung beschäftigt, aus Africa nach Italien begab und mit einer heiligen Ungedult die Augenblicke der zur Veränderung seines Herzens nothwendigen Gnade erwartete. Indessen, Christliche Zuhörer, zeigt Monica hier nur einen Funken des Feuers, welches die Religion entzündet, wenn es darum zu thun ist, dem Sünder zu Hülfe zu eilen.

Ich sehe die Erde und die Meere, als Zeugen des grossen Apostels, des Eifers seiner andern Schüler, welche von Jahrhundert zu Jahrhundert auf einander folgen, um die heiligen Wahrheiten bis in den wildesten Inseln und bis in den entferntesten Wüsten auszubreiten. Hier sind es glückliche Stürme, welche mit wirkender Kraft die Abgötter und die Gottlosen erschrecken; dort sind es wohlthätige Wolken, welche stromweise das Blut Christi ergiessen. Aus ihrem geheiligten Munde höret man die Religion selbst, welche mit der lebhaftesten Zärtlichkeit und mit der heftigsten Liebe unaufhörlich wiederholet: **Kinder, höret mich; ich will euch die Furcht des HErrn lehren.**

Es ist gleichsam, als wenn sie zu allen Menschen sagte: ich will euch nicht lehren, die Sphä-

Sphäre und den Zirkel zu lenken, sondern das Kreutz Christi, als die vesteste Stütze, die ihr haben könnet, in der Hand zu halten. Ich will euch die Regeln der Staatsklugheit nicht zeigen, als welche nur allzuoft nichts anders ist, als die Kunst, zu betrügen. Aber ich will euch nur allein den Weg weisen, der zum Himmel führet. Ich will euch nicht die Kenntniß des Laufes der Gestirne, noch die Entdeckung der Geheimnisse der Natur lehren; aber ich will euch überzeugen, daß die Gestalt dieser Welt vergeht und daß nichts gefährlicher ist, als euch derselbigen vest anzuhängen. Ich will euch keine Beschreibung von der Erde geben; aber ich will euch den kleinen Raum bezeichnen, den ihr darinn nach euerm Tode einnehmen werdet; denn dieß muß euch von Ruhmsucht und Wollust abhalten; ich will euch keine Begierde nach Eroberungen und Triumphen einflössen, welche die Helden unserer Zeiten bildet und belebt; aber ich will euch mit der Liebe zu ewigen Gütern anfeuern und euch lehren, euch selbst zu überwinden.

So ist die Religion beschaffen, meine Lieben, und so beträgt sie sich gegen uns. Sie sparet weder Mühe, noch Nachtwachen, noch Schweiß, wenn es darum zu thun ist, uns mit der Furcht des HErrn zu durchdringen.

Bald öfnet sie ihre Richterstühle, um uns mit Christo zu versöhnen; bald öfnet sie ihre Tabernakel, um uns mit seinem geheiligten Fleische zu nähren.

Was hat diese ganz göttliche Religion nicht gethan, um uns ihren Eifer und ihre Liebe zu bezeugen? Sie nahm uns auf in dem nemlichen Augenblicke, als wir in diese Welt traten, um uns in ihre Tempel zu tragen und um uns das Siegel des Christenthums aufzudrücken, welches durch nichts vertilgt werden kann. Sie folgte uns Schritt vor Schritt nach, indem sie uns, sobald wir anfiengen zu reden, das A B C der geheiligten Wahrheiten, für welche wir gebohren sind, in die Hände gab, indem sie uns die Gnade aller Sacramenten mittheilte, und sich auf eine wunderbare Art unsers Heils, sowohl durch ihr Gebet, als durch ihre Opfer, durch ihre Feste und durch ihren Unterricht annahm.

Ach! wenn ihr an diesen Zügen ihre Zärtlichkeit und ihren Eifer nicht erkennet, wenn ihr nicht von allen diesen für euch gethanen Schritten gerührt werdet; so ist nichts anders schuld daran, als daß ihr zum Unglücke diese heilige Religion nur nach den häßlichen oder lächerlichen Bildern beurtheilet, welche die Schwärmer oder die Gottlosen euch von derselbigen geschildert haben; weil ihr glaubet,

sie

sie sey voll bittern Eifers, da sie doch die Liebe selbst ist; weil ihr derselbigen einen Verfolgungsgeist andichtet, da sie doch die größte Feindinn desselbigen ist; weil ihr sie euch vorstellet, als habe sie immer Donner und Blitz in der Hand, um die Unbußfertigen zu treffen, da sie doch die Canonischen Strafen nicht eher gebraucht, bis sie alle Wege der Güte erschöpft hat, und da sie darüber seufzet, wenn sie sich genöthigt sieht, dieses äusserste Mittel zu ergreifen. Lernet sie recht kennen, so werdet ihr sie finden, sanftmüthig, geduldig, entgegengehend dem verirrten Schaafe, um es in den Schoos der Heerde zurückzuführen, sie vermuthet nichts Böses, sie erträgt alle Unvollkommenheiten der Menschen, in Hoffnung, daß sie sich bessern werden; sie bittet immerfort für sie, damit sie ihre Vergebung von dem Himmel erhalten. Ihr werdet sie finden ohne Begierde, ohne Stolz, ohne Eigensinn, ohne Ehrgeiz, mit einem Worte, würdig desjenigen, der sie zu seinem Bilde und zu seinem Orakel gemacht hat.

Man misbraucht ihren Namen, Christliche Zuhörer, wenn man euch jemals gesagt hat, daß sie gern quäle und strafe; ach! ihre größte Freude ist, den Arm eines rächenden GOttes zu entwaffnen. Die Gebete, welche sie Tag und Nacht gen Himmel schickt, haben

keinen andern Gegenstand, als die Vergebung der Sünden zu begehren und um Gnade für die Sünder anzuhalten.

Es kann nichts anders nachtheilige Begriffe von ihr beybringen, als eine grausame Undankbarkeit oder eine völlige Unwissenheit dessen, was sie ist. Das Uebel ist, daß man die Religion nicht von ihren Dienern unterscheiden will und sich erfrechet, von jener Rechenschaft wegen der Fehler dieser letztern zu fodern. O heilige Religion! wo sind deine Ankläger? Du kannst dich rühmen, daß du keine andere Widersacher hast, als ärgerliche oder mit Vorurtheilen eingenommene Menschen, als solche Menschen, welche sich von ihren Leidenschaften oder von einer falschen Philosophie haben verführen lassen.

Niemals würde die Religion den mindesten Widerspruch erlitten haben, wenn sie den Sterblichen erlaubt hätte, ihren Neigungen ohne Bedenken und ohne Zurückhaltung zu folgen. Sie hat ihnen nur darum abergläubisch, streng und so gar grausam zu seyn geschienen, weil sie reine Sitten und einen vollkommenen Gehorsam gegen den Willen GOttes fodert.

Wenn aber die Herrschaft eines Menschen, den ihr euch zu euerm Gebieter erwählt habt, euch

euch auch sogar alsdann nicht verhaßt zu seyn scheint, wenn er scharfe Gesätze zur Erhaltung der guten Ordnung giebt und wenn er seine Gewalt dazu anwendet, diejenigen zu strafen, welche sein Gebot übertreten; warum scheint die Religion, welche euch die Befehle des Ewigen ankündiget und welche euch von dem Verbrechen nur deswegen abwendet, um euch der Herrschaft der Leidenschaften zu entreissen und um euch glücklich zu machen; warum, sage ich, scheint sie euch euern ganzen Haß zu verdienen?

Um euch im Gegentheile einsehen zu lehren, wie sehr die Religion unsere ganze Liebe verdienet, ist es genug, werthe Zuhörer, daß ich euch mit wenig Worten die guten Wirkungen vorstelle, welche sie, seitdem sie ihr majestätisches Amt ausübt, verursacht hat.

Durch mich, kann sie zu euch sagen, sind euere Fürsten, welche grausam waren, sanftmüthig geworden; durch mich ist die Sklaverey abgeschaft; durch mich ist jeder Mensch in den Augen der Grossen der Erde schätzbar, durch mich sind die Güter, so zu reden, gemeinschaftlich geworden, vermittelst der Sorgfalt, mit welcher man einander gegenseitig zu Hülfe kömmt; durch mich wird euer Unrecht vergessen; durch mich suchen eure größten Feinde, nicht sich zu rächen, sondern euch

Gutes zu thun; durch mich geschieht den bösen Nachreden Einhalt, die Verläumdungen werden erstickt, der Haß wird gestillet, der Frevel zurückgetrieben, das Aergerniß gestraft; durch mich sind die Bande der Ehe unauflöslich und heilig; durch mich lieben die Väter ihre Kinder zärtlich, und die Kinder, voller Ehrfurcht gegen diejenigen, welche ihnen das Leben gegeben haben, gehorchen ihnen mit Freuden; durch mich erhält sich die Ordnung in allen Ständen; durch mich erhält die Gerechtigkeit thätigen Eifer, die Unschuld eine Stütze, die Dürftigkeit Hülfe, die Tugend Lobredner, der Eifer Bewunderer, die Frömmigkeit Schüler.

Durch mich heiliget der von dem unvernünftigen Thiere unterschiedene Mensch die Wissenschaften durch den guten Gebrauch, welchen er davon macht, giebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und GOtt, was GOttes ist; durch mich herrschet Treue und Redlichkeit in dem Handel; durch mich findet sich die Aufrichtigkeit an den Höfen; durch mich erstrecket sich der Verstand bis jenseit der Himmel; durch mich wird das Herz rein, der Körper geistig, die Seele göttlich.

Durch mich herrschet Sanftmuth in den Gesellschaften, durch mich vereinigt die Freundschaft die Herzen mit heiligen Banden, durch

mich

mich ist die Lüge verhaßt und die Wahrheit triumphirt; durch mich höret der Mensch auf, die Gesätze zu lieben, um sich gegen den Schöpfer zu wenden; durch mich vereinigen die Sacramenten die Christen mit dem Gottmensch; durch mich wird die Erde ein Himmel; durch mich ist der Tod ein Gewinn, die Ewigkeit der Aufenthalt der Herrlichkeit und der Mittelpunct der Glückseligkeit.

Durch mich habt ihr an den guten Werken aller tugendhaften Menschen Antheil; durch mich habt ihr alle Auserwählten zu Fürbittern; durch mich machen die streitende, die leidende und die triumphirende Kirche nur eine und eben dieselbe Gesellschaft aus, deren Urgrund, Element und Leben GOtt ist.

Ich bin immer voll Mitleiden gegen den Sünder, ohne mich jemals durch seine Verbrechen und durch seine Uebelthaten abwendig machen zu lassen, ich komme ihm zuvor und ich bin sein Beystand bis an dem Todesbette; ich belebe seine Hoffnungen aufs neue, wenn er sich der Verzweiflung überlassen will; ich stärke ihn in Traurigkeit und Schmerzen, wenn er im Falle ist, darunter zu erliegen; ich tröste ihn, wenn die ganze Welt ihn zu verlassen scheint; ich sammle seinen letzten Seufzer in der Entzückung der lebhaftesten Liebe und begleite ihn im Geiste bis in die

Ewigkeit; ich gedenke seiner vor dem HErrn, wenn er nichts mehr auf der Erde ist und jederman ihn vergessen hat.

Nun frage ich euch, meine Brüder, scheint euch die Religion an diesen Zügen eine böse Stiefmutter zu seyn, wie ihre Feinde sie vorzustellen sich bemühen, oder erkennet ihr an ihr ein Ungeheuer, welches alles Uebel hervorgebracht hat und welches man ersticken muß?

Ohne Zweifel überfällt euch ein Schauer bey solchen Gottslästerungen und besonders, wenn ihr bedenket, daß diese göttliche Religion hiernieden niemand verurtheilt, daß sie niemals die Bekehrung der Sünder zu hoffen aufhöret und weder List noch Verstellung kennet; daß sie fürchtet, den noch rauchenden Dacht auszulöschen und ihre Feinde dultet, indem sie ihnen nichts anders, als Thränen und Gebet, entgegenstellet, so wie Christus die Abtrünnigen und die Unglaubigen seiner Zeit dultete; wenn ihr sie bis in die Kerker herabsteigen sehet, um den größten Bösewichtern geistliche und weltliche Hülfe zu bringen, und wie sie in ihrer Christlichen Liebe alle Menschen, von welcher Glaubensgemeinde sie auch seyn mögen, umarmet, indem sie für den Juden so wie für den Heiden bittet.

Die Erde ist voll guter Werke, welche die Religion wirkte, voll frommer Denkmäler, welche sie gestiftet hat. Ist jemals in der ganzen Welt eine Gesellschaft gewesen, in welcher man einen solchen Eifer, eine solche Wohlthätigkeit, eine solche Liebe finden könnte?

Die Religion will, daß man mit den Weinenden weine, daß man sich mit den Frölichen erfreue; sie macht sich zu allem bey allen, verpflichtet sich gegen die Thoren so wie gegen die Weisen und suchet alle Gelegenheiten zum Ermahnen, zum Aufmuntern, zu Gefälligkeiten.

Man muß sie sogar mitten in den heiligen Uebungen der Abhärtung sehen, welche sie von dem Sünder fodert, um ihn wieder in Gnaden bey GOtt zu bringen, wie sie ihre Thränen in die seinigen mischet, wie sie ihm endlich den Kuß des Friedens giebt und ihn mit dem Entzücken der lebhaftesten Freude im Triumphe an den Altar führet.

Mußt du denn, o heilige Religion, so wenig bekannt seyn, die du dessen so sehr würdig bist, und muß denn der Mensch, welcher deine Schritte küssen sollte, so undankbar seyn und dich verläumden? Es giebt keine wahre Tugenden, als durch dich; und, wenn man deine Feinde anhöret, sollte man glauben, daß du die Ursache alles in der ganzen Welt

geschehenen Uebels wärest, und man scheuet sich nicht, dasjenige, was man von der Religion der Heiden gesagt hat, auf dich zu beziehen. Aber sieht man denn so schlecht und nimmt nicht wahr, daß, je verehrungswürdiger und heiliger die Religion ist, destomehr die Menschen, um ihre Leidenschaften besser zu verbergen und listiger betrügen zu können, den Namen derselbigen misbrauchen mußten? Ach! eben deswegen, weil sie die Billigkeit selbst ist, hat der ungerechte Mensch, um nicht verdächtig zu werden, den äusserlichen Schein der Frömmigkeit angenommen; eben deswegen. weil sie nichts als Uneigennützigkeit predigt, hat der von der Habsucht beherrschte Mensch ihre Sprache annehmen müssen, um seinen schändlichen Geiz zu verbergen; eben deswegen, weil sie sogar bis auf den Schein des Lasters verdammet, hat sich der Bösewicht mit ihrem Mantel bedecket, um ungestraft Verbrechen zu begehen; eben deswegen weil sie die Selbstverläugnung und die Demuth empfiehlt, hat der ehrsüchtige Mensch sich in ihre Farbe gekleidet, um nicht erkannt zu werden.

Unterscheidet immer wohl die Religion von denenjenigen, welche sich dazu bekennen, ohne sie auszuüben, so werdet ihr die erhabensten Begriffe von derselbigen erhalten.

Sehet sie in dem heiligen Johannes und nicht in dem Judas; in dem heiligen Petrus und nicht in dem Ananias; in dem heiligen Paulus und nicht in dem Simon, dem Zauberer; sehet sie in dem Athanasius und nicht in dem Arius; in dem Augustinus und nicht in dem Pelagius; alsdann werdet ihr sie liebreich, großmüthig und GOttes selbst würdig finden.

Das heißt nicht ein Gemälde kennen wollen, wenn man es nach dem Schatten beurtheilet. Die Religion ist, wie das Firmament; je mehr man es untersuchet, destomehr Sterne findet man daran; wie das Meer; je mehr man es beobachtet, destomehr scheint es unermeßlich zu seyn; wie das Gold; je mehr man es unter die Kapelle legt, desto glänzender ist es.

Ach! wie sollte sie heftige Neigungen hegen, sie, die alle Leidenschaften verbannet? Wie sollte sie Lügen gebrauchen, sie, die so gar die geringsten Zweydeutigkeiten verdammet? Wie sollte sie endlich verfolgungssüchtig seyn, sie, deren unterscheidendes Kennzeichen ist, immer verfolgt zu werden? Christus kündigte ihr bey ihrer Einsetzung nichts, als Kreuz, Streit der Gegner und Widerwärtigkeiten an. Er sagte nicht zu ihr: Du sollst den Sündern, den Ketzern, den Gottlosen

losen den Krieg ankündigen; aber er sagte zu ihr in der Person seiner Apostel: Ich schicke euch als Schaafe mitten unter die Wölfe; wenn man euch nicht anhören will, so ziehet in eine andere Stadt und schüttelt den Staub von euern Füssen ab.

So hat sich die Religion in der Welt angekündiget und eben so wird sie sich immer bey den Dienern ankündigen, welche sie kennen und sie beliebt machen wollen.

Oefnet ihre Bücher, gehet in ihre Tempel, höret ihren Unterricht an, so werdet ihr sehen, daß ihre Sprache nichts anders, als die Sprache der Liebe ist; daß sie keine andere Gewalt braucht, als die Ueberzeugung. Es war niemals die Religion, sondern der falsche Eifer, welcher, indem er sie nachzuahmen vorgab, Feuer und Schwerdt ergriff, um Ketzer mit Gewalt zur Abschwörung ihrer Irrthümer oder Juden zu dem Bekenntniß des Christenthums zu zwingen.

Die Religion verbannet alle diejenigen, welche einen Geist der Verfolgung oder Partheysucht hegen. Sie ist eine Feindinn aller heimlichen Anhangsstifter, aller Gewaltthätigkeit und aller verrätherischen Anklagen; und wenn sie gegen die Irrthümer donnert, so verschonet sie diejenigen, die solche behaupten;

ten; sie suchet bey den Fürsten und bey GOtt ihre Vergebung. Ihr Eifer besteht darinn, daß sie sich niemals mit dem Irrthume in einen nachgebenden Vergleich einläßt; sie erleidet eher alles, ehe sie einen Buchstaben von ihrem Glauben abgehen läßt, denn sie lehret als Glaubensartikel nur dasjenige, was GOtt geoffenbaret hat; und alsdann sieht man aus ihrem hellen und fruchtbaren Schoose eine ganze Menge von Martyrern hervorkommen, welche sich eher durch Feuer und Schwerdt durchstürzen, ehe sie das Testament Christi verfälschen lassen.

Die Archive der Religion, meine Brüder, bestehen mitten in uns; und wenn ihr darinn andere Spuren von Blut findet, als dasjenige, welches seine Schüler für die Vertheidigung der heiligen Wahrheiten vergossen haben, so habe ich Unrecht, daß ich euch ihre Sanftmuth und ihre Liebe anpreise. Aber ihr werdet an ihr nichts anders wahrnehmen, als Ausgüsse der Liebe, als die feyerlichsten Handlungen der vorzüglichsten Wohlthätigkeit; als Beyspiele der Gedult, der Sanftmuth und der Langmuth.

Vom Morgen an bis zur anbrechenden Nacht erwartet sie den Sünder zur Busse; sie reicht ihm eine hülfreiche Hand, um ihn aus dem

dem Abgrunde herauszuziehen, in welchen er sich gestürzet hat.

Tausendmal stillete sie den Zorn eines Vaters, der seinem Sohne nicht verzeihen wollte; tausendmal milderte sie die Strenge eines Vorgesetzten, welcher einen reumüthigen Ordensbruder nicht anhören wollte; tausendmal legte sie Worte der Sanftmuth in den Mund eines Grossen, der entschlossen war, den heftigsten Groll ausbrechen zu lassen.

Wenn es falsche Fromme giebt, welche sie entstellen, so seyd ihr um desto strafbarer, wenn ihr euch auf die Schilderungen, die man von ihr macht, verlasset, da der höchste Gesätzgeber euch gegen diese Menschen verwahret hat, welche den andern solche Lasten auflegen wollen, die sie nicht mit der Spitze des Fingers berühren möchten; gegen jene Menschen, welche sich fürchten, eine Mücke zu verschlucken, und die ein Kameel verschlingen; gegen jene Menschen, welche sich mit Schaaffellen bedeckt zeigen und inwendig reissende Wölfe sind; gegen jene Menschen, welche sich bemühen, ihre Gesichter zu entstellen, um zu zeigen, daß sie fasten; gegen jene Menschen, welche sich für vollkommener halten, als die andern, und welche sich einbilden, man müsse viele Worte hersagen, um erhöret zu werden.

Fer-

Ferne von der Religion den Heuchler, den Schwärmer, den Abergläubischen! Aufrichtig, sanftmüthig, geduldig, wie ihr göttliches Oberhaupt, kennet sie keine andere Waffen, als die Ueberzeugung. Immer ist sie jener Worte ihres göttlichen Meisters eingedenk: **Es soll mit euch nicht seyn, wie mit den Fürsten der Nationen.**

Ach! warum kann ich nicht in euern Herzen alle die Liebe und alle die Dankbarkeit erregen, welche ihr gegen diese heilige Religion zu hegen schuldig seyd, die weder Runzeln noch Flecken hat, und die, indem sie sich hiernieden mitten unter Aergerniß und Irrthümern unversehrt erhält, diese Erde nur verlassen wird, um wieder in den Schoos des GOttes, von welchem sie herkam, zurückzukehren! Sie ist ein Fluß, welcher wieder zu seiner Quelle zurückströmen wird, eine Sonne, welche in einen andern Weltkreis übergehen wird.

Wenn ihr jemals, meine Brüder, den Verläumdungen geglaubt hat, mit welchen diese göttliche Religion gelästert worden ist; wenn ihr einigen Antheil daran gehabt habt, so erkennet itzt euere Irrthümer vor dem Angesichte ihrer Altäre, gehet hin und umfasset sie zum Zeichen des neuen Bundes, den ihr mit derselbigen auf ewig errichten wollet. Denket,

ket, daß eben diese Religion euch zu Christen gemacht hat und daß sie selbst euch in den Himmel einführen soll, wenn ihr die von ihr vorgeschriebenen Pflichten getreu befolgt. Denket, daß sie am letzten Tage gegen euch auftreten wird, als ein Zeuge, der euch zu Boden stürzen wird, wenn ihr ihre Lehren nicht treulich ausgeübt habt. Alsdann wird sie jene Königinn seyn, von welcher die Schrift sagt, daß sie zur Rechten GOttes in allem ihrem Glanze sitzet. **Die Königinn ist zu deiner Rechten, mit ihren Kleidern geschmückt, wo eine wunderbare Manchfaltigkeit herrschet.**

In ihrem Schoose muß man hiernieden Ruhe suchen, um an dem letzten Tage nichts zu befürchten zu haben. Ach! was kann man zu befürchten haben, wenn man unter ihrer Fahne fortwandelt? Die Martyrer hielten sich dadurch, daß sie ihren Fußtapfen folgten, für unverletzlich mitten unter den größten Martern, so mächtig erstickte der Eifer ihrer Liebe ihre Schmerzen. Mit der Religion ist alles, was man thut, erhaben, und ohne sie können die glänzendsten Handlungen gar kein Verdienst haben.

Kommet also, höret sie an, als ein Orakel, das ihr verstehen müßt, wenn ihr lernen wollet, die Gestalt dieser vergänglichen Welt verach-

verachten, GOtt allem demjenigen, was nicht er ist, vorziehen und fürchten, ihn zu beleidigen. Dieß sagt sie euch heute durch meinen Mund und dieß wird sie euch unaufhörlich wiederholen, bis auf den Augenblick, da GOtt von euch Rechenschaft über eure Verwaltung fodern wird: **Kinder, höret mich; ich will euch die Furcht des HErrn lehren.**

Betrachtungen

über den Eifer.

An einen Bischoff.

Unerachtet der Leidenschaften, welche das irdische Paradies zu einem mit Dornen und Disteln besetzten Felde machten, welche die ganze Welt mit Lastern und Irrthümern überschwemmten, welche einigermassen GOtt selbst nöthigten, seine Rache durch eine allgemeine Sündfluth ausbrechen zu lassen, erhält sich Religion, welche so rein ist, als der Himmel, von welchem sie herabgekommen ist, immer ohne Runzeln und ohne Flecken. Ich betrachte sie unter dem natürlichen Gesätze als einen zarten Pomeranzenbaum, der noch nichts anders darstellet, als einen grünenden Stamm; unter dem geschriebenen Gesätze sehe ich sie Knospen austreiben, die bereit sind, sich auf-

zuschliessen und unter dem Gesätze der Gnade im Ueberflusse Blühten und Früchten tragen, welche auf allen Seiten den angenehmsten Wohlgeruch ausduften. Noch besser gesagt, in ihrem Ursprunge ist sie eine Dämmerung, welche die Finsternisse zerstreuet, in ihrem Wachsthume, eine Morgenröthe, welche den schönsten Tag ankündiget; endlich in ihrer Vollkommenheit, die Sonne selbst, welche den Keim aller Tugenden durch die Wirkungskraft ihrer Stralen erwärmt und befruchtet.

Ein so herrlicher Gegenstand, welcher in der moralischen Ordnung dasjenige vorstellete, was die Natur schönstes in der physischen hat; welcher mitten in einer ganzen körperlichen Welt eine geistige Welt erblicken ließ; welcher die Seelen über die Trümmer der Körper erhob; welcher die Sinnen begeistete; welcher den Gedanken ein göttliches Wesen verlieh; welcher endlich den Menschen neben GOtt selbst stellete, mußte allerdings die eifrigsten Lobredner, die heftigsten Vertheidiger erhalten. Auch hat man in den verschiedenen Zeitaltern der Welt die Patriarchen und die Propheten, die Apostel und die Martyrer gesehen, wie sie vor dem Anblicke der Engel und der Menschen stunden, um mit dem Verluste ihrer Güter, ihrer Ruhe, sogar ihres Lebens, die heilige Religion zu behaupten,

mit

mit welcher ihre Herzen erfüllt waren. Sie begehren nicht den Tod der Sünder und der Gottlosen, sondern sie geben sich selbst in den Tod, um die Rechte der Religion in ihrem Ansehen zu erhalten, indem sie wohl wissen, daß sie sich nicht anders, als mit Sanftmuth und Liebe ankündigen soll.

Wenn das alte Gesätz die Uebertreter oft mit der Todesstrafe getroffen hat, so ist solches geschehen, weil ein mitten unter Blitz und Donner gegebenes Gesätz des Schreckens dazu gemacht war, Furcht einzuprägen, und weil das Jüdische Volk nöthig hatte, durch ausserordentliche Züchtigungen erweckt zu werden; aber das neue Gesätz, welches auf dem Calvariberge durch das Blut des GOttmenschen selbst, welcher für seine eigenen Henker bittet und für seine Feinde stirbt, aufkeimte, lehret alle Menschen, daß das Christenthum das wahrhafte Werk des Friedens, der Sanftmuth und der Liebe ist; daß man Christo nicht angehören kann, wenn man von einem Geiste des Hasses und der Verfolgung angetrieben ist; daß man, um nach den Regeln des Evangeliums eifrig zu seyn, die Wahrheit und den Irrthum einander nicht gleich setzen müsse; sondern daß es nothwendig ist, diejenigen, welche gegen die Moral und die Lehrsätze streiten,

ten, durch Beyspiele und Unterricht wieder auf den rechten Weg zu bringen.

Christus hat uns die besten Regeln, die man in Ansehung des Eifers geben kann, durch die Art vorgeschrieben, wie er sich gegen die Saducäer und gegen die Publicanen betragen hat. Er aß mit den einen, er dultete die andern, und er war nur gegen die Schriftgelehrten und die Pharisäer streng; weil sie sich einzig und allein an die äussere Gestalt des Gesätzes hielten und den Geist desselbigen nicht inne hatten; sie nahmen sogar daher Gelegenheit, alle diejenigen zu verachten und zu hassen, welche ihre nichtsbedeutenden Andächteleyen nicht ausübten, und ungestraft sich ihrer eigenen Verdienste zu rühmen. Auch waren sie von den ersten, welche Christum zum Tode brachten, da hingegen hatten die Saducäer, welche die Unsterblichkeit der Geister und die Auferstehung der Körper läugneten, weniger Antheil an dieser Frevelthat; dieses beweiset, daß ein falscher Eifer oft gefährlicher ist, als der Unglauben selbst. Man kann gar keine Menschenliebe von einem Schwärmer erwarten, welcher dadurch, daß er uns seinen Hasse aufopfert, **ein GOtt angenehmes Werk zu thun glaubt.**

Der heilige Paulus wütete vor seiner Bekehrung mit Blut und Mord gegen die Christen,

sten, weil er von einem falschen Eifer angetrieben ward. Er hatte seine Einwilligung zu dem Tode des Stephanus gegeben und er war der heftigste Verfolger der entstehenden Kirche geworden, wegen der Schwärmerey, die ihn anfeuerte.

Wenn alle Diener des Evangeliums dafür besorgt wären, Christum sich zu ihrem Muster zu nehmen, wenn sie recht bedacht hätten, daß dieser göttliche Heiland die Sünder gütig aufnahm und die Samaritaner sowohl als die Saducäer geduldig litt, so würde man keine übertriebene Ausschweifung in dem Schoose der Kirche gesehen haben und die Feinde der Christlichen Religion würden niemals in dem Falle gewesen seyn, ihr den ungerechten Vorwurf zu machen, daß sie eine Verfolgerinn sey.

Das ganze Uebel kömmt von den Zänkereyen her, deren Ursache fast immer der Stolz ist. Unter dem Vorwande, die Sache GOttes und der Kirche zu vertheidigen, sucht man sich selbst zur Absicht, und man hält die Wallungen eines aufbrausenden Blutes oder einer überspannten Einbildungskraft für einen wahren Eifer.

Dieß ist so gewiß wahr, daß ich Menschen gekannt habe, welche, als sie noch jung wa-

ren, einen ungestümmen Eifer besassen und welche zwanzig Jahre hernach gänzlich nachgelassen hatten, weil das Alter anfieng, sie zu erkälten.

Die Vorurtheile sind eine andere Ursache der Schwärmerey. Wenn wir nicht Achtung geben, so fassen sie so sehr Wurzel in uns selbst, daß sie zu unserer eigenen Natur werden, und daß, wenn man uns zum Unglücke überredet hat, eine blosse Schulmeynung sey ein Glaubensartikel, wir unser Leben aufopfern werden, um solches zu behaupten. Dieß haben wir in Jahrhunderten der Unwissenheit gesehen, da man einander besonderer Meynungen wegen, welche nicht die Meynungen der allgemeinen Kirche waren, verfluchte und erwürgte.

Der Eigensinn verursachte zu allen Zeiten desto gefährlichers Uebel, da sich oft eine Frömmigkeit damit verband, deren äusserliches Ansehen einnehmend war. Lucifer, Bischoff von Cagliari, besaß einen grossen Eifer und vortreffliche Sitten; aber weil er sich den Ausschweifungen der Schwärmerey überlassen hatte, wurde er feindselig sogar gegen diejenigen, für welche die Kirche eine ihrer Liebe würdige Nachsicht hatte.

Oft

Oft kömmt der Geist der Intoleranz und der Verfolgung von einer gänzlichen Unwissenheit her; man läßt sich von Blinden leiten und man fällt mit ihnen. Dieser Fehler kann nicht entschuldigt werden bey den Dienern eines GOttes, der denjenigen, welche die Führer seines Volks seyn sollen, befiehlt, das Licht der Welt zu seyn. Man muß zwischen der Unwissenheit und der Einfalt einen grossen Unterschied machen. Die Unwissenheit zieht viel Uebels nach sich, besonders wenn sie sich zur Schwärmerey neiget; alsdann höret man nichts mehr an, als sich selbst; und da man nichts weiß, so thut man das Böse, ohne es wahrzunehmen.

Was für einen Ursprung der falsche Eifer auch haben mag, so ist er immer ein Greuel in den Augen GOttes, ob er gleich verschiedene Grade hat, welche die Abscheulichkeit desselbigen vermehren oder vermindern. Man würde diesen falschen Eifer niemals gekannt haben, wenn man die Toleranz, welche die Personen verträgt, von jener, welche die Irrthümer dultet, zu unterscheiden gewußt hätte. Es ist einem Christen, wer er auch seyn mag, niemals erlaubt, den Irrthum der Wahrheit gleich zu setzen und keinen Unterschied zwischen dem Ketzer, dem Unglaubigen, dem Heiden und den Glaubigen zu ma-

chen, welche mit dem Zeichen des Glaubens bezeichnet sind; aber das Betragen Christi verpflichtet uns, die Menschen zu vertragen, zu welcher Glaubensgemeinde sie auch gehören mögen, friedlich mit ihnen zu leben und sie nicht zu quälen, was für einen Glauben sie auch angenommen haben mögen.

Nur durch die Sanftmuth und durch die Ueberzeugung kündiget sich der wahre Eifer an. So oft man ein hartes Betragen gegen die Irrglaubigen annehmen wird, wird man sie sicher vielmehr aufbringen, als bekehren. Der Heiland der Welt, unser Muster und unser Oberhaupt, will, daß ein wahrer Seelenhirt das verirrte Schaaf suchen, es auf seinen Schultern zurückbringen und sich nicht gelüsten lassen soll, den noch rauchenden Dacht auslöschen oder das schon geknickte Rohr zerbrechen zu wollen. Man weiß die Antwort, welche dieser Gottmensch den Aposteln gab, als sie, schlecht unterrichtet, das Feuer auf Samaria herabfallen lassen wollten. **Ihr wißt nicht, welches Geistes ihr seyd,** sagte er zu ihnen; **ich bin nicht gekommen, die Sünder ins Verderben zu stürzen, sondern sie zu erretten.**

Man sieht die Personen, welche von dem falschen Eifer angetrieben werden, sich erzürnen, in ihren Minen und in ihrem Tone eine

Begier-

Begierde, alles auszurotten, äussern, wenn je einen Mensch erblicken, der das Unglück hat, nicht auf dem rechten Wege zu wandeln, oder wenn sie von einem solchen reden hören. Der wahre Eifer hingegen, der nach der Wissenschaft GOttes ist, entzündet sich nur von der Christlichen Liebe, zeigt sich nur durch Sanftmuth und drückt sich nur mit Güte und Gelindigkeit aus.

Wenn der heilige Johannes, der Evangelist, der sanftmüthigste unter allen Menschen, uns empfielt, einen Feind Christi nicht einmal zu grüssen, so will er uns dadurch nur zu verstehen geben, daß wir der Gesellschaft eines jeden Menschen, von welchem wir vorhersehen, daß er uns verführen könnte, ganz und gar entsagen müssen.

Anstatt das Beyspiel von Rom selbst, dieser Hauptstadt der Christlichen Welt, zu nehmen, welche den Juden die öffentliche Ausübung ihrer Religion erlaubte, anstatt sich nach dem Muster der Päbste zu richten, welche die Protestanten mit den größten Freundschaftsbezeugungen aufnehmen, spricht man fast niemals von den Irrglaubigen, ohne Flüche gegen sie auszustossen. Dieß war nicht das Verfahren der Kirchenväter, welche in ihren Schriften nichts als Eintracht und Christliche Liebe predigten, welche sich zu

Mittlern der Strafbaren darboten, um bey den Richtern und den Kaisern Vergebung für sie zu erhalten.

Der HErr selbst lehret uns, da er für seine Henker bat, wie man seine Sache rächen soll. Es würde nicht so viel gegen die Catholische Kirche geschrieen worden seyn, es würden nicht so viele erbitterte Feindseligkeiten zwischen den verschiedenen Glaubensgemeinden entstanden seyn, wenn der Geist des Evangeliums der Compaß der Herzen und der Gemüther gewesen wäre.

Es ist unstreitig, daß jeder alles, was in seinen Kräften steht, thun soll, um zu dem Heil seiner Brüder, sowohl durch Unterricht, als durch Erbauung beyzutragen; daß man sie aber nicht durch Gewalt noch durch Befehle zwingen soll.

Der Glaube ist, so wie die Werke, GOtt nur in soweit angenehm, als jener, so wie diese, freywillig ist. Wenn man einen Mensch zwingt, Busse zu thun, so wie auch zu beten, oder aber gegen seinen Willen eine Religion anzunehmen, welche er verwirft, so macht man sich strafbar in den Augen des HErrn; denn es ist niemals erlaubt, die Gewissen zu drücken. **Es soll mit euch nicht seyn**, sagte Christus zu seinen Aposteln, **wie**

mi

mit **denenjenigen**, **welche über die Nationen herrschen.** Er will, daß diejenigen, welche ihn anhören, solches freywillig thun und man hat ihn in den Tagen seines sterblichen Lebens niemand zwingen sehen, zu ihm zu kommen und ihn anzuhören. Er ließ sogar jenen Jüngling gehen, welcher ein Verlangen bezeigte, ihm zu folgen; weil die Religion nur für diejenigen ist, **die eines guten Willens sind.**

Man würde nur Verräther und Heuchler bekommen, wenn man in den Schoos der Kirche diejenigen, welche nicht hineinwollen, mit Gewalt werben wollte. Die Worte: **nöthige sie hereinzukommen,** sind aus einem Gleichnisse hergenommen und haben niemals bedeutet, daß man die Menschen zwingen solle, Catholisch oder Christen wider ihren Willen zu seyn; sie wollen nur soviel sagen, daß man durch das Predigen ihnen auf das dringendste zureden soll, in den Weg des Heils einzutreten; daß man ihnen hauptsächlich vorstellen soll, daß ihr ewiges Glück oder Unglück davon abhänge.

Aber der Parthengeist ist um so gefährlicher, da er alle Gestalten, sogar auch den äusserlichen Schein der Frömmigkeit, annimmt, um seine Tyranney auszuüben. Diejenigen, welche von demselbigen besessen sind, suchen eigent-

eigentlich nichts anders, als nur zu herrschen. Was sie antreibt, wenn sie Widerstand finden, ist nicht das Beste der Religion, welches sie wenig rühret; sondern ihr Stolz, der sich beleidigt findet. Nun ist dieß ein falscher Grundsatz; es ist ein Partheygeist, welcher macht, daß Erleuchtete sich für Inspirirte ausgeben und daß Schwärmer sich als Martyrer ankündigen. So waren die Oberhäupter der Secten; so waren ehedessen in dem Schoose der Kirche selbst die Personen, welche von einem falschen Eifer für Dinge, die den Glauben nichts angiengen, angetrieben waren. Die Kirchengeschichte liefert uns viele Beyspiele davon, welche uns müssen zittern machen; denn was ist schrecklicher, als sehen, wie rechtschaffene Leute zu Schlachtopfern eines Eifers werden, welcher GOtt nicht angenehm ist und welchen die Kirche als eine der Religion sowohl als der Gesellschaft schädliche Ausschweifung verdammet?

Nichts ist bewundernswürdiger, als der wahre Eifer. Wenn er zuweilen ausbricht, so wie der Eifer Christi gegen die Entheiliger des Tempels, so geschicht solches, weil der Mensch, der sich erfrechet, GOtt so gar bis zu den Füssen der Altäre trotzend zu beleidigen, zurückgetrieben zu werden verdient und weil man die Liebe zur Wahrheit von der Parthey-

theysucht wohl unterscheiden muß. Diese Liebe feuerte die Apostel, die Martyrer, die Kirchenväter und alle diejenigen an, welche mit heftigem Eifer die Irrthümer bekämpften, ohne indessen die Anstifter derselbigen zu verfolgen.

Ein wahrhaft Christlicher Regent muß allerdings in seinen Staaten dem Unglauben Einhalt thun; aber er soll nicht, um die Ehre einer Religion, welche ganz Liebe ist, zu behaupten, diejenigen, welche das Unglück haben, sie anzugreifen, mit dem Tode bestrafen, es wäre denn, daß sie Aufruhr erregten und den Gottesdienst störeten. Denn, was ist die Christliche Religion? was anders, als der Ausguß der göttlichen Liebe, jener Liebe, welche am Kreuze sogar ihren Lästerern vergiebt; jener Liebe, die alle Menschen zärtlich werth hat; jener Liebe, welche das Gastrecht gegen den Türken so wie gegen den Indianer ausübt; endlich jener Liebe, die, allen alles, niemals den Tod des Sünders begehrte, sondern dessen Bekehrung.

Welche glückliche Veränderung würde man haben erscheinen sehen, wenn man die Ketzer, anstatt sie zu quälen, mit aller möglichen Zärtlichkeit inständig gebeten hätte, sich nicht von dem Mittelpuncte der Einheit zu trennen! wenn man ihre Zweifel mit gütiger Nachsicht aufge-

aufgelöset und ihre Einwürfe mit Gedult angehöret; wenn man endlich eben so mit ihnen geredet hätte, wie die Religion selbst spricht, als welche ohne Ansehen der Person ist und weder Bitterkeit noch Stolz kennet.

Es dünkt mich, ich höre diese ganz göttliche Religion allen denjenigen, welche der Partheygeist verfolgt hat, zurufen: „Ich habe „euch nicht gequält; ich, die ich in dem „Schoose des Vaters der Barmherzigkeit ge„bohren bin, empfehle nichts als Liebe; ich, „die ich die Frucht der Liebe eines GOttes „gegen die Menschen bin, verlange nichts, „als ihr Heil; ich, die ich nichts als Selbst„verläugnung und Demuth zum Augenmer„ke habe, werfe mich, so wie mein göttlicher „Meister, der ganzen Welt zu Füssen und „nach seinem Beyspiele predige ich nichts, „als die Sanftmuth und den Frieden. Un„erbittlich gegen die Laster und gegen die Irr„thümer, habe ich keine andere Waffen, als „Thränen, Gebet und nur allein geistliche „Strafen, um den Sünder wieder auf den „rechten Weg zu bringen.“

Ahmen Sie diese göttliche Religion nach, mitten unter den Irrglaubigen, die Sie umgeben; suchen Sie ihr Vertrauen zu gewinnen; ermahnen Sie dieselbigen, als wie der zärtlichste Vater, ihre Augen auf ihre Irr-

wege

wege aufzurichten, und in allen Umständen bezeugen Sie ihnen, daß Sie sie wirklich in Ihrem Herzen tragen. Alsdann werden Sie Ihren Dienst auf eine des Apostelamtes würdige Art verrichtet haben. Wenn man Ihr Verlangen nicht erfüllet, so wird man wenigstens Ihre Christliche Liebe bewundern und man wird nicht sagen, daß die Kirche gern verfolgt, welches wirklich eine Lästerung ist, denn, da der heilige Geist ihr immer beysteht, so kann sie niemals aus Leidenschaft handeln.

Der heilige Bischoff von Genf, welcher die Protestanten am heftigsten bestritten hat, hat niemals mehr, als einen aus Christlicher Liebe entstandenen Eifer geäussert. Man muß immerfort mistrauisch gegen den Geist der Finsterniß seyn, der sich in einen Engel des Lichtes verstellet, um uns zu verführen und uns Haß gegen die Feinde des Glaubens einzuflössen. Man muß bedenken, daß der heilige Paulus uns eine Weisheit empfielt, die sich in rechten Schranken hält, und daß er uns deutlich sagt, **daß es erlaubte Dinge giebt, die aber nicht dienlich sind.** Die grosse Regel, an welche man sich halten muß, ist, daß man so handle, wie Christus selbst. Nun findet man in seinem ganz göttlichen Leben alle Verhaltungsregeln und das Beyspiel aller Tugenden. Ohne dieses wird man bald

seinen

seinen Leidenschaften, bald seinen Vorurtheilen, bald seinem Zorne, bald seinem Unwillen folgen und für die rechtschaffenen Leute ein Aergerniß werden, zu der nemlichen Zeit, da man glauben wird, sie zu erbauen.

Vor allen Dingen glauben Sie nicht, daß ich hier den mindesten Angriff gegen denjenigen Eifer wagen will, mit welchem jeder Diener Christi erfüllt seyn soll, um sich den Irrthümern zu widersetzen und die Menschen von dem Wege des Verderbens wieder abzubringen. Ich verwerfe nur den verwegenen, den ungestümmen und den verfolgenden Eifer. Wenn man die Kirche aufrichtig lieb hat, so sucht man weder mit der Nachlässigkeit noch mit dem Irrthum einen Vermittelungsvergleich zu treffen und man hegt niemals Zorn noch Haß, nicht einmal gegen diejenigen Personen, die am eigensinnigsten auf ihren falschen Meynungen beharren.

Man entschuldigt sie nicht, aber man bedauert sie; und, anstatt sie zu fliehen, suchet man vielmehr, durch Sanftmuth und Ueberzeugung ihr Vertrauen zu gewinnen und sie so weit zu bringen, daß sie ihre Irrthümer eingestehen. Endlich bewegt man sie wenigstens dazu, daß sie ihre irrigen Systeme nicht an das Tageslicht geben, damit das Uebel nicht anstecke und um sich greife.

Also

Also sehen Sie die Irrlehrer, welche um Sie herum sind, so viel Sie können und glauben Sie, daß Sie dieselbigen rühren werden, wenn Sie sie aus wahrhaft gutem Herzen aufnehmen. Wenn Sie sich vor dem Angesichte GOttes nicht enthalten, ihre Irrthümer auszubreiten, so werden Sie es wenigstens in Ansehung Ihrer Güte thun. Leisten Sie Ihnen Dienst in allem, was von Ihnen abhängen wird und zwingen Sie sie durch Ihre Christliche Liebe zu erkennen und öffentlich bekannt zu machen, daß der Geist der Kirche wahrhaft ein Geist des Friedens und der Sanftmuth ist und daß ein wahrer Diener des Evangeliums ein Mann ist, der, nach dem Beyspiele GOttes, auf die Bekehrung der Sünder wartet und der sein Leben dafür hingeben möchte, um ihnen das ewige Heil zu verschaffen. Dieß ist meine Art zu denken; und wenn Sie diese gegen das Evangelium vergleichen, so werden Sie gestehen, daß sie gewiß die beste ist. Wenn ich die Zeit hätte, so würde ich in dem Verfahren der Kirche, in den Briefen der HH. Väter, und besonders in des H. Augustinus seinen, finden, daß man immer die Christliche Liebe so gar gegen diejenigen erhalten müsse, deren Lehre und Sitten am allerverderbtesten sind. Dieß ist das sicherste Mittel, sie zur Einheit

der Kirche und folglich zur Wahrheit zurückzuführen.

Aber dieß sind Sachen, die Sie eben so gut wissen, als ich, und die Ihnen zur Regel dienen müssen, wenn Sie Ihre Pflichten getreu erfüllen wollen. Ich wünsche es für Sie selbst und für die Ruhe derer, die in Ihrem Kirchsprengel wohnen, welche Sie alle lieben müssen.

Andere Betrachtungen

über das Predigen, an den nemlichen Prälat, als eine Folge der Vorhergehenden.

Was die Art zu predigen betrifft, so muß man weit mehr auf die Moral dringen, als auf die Geheimnisse. Die Speculationen, besonders wenn sie sublim sind, machen dem Verstande ein grosses Vergnügen, aber sie lassen das Herz leer; dahingegen dasjenige, was zur wirklichen Ausübung abzwecket, einen Einfluß auf die Handlungen hat und den Willen zum Guten neiget. Die Geheimnisse der Christlichen Religion sind ein grosses und prächtiges Gemälde, mit Schatten und Licht vermischt, das man von Zeit zu Zeit

den

den Glaubigen vorstellen muß, als den vollkommensten Beweis der Grösse GOttes und seiner Unbegreiflichkeit; aber die Moral des Evangeliums ist eine Sache zur Ausübung, welche, da sie in unsere Handlungen einfliessen und das wahre Wesen derselbigen ausmachen soll, alle Tage vorgestellet werden muß; denn wir müssen uns immerfort als wahre Christen verhalten und durch alle unsere Werke beweisen, daß wir ohne Unterlaß der Religion anhängen.

Man muß auch darauf bedacht seyn, daß die Prediger in keine Scheltworte gegen diejenigen ausbrechen, welche nicht in dem Schoose der Kirche sind. Schmähende Strafpredigten entehren die Heiligkeit unsers Dienstes und bringen nur auf; dieß war weder die Sprache der Apostel noch die Sprache Christi.

Es giebt keine grössere Mässigung und Bescheidenheit, als diejenige, welche sie in der Erzählung des Leidens ihres göttlichen Meisters anwenden. Sie sagen nicht das geringste Wort eines Fluches gegen den Pilatus, gegen den Caiphas, noch sogar gegen den Barabbas, diesen verruchten Räuber, welcher Christo vorgezogen wurde. Die Wahrheit braucht weiter nichts, als mit Kraft und im Lichte vorgestellet zu werden. Mit hitzigen Verweisen gegen den Luther, den Calvinus

oder die andern Sectirer wird man es nicht dazu bringen, daß man die Protestanten zurückführe. Man muß die Lehrsätze mit den grossen Beweisen, welche die Wahrheit derselbigen bestätigen, vortragen und keine andere Waffen gebrauchen, als die Sanftmuth, die Vernunftschlüsse und die Stärke der Zeugnisse.

Wenn die Prediger oft den Geist des H. Paulus an die Corinther über die Christliche Liebe läsen, so würden ihre Predigten ohne Zweifel viel bescheidener seyn. Es ist so leicht geschehen, Unwillen und Leidenschaften für Eifer zu halten, daß man nicht zu sehr gegen alles dasjenige, was uns aufbringt und zu heftigen Regungen verleitet, auf seiner Hut seyn kann.

Ich habe hier einen jungen Prediger gekannt, der, wie es gebräuchlich ist, Controversreden an die Juden hielt, um sie zu unterrichten und zu rühren, der ihnen aber beleidigende Grobheiten sagte, nur um Gelegenheit zu haben, Rhetorische Figuren anzubringen und einer aufwallenden Einbildungskraft den Schwung zu geben. Ich stellte ihm vor, daß es unanständig wäre, den Lehrstuhl der Wahrheit zu solchen Absichten dienen zu lassen; er gestund sein Unrecht ein und besserte sich. Laßt uns gegen die Laster, gegen die Irrthümer donnern; aber laßt uns die Personen

sonen verschonen. Die Kirche hat uns das Recht nicht gegeben, den Nächsten mit Scheltworten anzugreifen; sie, die nichts anders predigt und empfielt, als die Christliche Liebe.

Wollte GOtt, daß meine geringen Betrachtungen Ihnen irgend einigen Nutzen verschaffen könnten. So viel ist gewiß, daß sie dem Evangelio und der Menschenliebe gemäß sind und daß sie Ihnen folglich die wahren Regeln des Verhaltens, so man beobachten soll, vorstellen.

Von dem Geiste der Kirche.

Der Geist der Kirche kann kein anderer seyn, als der Geist Christi, das heißt, ein Geist der **Gedult**, der **Sanftmuth**, des **Friedens**, der **Demuth**, der **Gerechtigkeit**, der **Uneigennützigkeit**, der **Stärke** und der **Wahrheit**.

I. **Geist der Gedult**, welcher darinn besteht, die Sünder und alle Menschen, von welcher Glaubensgemeinde sie auch seyn mögen, zu vertragen, ohne jemals zu beleidigen, noch auf irgend eine Art zu kränken. Dieß ist das Beyspiel, welches Christus selbst, unser göttlicher Gesätzgeber, uns gegeben hat,

 indem

indem er den Saducäern und den Samaritanern nichts als Güte bezeugte. Dieß hat er uns geboten, als er seinen Aposteln anempfahl, **den noch rauchenden Dacht nicht auszulöschen**, und als er ihnen ankündigte, **daß er gekommen wäre, um die Sünder zu erretten, und nicht, um sie ins Verderben zu stürzen.** Auch sehen wir, daß der Apostel, immer von dem Geiste der Kirche angetrieben, der geduldigste unter den Menschen gegen die Sünder war und daß er die Gedult anempfielt, als eine Tugend, welche demjenigen, der ein Christ seyn will, unumgänglich nothwendig ist. Er kannte keine andere, als nur die geistlichen Waffen und, da er dem Blutschänder von Corinth Canonische Strafen ansetzte, behielt er dennoch immer gegen ihn alle mögliche Christliche Liebe, von welcher er ihm einen wirklichen Beweis gab, indem er sich eilte, ihn wieder auszusöhnen.

So war das Betragen aller Heiligen. Entfernt von allem, was Partheygeist heißt, und von allem, was Unwillen oder Eigensinn heißt, höreten sie nichts anders an, als die Religion, wenn sie sich mit den Ketzern und sogar mit den Gottlosen in Geschäften einlassen mußten. „ Laßt uns diejenigen beklagen, „ welche sich verirren, sagte der heilige Augusti-

„ gustinus; laßt uns suchen, sie wieder zu
„ ihrer Pflicht zurückzuführen; aber laßt uns
„ ihnen niemals Gelegenheit geben, sich über
„ uns zu beklagen; denn wir sind nicht ge-
„ schickt worden, zu schlagen, sondern zu un-
„ terrichten und mit Sanftmuth und mit
„ Standhaftigkeit Fehler zu verweisen.“

Diese Worte des H. Augustinus sind desto bewundernswürdiger, da er sie immer durch sein Beyspiel bekräftigte. Man weiß, wie er die Donatisten halten wollte, wie er sogar seinen Stuhl verlassen und die Bischöffe, seine Amtsbrüder, dazu bewegen wollte, das nemliche zu thun, um ihnen solche anzubieten, in dem Falle, wenn dieselbigen aufrichtig darein willigen wollten, ihre Irrthümer abzuschwören.

II. Geist der Sanftmuth. Niemals kannte die Kirche jenen Zorn, welcher aus dem Hasse und aus der vorgefaßten Meynung entsteht. Immer erkannte sie jene ungestümmen Diener nicht für die ihrigen, welche, von einem unbesonnenen Eifer angetrieben, diejenigen, die sich verirren, gar nicht verschonen; in der völligen Ueberzeugung, daß sie nur sich selbst das Glück, die Wahrheit erkannt zu haben und standhaft in der Tugend geblieben zu seyn, zuzuschreiben haben.

Christus, indem er seinen Aposteln erklärete, daß er **sanftmüthig und von Herzen demüthig ist,** und der H. Johannes, der Evangelist, indem er den Glaubigen nichts anders anempfahl, als Eintracht und Christliche Liebe, haben uns den wahren Geist der Kirche vollkommen kennen gelehret.

Der H. Paulus fodert in den Rathschlägen, welche er dem Titus giebt, daß ein Bischoff **nicht zum Zorne geneigt** seyn solle; denn er war überzeugt, daß die Kirche, als immer von dem heiligen Geiste angetrieben, nicht aus Leidenschaft handeln kann.

Man muß also der Kirche gewisse Ausschweifungen nicht zurechnen, deren Andenken in der Geschichte aufbewahret ist, und deren blosse Erzählung den Grundsätzen des Evangeliums ganz und gar entgegen gesetzt ist.

III. Geist des Friedens. Die Kirche, ob sie gleich immer in Unruhe ist, verabscheuet die Zänkereyen und die Streitigkeiten, indem sie bedenkt, daß Christus, ihr göttlicher Bräutigam, ihr auf Erden kein anders Erbtheil hinterlassen hat, als **den Frieden.**

Wenn Diener der Kirche diesen Frieden stören und eine Freude daran haben, Uneinigkeiten zu unterhalten, so handeln sie nicht mehr im Namen GOttes; alsdann sind sie

Men-

Menschen, welche ihrer Leidenschaft folgen und welche den HErrn zum Dienste ihrer Ungerechtigkeiten gebrauchen wollen. Christus hat uns seine Lehre und seinen Willen so deutlich erkläret, daß es uns leicht ist, zu erkennen, ob man wirklich in seinem Namen zu uns redet. Deswegen kündigt uns der Apostel ausdrücklich an, daß wir **so gar einen Engel selbst verbannen sollten, der uns ein neues Evangelium brächte; es giebt nur einen Glauben, eine Hoffnung und eine einzige Taufe**; und jeder, der das Band der Einheit zerreißt, schließt sich selbst von der Gemeinde aus, und verdienet nicht, ein Kind Christi und der Kirche zu seyn. Wenn man den Geist des Friedens sehen will, der sie immer anfeuerte, so muß man ihre Satzungen lesen; sie haben nichts anders, als Weisheit und Bescheidenheit, zum Endzweck. Aber zum Unglücke schöpft man bey den Feinden der Catholischen Religion die Beschuldigungen welche man ihr vorwirft, und glaubt sogleich, daß sie von einem Geiste der Zerrüttung und der Verfolgung angetrieben werde. Wenn Judas Christum verrieth, wenn Petrus ihn verläugnete, wenn in der Folge der Zeiten es unter den Dienern der Altäre unruhige Köpfe gab; ist es nicht die größte Ungerechtigkeit, dieser Misbräuche we-

gen das Evangelium verwerfen und das Verfahren der Kirche tadeln zu wollen?

Der Heiland der Welt befahl dem Petrus, welcher dem Malchus ein Ohr abgehauen hatte, sein Schwerdt wieder in die Scheide zu stecken, um alle Jahrhunderte zu lehren, daß sein Reich das Reich der Sanftmuth und des Friedens sey. Wenn er sagt, daß **er gekommen sey, den Krieg zu bringen**, so will er nur von demjenigen Kriege, den wir gegen unsere Leidenschaften führen sollen, und dem Widerstande reden, den wir zwischen dem Fleisch und dem Geist einander entgegen stellen sollen, um in einem ganz geistigen Leben zu leben.

Als er in der Welt erschien, war das eiligste, was die Engel vornahmen, daß sie **den Menschen den Frieden ankündigten.**

IV. Geist der Demuth. Wie kann die Kirche, wenn sie ihr göttliches Oberhaupt zur Erde vor den Aposteln liegen sieht, um ihnen die Füsse zu waschen und wenn sie dieses ihr göttliches Oberhaupt sagen höret, daß es mit ihnen nicht seyn soll, wie mit den Fürsten der Nationen, und daß sie **weder Meister, noch Herren** heissen, sondern daß sie die Diener aller seyn sollen, wie kann sie Freude an einem eiteln Stolze haben?

Es

Es giebt keinen Diener des Evangeliums, dem es unbekannt seyn könnte, daß die Gewalt der Apostel und ihrer Nachfolger nicht eine Gewalt der Herrschaft, sondern eine blosse Ueberzeugung ist, und daß sie keine andere Waffen haben, als das Wort, das Beyspiel, die Thränen, und die Canonischen Strafen, wenn die Sünder Aergerniß geben und in schädliche Ausschweifungen gerathen.

Man muß den Geist der Kirche nicht nach der äusserlichen Pracht gewisser Diener derselbigen, noch nach dem lächerlichen Hochmuth dieser Diener beurtheilen; sondern nach demjenigen, was sie predigt, nach demjenigen, was sie ausübt, bey allen denen, die ihre Regeln befolgen und nicht von ihrer Pflicht abweichen. Es giebt kein Jahrhundert, kein Jahr, keinen Tag, da die Kirche nicht gegen den Ehrgeiz, gegen den eiteln Stolz donnert; und dieß ist so wahr, daß sie den Stolz, als eine der größten und der gefährlichsten Sünden unter die Todsünden zählet.

Wenn man die Augen nur auf die Seite der Aergernisse wendet, so wird man unstreitig die Religion mit Wolken umzogen sehen, weil wir nicht in dem Himmel sind; wenn man aber die Kirche in dem Zustande, in welchem sie war, als sie aus dem Schoose GOttes selbst kam und die Art betrachtet, wie sie

sich immer in ihren Handlungen sowohl als in ihren Aussprüchen betrug, so wird man sie sehen, sanftmüthig, demüthig, geduldig, wie sie immerfort für ihre größten Feinde betet, wie sie Beyspiele der größten Demuth giebt, wie ihr Oberhaupt selbst den Anfang damit machet, indem er sich rühmet, sich den **Diener der Diener** zu nennen und der auch wirklich diese Verrichtung thun muß, um mit demjenigen, dessen Statthalter er auf Erden ist, sagen zu können: **lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig.**

V. Geist der Gerechtigkeit. Die Kirche machte sich, indem sie den Fußstapfen ihres göttlichen Meisters nachfolgte, immer eine Pflicht daraus, dem Kaiser zu geben, was des Käisers ist; und eben deswegen empfielt der H. Paulus allen Glaubigen die Ehrfurcht gegen alle Mächte, indem er erkläret, daß sie alle **von GOtt kommen.** Eben deswegen sagt er auch ausdrücklich, daß man Gebete für alle die Personen, die in Würden und Aemtern stehen, halten soll.

Also ehret die Kirche die Regenten auf eine ganz besondere Art, nicht durch die Furcht, sondern, um GOtt zu gehorchen, und aus einem Grundsatze des Gewissens. Auch sieht man, wie sie bey ihren allgemeinen Versamm-

lungen

lungen allemal, so oft die Regenten dabey erschienen, denselbigen die größten Ehrenbezeugungen erwies und durch dieses Beyspiel die ganze Erde lehrete, daß diejenigen, welche die Beherrscher derselbigen sind, wirklich die Gottheit vorstellen und daß **sie ihre Macht nur allein von dem Himmel haben.**

Sie bezahlt den Tribut demjenigen, dem man ihn zu bezahlen schuldig ist. Wenn sie zuweilen den Fürsten eine Standhaftigkeit entgegen gesetzt hat, die man für Ungehorsam halten könnte, so ist dieses nur in solchen Gelegenheiten geschehen, da man die Moral und den Glauben angreifen und verfälschen wollte.

Der Eifer, welchen sie bezeugt, die Freyheiten, die sie genießt, unversehrt zu erhalten, ist ein weiser und vernünftiger Eifer; denn da sie nur die Nutzniessung der Güter besitzt, die man ihr gegeben hat, so ist sie verpflichtet, den Genuß derselbigen zu schützen und zu behaupten, damit sie ihre Nachfolger nicht ohne Quellen der Hülfe und des Unterhalts hinterlasse. Wenn man aber Gewalt gebrauchen will, um ihr ihre Besitzungen zu rauben, alsdann setzet sie nur Vorstellungen und Bitten entgegen und sie muß, nach dem Rathe Christi, eher nicht nur ihren Rock sondern auch ihren Mantel hergeben, als daß sie sich gegen die Gewalt empörete, und bedenken, daß sie nichts eigenthümlich be-

sitzt,

sitzt, um demjenigen nicht zu widersprechen, was GOtt zu seinen Jüngern sagt: **Traget weder Gold noch Silber.**

Zu diesen Zügen setze ich noch hinzu, daß die Kirche überaus streng ist in Ansehung alles dessen, was die Wiedererstattungen betrifft und daß sie niemals mit jemand hierüber einen Beylegungsvergleich getroffen hat, denn sie will, daß alle Gerechtigkeit vollkommen gehandhabt werde.

VI. Geist der Uneigennützigkeit. Es ist übel, daß die Habsucht gewisser Diener der Kirche denenjenigen, welche nicht bis an die Quelle der Dinge zurückgehen, Gelegenheit gegeben hat, zu glauben, daß die Kirche wirklich eigennützig sey, sie, welche keine andere Schätze kennet, als die guten Werke und die Reichthümer der Gnade; sie, die sich immer damit begnügt hat, dasjenige, was man ihr gern hat geben wollen, als ein Allmosen anzunehmen, und welche zu allen Zeiten die Bischöffe und die Priester unaufhörlich gewarnt hat, daß sie kein Recht haben, von den Gütern, welche sie besitzen, mehr zu nehmen, als das blosse Nothwendige, und daß das Uebrige den Armen gehöre.

Aus der Apostelgeschichte sieht man, daß Leute kamen, die ihnen Grundstücke zum Geschenke anboten, aber daß sie niemals den geringsten Schritt thaten, um sich solche zu ver-

schaf-

schaffen. So ist der Geist der Kirche; sie nimmt an, wenn man ihr giebt und sie macht sich ein Gesätz daraus, nichts zu begehren. Wenn der Priester vom Altare leben soll, wie der H. Paulus sagt, so ist es billig, daß die Glaubigen ihm auch seinen Unterhalt liefern.

Es ist also nicht die Kirche, welche handelte, wenn gewisse Priester oder Ordensgeistlichen die Schwachheit und das Vertrauen der Glaubigen misbrauchten, um letzte Willensverordnungen zu ihrem Vortheil von ihnen zu erzwingen und wenn sie eine gierige und räuberische Habsucht äusserten, die jedem Menschen, der die Religion kennet, anstössig ist. Man misbrauchte damals ihren Namen, um sich des verführerischen Betrugs desto wirksamer zu bedienen.

Wenn man hierüber den wahren Geist der Kirche sehen will, so muß man ihn in dem Betragen sehen, welches der H. Augustinus äusserte, der mehr als einmal seinem Volke anbot, ihm die Grundstücke, welche seine Kirche besaß, wieder zurückzugeben und mit ihm und seinen Geistlichen von den Opfern und den Beyträgen zu leben, so wie solches bey den Leviten in dem alten Gesätze gebräuchlich war.

Man sieht aus seinen Predigten, daß er oft Vermächtnisse, welche man ihm in der gültigsten Rechtskraft hinterlassen hatte, nicht annahm, entweder weil er die Familien nicht

arm

arm machen wollte, oder weil er wußte, daß die Diener der Altäre sich mit wenigem begnügen sollen.

Wenn es geschah, daß ein Vater, der mit seinen Kindern nicht zufrieden war, dieselbigen bey seinem Sterben enterbte und sein Vermögen der Kirche gab, so verwarf er es mit einem heiligen Unwillen, als eine Frucht der Bitterkeit und des Zornes; in der völligen Ueberzeugung, daß es ihm nicht erlaubt wäre, Nutzen aus einem dem Nächsten zugefügten Unrecht zu ziehen.

Eben also handelte Aurelius, Bischoff von Carthago. Ein Mann bekam, nachdem er sein Vermögen der Kirche gegeben hatte, wider sein Vermuthen, Kinder; sogleich gab ihm dieser berühmte und würdige Prälat alles wieder zurück, und dachte, daß das Gesätz GOttes ihn dazu verpflichtete.

Wenn es nöthig war, einen Rechtsstreit anzufangen, um eine streitig gemachte Verlassenschaft im Besitze zu erhalten, so trat der heilige Augustinus solche sogleich ab; denn er wollte nicht, daß die von ihm errichtete Gemeinde wegen vergänglicher Güter einen gerichtlichen Streit führen sollte. " Wir haben weder Vorrathsplätze, noch Geldkisten, sagte er, denn, wenn uns etwas übrig bleiben sollte, so würde solches den Armen gehören. "

Es

Es ist kein Zweifel, daß die Kirche damals aus seinem Munde redete, und zur Ehre der Religion, welche die Habsucht verabscheuet, wäre es zu wünschen, daß alle Diener des HErrn immer eben so gedacht und gehandelt hätten. Ach! wie könnte eine Gesellschaft, die von einem Gesätzgeber, welcher in einem Stalle gebohren ward und welcher während den Tagen seines sterblichen Lebens nicht so viel hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte, gestiftet worden ist, eine Neigung zu vergänglichen Gütern haben? Sie verlangt für die Ihrigen nichts, als das Leben und die Kleidung und dieß ist so wahr, daß sie alle Tage GOtt nur um das blosse Nothwendige bittet, **um das tägliche Brod.** Es ist etwas abscheuliches, wenn man einen dem HErrn geweihten Mensch Schätze sammeln und mit Gold umringt sterben sieht. Ein Bischoff ist ein Todtschläger, sagt der H. Bernhardus, so oft als er einem Armen, der Hunger leidet, zu Hülfe kommen kann und diese wichtige Pflicht nicht erfüllet.

Es ist dem Geiste der Kirche nicht zuwider, daß sie Güter besitze, da die Apostel selbst solche annahmen; aber sie gebrauchte solche, als gebrauchte sie dieselbigen nicht, nach dem Beyspiele, welches ihr hierinn ihr göttliches Oberhaupt gegeben hat. Uebrigens hat sie immer gelehret, daß die Besitzungen, welche

sie genießt, in ihrem Ursprunge nichts anders, als die Allmosen der Glaubigen, und in ihrem Gebrauche nichts anders, als das Erbtheil der Armen sind.

VII. **Geist der Stärke.** Hier ist nicht die Rede von einem verwegenen Widerstande gegen die Mächte, welche GOtt eingesetzet hat, noch von einem unheiligen Eifer, Sturm und Kampf zu liefern und Waffen zu gebrauchen, welche nur ein Geist der Empörung in die Hände giebt; aber hier ist die Rede von einer auf das Evangelium gegründeten Standhaftigkeit, welche, indem sie die Irrthümer zurücktreibt, diejenigen verschonet, die sich verirren und gegen die Laster donnert, indem sie für die Strafbaren um Vergebung bittet.

Wenn man also sagt, daß die Kirche zuweilen Gewalt gebrauchen muß, so ist hier die Rede von einer ganz geistlichen Gewalt; und dieß ist so wahr, daß die ersten Christen sich eher erwürgen liessen, als sich gegen die Edicte der Kaiser empöreten, und daß die heiligsten Bischöffe zu allen Zeiten die Gnade der Abtrünnigen erfleheten, indem sie nichts, als nur ihre Bekehrung verlangten.

Besonders in dem Predigen erschien der Geist der Stärke, welcher die Kirche belebt, in seinem völligen Glanze. Sie ließ bis an den Höfen der Könige mit einer heiligen Unerschrockenheit die schrecklichen Wahrheiten erschal-

schallen, welche den Sündern drohen, und sie brauchte, aber immer mit kluger Vorsicht, die geistlichen Waffen, welche GOtt ihr in die Hand gegeben hat, wenn sie diese Mittel für nothwendig hielt, diejenigen, die sich gegen ihre Gewalt empöreten, wieder in sich selbst kehren zu machen; denn sie erkannte immer, daß ein unbesonnener Eifer viel Uebels anrichten kann und daß es meistens am besten ist, zu schweigen und zu leiden.

VIII. **Geist der Wahrheit.** Die Kirche kann den Irrthum nicht leiden, ob sie gleich diejenigen dultet, die davon angesteckt sind; nach dem Beyspiele Christi, welcher während den Tagen seines sterblichen Lebens sich gedultig von Saducäern, Samaritanern, Publicanen, welche die Unglaubigen, die abtrünnigen Irrlehrer und die öffentlichen Sünder der damaligen Zeit waren, umgeben sah.

In der auf einander folgenden Reihe der Jahrhunderte kann man nicht einen einzigen Augenblick anführen, da die Kirche mit dem Irrthum sich in einen nachgebenden Vergleich eingelassen hätte. Sie stellete immer eine eherne Mauer allen Ketzereyen, welche der Geist des Stolzes ersann, entgegen; sie erhielt sich immer in ihrer jungfräulichen Reinigkeit mitten unter dem ansteckenden Verderben, ohne weder die Drohungen noch die Martern zu befürchten. Der heilige Geist

verlieh ihr, indem er sie alle Wahrheit lehrete, die Stärke, allen Irrthümern zu widerstehen.

Nichts ist bewundernswürdiger, als wenn man alle Secten nach einander ihr zu Füssen fallen und wie Gewitter verschwinden sieht, die alles zerschmettern zu müssen scheinen und sich fast in einem Augenblicke zerstreuen.

Vergebens greift man die grossen Wahrheiten an, welche die Kirche zu allen Zeiten lehrte; man wird niemals einen Beweis anführen können, der fähig wäre, sie umzustürzen. Auch sehen wir, daß die Ketzer und die Gottlosen nichts anders anwenden, als Trugschlüsse und Spöttereyen, wenn es darum zu thun ist, die Lehrsätze und die Geheimnisse der Religion anzugreifen; dieß ist ihre ganze Hülfsquelle, und in den Augen dererjenigen, welche vernünftig urtheilen, ist es der beste Beweis, daß sie keine gute Gründe anzugeben haben.

Die Kirchengeschichte zeigt die Kirche in allen Jahrhunderten, wie sie immer in ihren Sitten und in ihrem Glauben unbefleckt geblieben ist. Je mehr sie Diener gehabt hat, die ihren Geist nicht besassen, desto göttlicher ist sie in den Augen dererjenigen erschienen, welche die Sachen ohne Vorurtheil und ohne Leidenschaft betrachten. Wenn sie nur eine blos menschliche Gesellschaft gewesen wäre, so hätte sie sich natürlicher weise von dem Strome

me der Laster und der Irrthümer müssen hinreissen lassen; aber ihre, unerachtet so vieler Aergernisse, welche die Tugend beleidigten, unbefleckt gebliebene Reinigkeit, bezeugt die Vortrefflichkeit ihres Ursprungs und die Vorzüge, welche GOtt ihr verliehen hat. Sie ist heute noch eben dieselbige, die sie zu der Zeit der Apostel war, obgleich der Glauben alle Tage erlischt; sie lehret die nemlichen Wahrheiten und sie ist immer bereit, den Martyrertod zu leiden, wenn man ihr dieselbigen entreissen wollte.

Dieß sind Wahrheiten, welche man sehr leicht erweisen kann und die man voraussetzen muß, wenn man an der Bekehrung unserer irrenden Brüder arbeiten will. Sie haben zum Unglücke keinen Unterschied zwischen der Kirche und den Dienern derselbigen gemacht, so wenig, daß sie ihr tausend Ungerechtigkeiten schuld geben, die sie verabscheuet. So wie man das größte Unrecht haben würde, wenn man die weltliche Macht unter dem Vorwande angriffe, weil es Fürsten gehabt hat, so ihre Gewalt auf das abscheulichste misbraucht haben; also verletzet man auch alle Regeln der Billigkeit, wenn man der Kirche die Ausschweifungen einiger unter ihren Dienern zuschreibt.

Da die Heiligkeit der Kirche und folglich ihre bescheidene Nachsicht einmal bewiesen ist,

so müßte man sich einzig und allein nur darauf bemühen, zu beweisen, daß sie in ihrem Glauben weder Neuerungen aufgebracht hat noch solche hat aufbringen können; erstlich, weil sie, als Braut Christi selbst, nicht irren kann; zweytens, weil man den Tag, die Stunde und den Augenblick, da sie geirret hätte, wissen würde; endlich, weil es unmöglich ist, daß in einer auf der ganzen Erde hin und her zerstreueten Gesellschaft Neuerungen geschehen, ohne daß ein Widerspruch dagegen geschehe; hernach müßte man zeigen, welches der Geist der Sanftmuth ist, von welchem die Kirche immer belebt wurde und man müßte beweisen, daß sie, anstatt die Toleranz zu verabscheuen, welche die Ketzer verträgt, ohne die Irrthümer zu dulten, solche Toleranz vielmehr immer gelehrt, und daß man sich durch die Verfolgung derselben nur um so weiter von ihren Grundsätzen entfernt habe.

Vor allen Dingen müßte man in Ansehung derselbigen eine grosse Christliche Liebe zeigen und ihnen sowohl aus Nachsicht gegen ihre Schwachheit als aus Liebe zum Frieden alles zulassen, was weder die Moral noch den Glauben betrifft.

Da die Zucht einer abwechselnden Veränderung unterworfen ist, so kann man dieselbige in gewissen Puncten in einem nothwendigern

digern Falle nur alsdann ändern, wenn es darum zu thun ist, in den Schoos der Einheit eine unzählige Menge, welche sich davon entfernet hatte, zurückzurufen.

Welcher Reichthum für die Kirche, wenn die Protestanten in ihren Schoos zurückkehreten! Sie würden ihre Einsichten mit den unserigen vereinigen, und dieß würde die bewundernswürdigste und zum Sturze des Unglaubens wirksamste Harmonie seyn; aber man müßte sie mit einer herzlichen Zärtlichkeit aufnehmen, welche ihnen bewiese, daß man sie aufrichtig liebt, und man müßte ihnen wegen des Vergangenen nicht den mindesten Vorwurf machen.

Dieß ist ein Fall, dessen Ereigniß wir alle mit der eifrigsten Sehnsucht wünschen sollen; denn nichts ist kränkender, als eine eherne Mauer zwischen Christen zu sehen, welche gleicherweise die grossen Geheimnisse der Dreyeinigkeit und der Erlösung, das heißt, die Grundartikel des Christenthums, glauben.

Die Kirche verliert, als eine zärtliche Mutter, welche immer der Kinder, die ihr die Verführung geraubt hat, eingedenk ist, diese Wiedervereinigung nicht aus dem Gesichte. Wenn die Protestanten ihren Geist recht kenneten, so würden sie gewiß von ihrem Schmerz empfindlich gerührt werden und sich beeifern, solchen durch eine aufrichtige Rückkehr zu stillen.

len. Aber zum Unglücke haben sie sich die häßlichste Vorstellung von der Römischen Religion gemacht und ihr einen Geist der Verfolgung angedichtet. Sie sollten indessen doch wissen, daß man in Rom selbst die größte Sanftmuth gegen die Protestanten bezeigt; und daß sie nach der Art, wie sie daselbst aufgenommen werden, überzeugt seyn können, daß sie wirklich die Verfolgungen misbilligt, welche die Schwärmerey ihnen zu jenen leidigen Zeiten erregte, da man auf beiden Seiten nur einen wahrhaft ungestümmen Eifer anhörete.

Möchte der Himmel, daß es in unsern Kräften stünde, durch die Vergiessung unsers eigenen Blutes die Rückkehr unserer Brüder zu beschleunigen, gegen welche wir alle mögliche Zärtlichkeit hegen! Wehe denen, welche die mindeste Feindseligkeit gegen sie behielten! Die Christliche Liebe muß die besonders eigene Tugend der Catholischen seyn; denn die Christliche Liebe ist von der Einheit unzertrennlich und man besitzt sie nicht, wenn man nicht alle Menschen aufrichtig liebt und wenn die natürliche Abneigung, welche man gegen die Irrthümer hegen soll, sich bis auf die Personen erstrecket.

Ende des dritten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Klemens XIV., Papst, 1705-1774 / Piccolmini, Baptista / Zell, ...

Merkwürdige Briefe des Pabstes Clemens des XIV. (Ganganelli) nebst Reden, Lobreden andern wichtigen Schriften dieses Pabstes, einigen umständlichern Nachrichten und Anecdoten sein Privatleben betreffend
Bd.: 3

Frankfurt ; Leipzig 1777

Epist. 177 e-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10402520-5
VD18 80336566-001